

## 4 Narrative Hermeneutik

---

Der „Ordnungsschwund“... ist vielmehr eine fundamentale Wandlung im Verstehen der Welt und in den darin implizierten Erwartungen, Einschätzungen und Sinngebungen. Solches Weltverständnis summiert sich nicht aus Tatsachen der Erfahrung und ist auch nicht ein ahnungshaftes und vorbewußtes Tiefenwissen, sondern ein Inbegriff von Präsumtionen, die ihrerseits den Horizont möglicher Erfahrungen bestimmen und die Vorgegebenheit dessen enthalten, was es für den Menschen mit der Wirklichkeit auf sich hat.

HANS BLUMENBERG<sup>1</sup>

Die *neue Verunsicherung* darüber, „was es für den Menschen mit der Wirklichkeit auf sich hat“<sup>2</sup> in Folge des Ordnungsschwundes<sup>3</sup> der Neuzeit hat in vielerlei Hinsicht zur Entwicklung verschiedenster Bewältigungsstrategien im Umgang mit Unsicherheit, Ungewissheit, möglichen Zukünften, also Risiken, Gefahren und Chancen geführt.

Das [17., BG] Jahrhundert befreite sich erst allmählich von der Unruhe, den Dilemmata, den Qualen, Rätseln und Experimenten, die durch das Zerbrechen der zuvor nicht in Frage gestellten Beziehung zwischen Erscheinung und Substanz ausgelöst wurden.<sup>4</sup>

---

1 Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik*. A.a.O., 103.

2 Ebd., 103.

3 „Unter dem Namen des ‚Ordnungsschwundes‘ suche ich die epochale Krise zu erfassen, die das geistige Gepräge der Neuzeit bestimmt hat.“ Ebd., 106; vgl. dazu: Ebd., Kap. IV.

4 Esposito: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. A.a.O., 10.

Elena Esposito macht in der Folge Luhmanns diese *Verunsicherung* an einer „Ablösung der Schichtung bzw. stratifikatorischen Differenzierung durch eine neue, komplexere und von Kontingenz geprägte Ordnung“<sup>5</sup> fest. Bis zum 17. Jahrhundert galt die Erscheinung als Ausdruck der Substanz, als der Wahrnehmung zugängliche, auf die Substanz verweisende Eigenschaften und hatte keinerlei ontologische Eigenständigkeit. Die Erscheinung war etwas *an* Substanzen. So konnte prinzipiell mit Gewissheit von der Erscheinung auf die jeweilige Substanz geschlossen und *Wahres* über diese ausgesagt werden. Diese Gewissheit des Erkennens von Wahrheit geriet ins Wanken, was sich in der intensiven Beschäftigung mit „Täuschungen und Ornamente[n], Verkleidungen und Metamorphosen, Perspektivwechsel und Paradoxa, Künstlichkeit und Natur“<sup>6</sup> in Mode, Architektur, Kunst und Literatur des Barock zeigte. Die Beliebtheit beispielsweise von künstlichen Automaten, die Natürliches *vortäuschen* wie dem ‚schachspielenden‘ *Schachiturken*<sup>7</sup> oder *Vaucasons Ente*<sup>8</sup>, die scheinbar eine Verdauung vollzog, sind bekannte Beispiele. Letztere bezeichnet Hans Blumenberg als „Höhepunkt der barocken Automatenspiele“<sup>9</sup>. Seit der Neuzeit und exemplarisch deutlich ab der barocken Faszination für das *Auch-anders-sein-Können der Welt*, wie es im (trügerischen) Schein, den wechselhaften Erscheinungen der Automaten oder dem *Trompe-l'œil* gefeiert wurde, kann ein Niedergang der Substanz konstatiert werden, bis schließlich äußerst fraglich wurde, ob es überhaupt so etwas wie Substanz gibt.<sup>10</sup> Schon das Ende des 17. Jahrhunderts brachte einige Bewältigungsstrategien hervor, die einen sinnvollen Umgang mit Unsicherheit, Kontingenz und Komplexität ermöglichen sollten. Mit diesen Bewältigungsstrategien werden die barocken Wunder zum Plunder. Blumenberg zitiert Goethe, der 1805 u.a. die Ente Vaucanson im Kuriositätenkabinett von Gottfried C. Beireis besichtigte. „[D]ie Vaucansonischen Automaten fanden wir durchaus paralysiert... Die Ente, ungefiedert, stand als Gerippe da, fraß den Haber noch ganz munter, verdaute jedoch nicht mehr“<sup>11</sup>.

---

5 Ebd., 10, Anm. 6. Systemtheoretisch gesprochen, heißt das „funktionale Differenzierung“, vgl. Niklas Luhmann (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Kap. 4, VIII.

6 Esposito: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. A.a.O., 10.

7 Vgl. Ute Raßloff (2003): *Technik und Täuschung*.

8 Vgl. Carsten Priebe (2004): *Vaucasons Ente*. Norderstedt: Books on Demand.

9 Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik*. A.a.O., 62.

10 Zum Verhältnis von Erscheinung bzw. Akzidenz und Substanz und einer als Emanzipation der Akzidenz von der Substanz interpretierbaren „Akzidenzexpansion“ ab dem 17. Jahrhundert den Abschnitt → 5.1.1 Akzidenzexpansion.

11 Goethe, Annalen, zitiert in: Ebd., 63.

Zwischen der Zeit, als der neuzeitliche *Ordnungsschwund* einen fundamentalen Zweifel an den entsicherten Weltverhältnissen bedeutete, die solche Automaten einst zu irritieren vermochten, und der Zeit von Goethes Perspektive, für den selbige nur noch „billigste Verblüffung“<sup>12</sup> sein konnten, hat sich Epochales verändert.<sup>13</sup>

Am Ende des [17., BG] Jahrhunderts kristallisierten sich dann einige Antworten heraus, die zu den Voraussetzungen semantischer Evolutionsprozesse gerinnen sollten. Erst langsam machte man im scheinbaren Chaos der Willkür und der grenzenlosen Kontingenz Kriterien und Regelmäßigkeiten aus, die eine Orientierung im Dickicht der Unsicherheit ermöglichen. Dazu gehörten die fiktionale Literatur und die Wahrscheinlichkeitstheorie, die in dieser Hinsicht als verwandt angesehen werden können.<sup>14</sup>

Dass die Wahrscheinlichkeitstheorie, in deren Zuge die oben erwähnten Strategien des Risikomanagements<sup>15</sup> entstanden sind, das Ziel hatte, die verlorene mittelalterliche Wahrheitsgewissheit, die neue Unsicherheit wenigstens in Wahrheitsähnlichkeit (verosimile)<sup>16</sup>, also Wahrscheinlichkeit zu verwandeln, ist wenig überraschend. Noch heute beruhen ein Großteil der Sicherheitsmaßnahmen auf Annahmen und Kalkulationen der Wahrscheinlichkeitstheorie: Restrisiko, Infektionsrisiko, Gefahrenzonen, Ausfallrisiko, Sicherheitsstandards etc. liegen wahrscheinlichkeitstheoretische Einschätzungen von Unsicherheit zugrunde.

Ungewöhnlicher ist schon die zweite Antwort auf den neuzeitlichen Ordnungsschwund, die Esposito angibt: die *fiktionale Literatur*. Beides, die fiktionale Literatur, der moderne Roman, und die Wahrscheinlichkeitstheorie, entstehen nahezu zeitgleich gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Als Gründungsdokumente können für den modernen Roman, wenn nicht Miguel de Cervantes *Don Quijote* (~1605)<sup>17</sup>, so

12 Ebd., 62.

13 Der Wandel im 17. Jahrhundert ist derart, dass er es erlaubt, legitimerweise von einer neuen Zeit, eben einer legitimen Neuzeit zu sprechen. Exzellent hat dies Blumenberg beschrieben in: Hans Blumenberg (2010): *Die Legitimität der Neuzeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

14 Esposito: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. A.a.O., 10–11.

15 Der Umgang mit: Risiken, Risikopotenzialen, Irrtümern im Risikokalkül, → 3.3.3 Klassische Risikostrategien.

16 Vgl. Helmut Pulte (2010): *Wahrheitsähnlichkeit*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie.

17 In der Literaturwissenschaft gilt verbreitet Miguel de Cervantes' fast 75 Jahre früherer *Don Quijote* als erster moderner Roman. E. Esposito weist für ihre Studie jedoch darauf hin, dass der *Don Quijote* „noch nicht die explizit fiktionale Wirklichkeitskonstruktion“ verkörpere, die charakteristisch für die moderne Form des Erzählens ist, sondern sei

*La Princesse de Clèves* von Madame de Lafayette<sup>18</sup> (1678) und für die Wahrscheinlichkeitstheorie etwa *Libellus de ratiociniis in ludo aleæ. Or, the value of all chances in games of fortune*<sup>19</sup> von Christiaan Huygens (1657) bzw. *Ars conjectandi* von Jakob Bernoulli (1713)<sup>20</sup> gelten.<sup>21</sup> In Bernoullis Titel zeigt sich die Ursprungsbedeutung der Wahrscheinlichkeitstheorie, der *Stochastik* als *στοχαστικὴ τέχνη* – lateinisch *ars conjectandi* – d.h. *Kunst des Vermutens*. Entsprechend wählte einer der ersten Zukunftsforcher, Bertrand de Jouvenel, den Titel seines Gründungsdokumentes der französischen Zukunftsforchung von 1964 *L'art de la conjecture*<sup>22</sup>. Das lateinische *coniectare* bedeutet gleichermaßen *mutmaßen, vermuten, schließen, erraten und deuten*,<sup>23</sup> das griechische *στοχαστικός klug, umsichtig, bedacht und überlegt*.<sup>24</sup> Daher konnte *conjecture* von de Jouvenels Titel im Deutschen auch als *Vorausschau* (im heutigen Sinne von *Foresight*, nicht als Vorhersage) bezeichnet werden, meint es doch *klug bedachte Vermutungen*. Im Zuge der Professionalisierung wandelte sich dieses kluge Vermuten vom einstigen *educated guess* zu einer methodengestützten systematischen Praxis namens *Foresight* oder Zukunftsforchung.<sup>25</sup> Klar wird schon rein auf der semantischen Ebene, dass sowohl Wahrscheinlichkeitstheorie als auch die fiktionale Literatur sowie die Zukunftsforchung unterschiedliche *Praxen des Mutmaßens* darstellen. In dieser speziellen Hinsicht scheint es durchaus plausibel, sogar den gemeinsamen Vorfahren beider Praxen des Mutmaßens als Beginn der ‚modernen Literatur‘ anzunehmen, nämlich Morus’ *Utopia*, das immerhin nochmals ein Jahrhundert vor *Don Quijote* entstand. Das

- 
- 18 eher eines der ersten Experimente mit Wirklichkeit und Fiktion. Deshalb wählt E. Esposito *La Princesse de Clèves* als Anfangspunkt des modernen Romans. Esposito: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. A.a.O., 7.
- 19 Madame de Lafayette (2012): *La Princesse de Clèves*: CreateSpace Independent Publishing Platform.
- 20 Christiaan Huygens (1714): *Christiani Hugenii libellus de ratiociniis in ludo aleæ. Or, the value of all chances in games of fortune; ... mathematically demonstrated*: printed by S. Keimer, for T. Woodward.
- 21 Jakob Bernoulli (1713): *Ars conjectandi*. Basel.
- 22 Vgl. Brockhaus Enzyklopädie (op. 2005–2013): *Wahrscheinlichkeitstheorie*. In: Brockhaus (Hg.): Brockhaus Enzyklopädie online.
- 23 Bertrand de Jouvenel (1964): *L'Art de la conjecture*. Monaco: Éditions du Rocher. In Deutsch erschienen als *Die Kunst der Vorausschau* Jouvenel: *Die Kunst der Vorausschau*. A.a.O.
- 24 Vgl. PONS.eu (2001–2013): *Latein-Deutsch-Wörterbuch*.
- 25 Daneben bedeuten *στοχαστής* Denker und *στοχασμός* Gedanke, PONS.eu (2001–2013): *Griechisch-Deutsch-Wörterbuch*.
- 25 Vgl. → 1. Zukunftsforchung.

verbreitete Urteil also, fiktionale Literatur habe es mit Nichtexistentem, die Wahrscheinlichkeitsrechnung hingegen mit realen Dingen zu tun, ist so gesehen ein Vorurteil.<sup>26</sup> Wahrscheinlichkeitsrechnung als Technik des umsichtigeren Bedenks von Unsicherem ist eine Fiktion wie moderne Romane, da sie sich beide auf gegenwärtige Zukünfte, also auf unsere Zukunftsvorstellungen und damit wieder nicht auf die Realität, sondern auf die fiktive Sphäre unseres Vorstellens beziehen. Wie gesehen<sup>27</sup>, kann Wahrscheinlichkeit als Diskurstechnik zur Entscheidungsrechtfertigung, als Argument im Diskurs um Geltung von Zukunftsaussagen im Falle des Eintretens unwahrscheinlicher Vorfälle, mithin des Eintretens von Erwartungsbrüchen, gesehen werden. Wer auf das Pferd mit 90-prozentiger Gewinnwahrscheinlichkeit setzt, kann, wenn die Realität selbiges als das proverbiale ‚falsche Pferd‘ erweist, im sozialen Diskurs schwerer der Fahrlässigkeit, des *Hasardierens* angeklagt werden, als wenn der Gewinn des Pferdes als weniger *wahrscheinlich erschienen* wäre. Wie Risiko ist die Wahrscheinlichkeit ein diskursives Instrument zur Erhöhung von (inszenierter, fiktiver) Erwartungssicherheit, d.h. zur Kontingenz- und Komplexitätsreduktion in sozialen Systemen. Jede Komplexitätsreduktion hat ihre Lebenslüge.<sup>28</sup> Die der Wahrscheinlichkeit ist es, ihre Fiktionalität erfolgreich verborgen zu haben. Dabei führt das Wort selbst den entscheidenden Hinweis mit sich: Wahrscheinlichkeit trägt nur den Schein von Wahrheit. Dieser Wahrheitsschein ist nach dem Ordnungsschwund seit der Neuzeit aber wahr genug, um für das Reale, das Wahre stehen zu dürfen. Das *pangloßale*<sup>29</sup> ‚Es ist so, denn Gott hat es so eingerichtet.‘ wird vom stochastischen ‚Es ist so, denn es ist statistisch erwiesen.‘ abgelöst. Beide Glaubensgewissheiten müssen jedoch als *fiktiv entlarvt* werden, wobei dies beide nur weniger real, nicht aber weniger wirklich

26 Zur Realität des Wahrscheinlichen, vgl. Esposito: *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*. A.a.O., Kap. V.

27 → 1.4.2 Gegenwärtige Zukunft, Trend-Gurus, Praxisfront.

28 „Jede Weltvereinfachung hat ihre Lebenslüge.“ Marquard: *Apologie des Zufälligen*. A.a.O., 85.

29 Candide Lehrer Pangloß ist ein von Voltaire karikierter Leibnizianer, der darauf vertraut in der ‚besten aller möglichen Welten‘ (Leibniz) zu leben und weder Erdbeben, Grausamkeit, Krankheit noch Kriegsgreul können ihn von dieser Meinung abbringen. Seine Überzeugung ist vorneuzeitlich unirritiert und unirritierbar, da er seine Gewissheit aus der religiös gewissen Weltordnung vor dem Ordnungsschwund der Neuzeit bezieht. Der fiktionale Roman *Candide oder der Optimismus* wurde als Aufeinandertreffen von spätmittelalterlicher Seinsgewissheit und neuzeitlicher Ordnungsirritation 1759 veröffentlicht. Kein Wunder, dass er nach Erscheinen umgehend vom Vatikan auf den Index gesetzt und öffentlich verbrannt wurde. Voltaire (2006): *Candide oder der Optimismus*. München: dtv.

macht.<sup>30</sup> Lateinisch ‚ *fingere*‘, aus dem sich *fiktiv* und *Fiktion* gebildet haben, heißt *sich vorstellen*, *sich ausdenken* – *fictio* die (erdichtete) Annahme – und ist daher sehr bedeutungsverwandt mit ‚*coniectare*‘. ‚*Fingere*‘ trägt aber im Gegensatz zu ‚*coniectare*‘ eine gestalterische, schöpferische Bedeutung; eine Fiktion wird hergestellt und gestaltet, sie ist *poietisch*.<sup>31</sup> Das literarische ‚Es könnte so sein, denn der Autor hat es realistisch (konsistent) konstruiert.‘ gesteht offen seinen poietischen Zug und ist als einzige der drei Aussagen ehrlich bezüglich des eigenen Fiktionscharakters. So wie die Realität des Wahrscheinlichen oft überschätzt wird, wird die Wirklichkeit des fiktionalen Narrativen unterschätzt.

Die Funktion der fiktionalen Narration als Komplexitätsreduktion, als Kompen-sation des Ordnungsschwundes, als Bewältigung von Unsicherheit und ungewissen Zukünften, also als Risikomanagement und *kluge Kunst des Vorstellens* muss daher diesbezüglich rehabilitiert werden. Fiktionale Narration erzählt nicht, wie es ist, sondern wie etwas sein könnte, erschließt also nicht das bereits Wirkliche, sondern das noch und überhaupt Mögliche. Entgegen unserer modernen Geringschätzung der Fiktion als Falschem und Vorgetäuschem, wie es etwa in der fiktionalen Literatur *erdichtet* wird, gegenüber dem (vermeintlich) Faktischen, wie es z.B. in der Geschichtsschreibung *berichtet* wird, äußerte Aristoteles die entgegengesetzte Wertschätzung:

Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich [...] dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophischeres und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung.<sup>32</sup>

- 
- 30 Zu dieser Unterscheidung von real und wirklich → S. 122, Anm. 48; zur Erinnerung Hegel: „Was wirklich ist, kann wirken, seine Wirklichkeit gibt etwas kund durch das, was es hervorbringt.“ Hegel: *Wissenschaft der Logik II. Erster Teil. Die objektive Logik. Zweites Buch. Zweiter Teil. Die subjektive Logik.* A.a.O., 208.
  - 31  *fingō* < *fingere*, *fīnxī*, *fictum*> bedeutet: gestalten, bilden, formen, ververtigen; künstlerisch bilden, schaffen, darstellen; bauen, machen; sich vorstellen, sich einbilden; erdichten, sich ausdenken; erheucheln, vorgeben; trügerisch verstehen. PONS.eu: *Latein-Deutsch-Wörterbuch.* A.a.O.
  - 32 Aristoteles (1987): *Poetik.* Stuttgart: P. Reclam, 1451 a 37 - 1451 b 8. Diese Einschätzung ignoriert freilich den Umstand, dass auch die Geschichtsschreibung vom Allgemeinen und Typischen handelt, wie es sich im jeweils historisch Besonderen und Einzelnen zeigt und dass auch die Geschichtsschreibung nicht objektiv von wirklichem Geschehen berichten kann, sondern erhebliche dichtende, fiktive Anteile benötigt und dazu

Daher kann Heidegger *Sein und Zeit* einleitend ohne weitere Erklärung postulieren: „Höher als die Wirklichkeit steht die *Möglichkeit*.“<sup>33</sup> Im Folgenden wird nicht explizit zwischen berichtender oder fiktionaler Narration unterschieden, da jede Narration immer fiktional ist, insofern sie zu Erzählendes in narrative Strukturen konfiguriert, die nicht der Realität entstammen, wie z.B. ein Anfang ohne Vorheriges und ein Ende ohne Nachfolgendes. Selbst die ‚ehrlichste‘ Darstellung einer historischen bzw. real existierenden Person – selbst in einer Autobiographie – erzeugt eine unüberbrückbare Kluft zwischen selbiger Person und ihrer Darstellung, also zwischen der realen Person und ihrer narrativen Repräsentation. Letztere hat, weil sie narrativ dargestellt wird, notwendigerweise immer fiktionale Elemente. Erzählen ist daher, selbst in Form von Zeugenaussagen oder journalistischen News Stories etc., immer mehr oder weniger fiktional.

So hat die Narration erstens einen *Zukunftsbezug*, insofern sie Mögliches erprobt und den Erwartungshorizont prägt, zweitens einen *Gegenwartsbezug*, insofern die Anschauung durch den Wahrnehmungsfilter verschiedener narrativer Schemata bedingt und drittens einen *Vergangenheitsbezug*, insofern individuelle Erfahrung narrativ vermittelt und als kollektiver Erfahrungsraum narrativ sedimentiert.

Der Ausdruck ‚narrativ‘ bezeichnet ein Textschema, das in allen Kulturen für die Ordnung von Erfahrung und Wissen grundlegend ist. Im Darstellungsschema der Narrativität [...] wird ein Zusammenhang von Geschehen und Handlung in eine nach Relevanzgesichtspunkten geordnete und unter einer temporalen Anschauungsform stehende Geschichte überführt.<sup>34</sup>

Narrationen liegen schließlich nicht nur in Form fiktionaler Literatur im Schriftmedium vor, sondern v.a. auch im Medium einer oralen Erzählkultur. Die *Narratologie*<sup>35</sup> ist die ausdifferenzierte Spezialdisziplin, was Narrativität und Fiktionalität

auf Erzählung als Hauptmedium ihrer Vermittlung angewiesen ist. Am deutlichsten wird diese „historische Einbildungskraft“ wohl bei Hayden White, z.B.: Hayden V. White (2008): *Metahistory*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch, 70–75.

33 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 51–52.

34 Karlheinz Stierle (2010): *Narrativ, Narrativität*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, 21.458.

35 Zur Klärung der Begriffe Erzähltheorie und Narratologie sei zunächst auf die Systematisierung von Ansgar Nünning verwiesen, der *Erzählforschung* als Überbegriff für *Erzähltheorie* und *Erzähltextanalyse* fasst. Unter Erzähltheorie subsumiert er wiederum *historiographische Erzähltheorie*, *philosophische Erzähltheorie* (hier: Ricœur), *linguistische Erzähltheorie*, *klassische (strukturalistische) Narratologie* sowie *Romantheorie*. Der klassischen Narratologie wiederum untergeordnet neben anderen Spezialnarratologien (semantische, pragmatische) fasst er die *postklassische Narratologie* u.a. mit ihren

betrifft. Für erste Antworten auf folgende Fragen scheint es daher sinnvoll, Erkenntnisse aus der (postklassischen) Narratologie zu übertragen: Wie kann der *Anknüpfenmüßer Mensch* sozial resilient anknüpfen? Wie können unvorhersehbare Vorfälle und ausdifferenzierte diverse Zukunftspfade mit dem jeweiligen Sinnhorizont verwoben werden – *weaving capacity*? Wie können individuelle und kollektive Erfahrungsräume miteinander verknüpft werden?

Dazu soll folgendermaßen vorgegangen werden: Zunächst muss mit einer kurzen Disambiguierung zentraler Begriffe der Narratologie, wie sie im Folgenden benötigt werden, Klarheit geschaffen werden (→ 4.1 Narration). Dann werden die narrativen Basiselemente *Veränderung* (→ 4.1.1 Narrativität und Veränderung) und *Ereignis* aus narratologischer Sicht mit den entsprechenden Gradationen der *Ereignishaftheit* dargestellt (→ 4.1.2 Ereignis und Ereignishaftheit). Anschließend werden die Effekte der Ereignisverknüpfung, der Fabelkomposition aus Sicht der phänomenologischen Erzähltheorie Paul Ricœur, untersucht, die wesentliche Hinweise auf das sinnkonstituierende Anknüpfenkönnen überhaupt und damit auch darauf, wie es für die soziale Resilienz relevant wird, bieten (→ 4.2.1 Verbindende Brüche – Synthese des Heterogenen). Diese narratologischen Strukturmerkmale und Funktionen sollen dann im Rahmen eines *intermedial* und *transgenerisch* erweiterten Narrationsbegriffes<sup>36</sup> über die Sphäre von Texten hinaus in die Sphäre der Lebenswelten erweitert, also als existenzielle Narrativität gedacht werden (→ 4.2.2 Existenzielle Narrativität). Dabei wird Narration als Medium fassbar, wie es technikphilosophisch oben dargestellt wurde, als Medium, das einen Möglichkeitsraum zeitlicher und kategorialer Vermittlung darstellt und Verstehen von Zusammenhängen zwischen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sowie Mensch und Technik ermöglicht. Diese Ermöglichung von Verstehen wird zentral für das Vorhaben, Zukunfts-

---

Unterformen der *kognitiven Narratologie*, *Rezeptionsästhetik* oder *Metanarratologie*. Vgl. Ansgar Nünning; Vera Nünning (2002): *Von der strukturalistischen Narratologie zur „postklassischen“ Erzähltheorie*. In: Ders.: Neue Ansätze in der Erzähltheorie, 19. In dieser Arbeit wird, um die Nähe zur *postklassischen*, speziell der *kognitiven* und *Meta-Narratologie* zu betonen und um die „schematische Unterordnung“ unter die klassische Narratologie (die Nünning wohl zeitlich meinte) nicht zu reproduzieren, von *Narratologie* im Sinne von *Erzähltheorie* (sensu Nünning) gesprochen. Gemeint sind dann zunächst unspezifisch alle Begriffe, die A. Nünning unter *Erzähltheorie* fasst, verbunden mit einer bereits begrifflichen Verortung *jenseits* der klassischen Narratologie und im Sinne der Nähe zur kognitiven und Metanarratologie (vgl. → 4.2.2 Existenzielle Narrativität).

36 Vgl. Vera Nünning; Ansgar Nünning (2002): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier: WVT Wiss. Verl.

vorstellungen etwa von sich entwickelnden Mensch-Technik-Grenzverschiebungen moderner Hochtechnologien hinsichtlich ihres Neogefahrenpotenzials und ihrer Bewältigungsmöglichkeiten zu erforschen.

Dabei wird deutlich, dass sowohl die Identifizierung und Bewertung der basalen Strukturmerkmale der Narratologie als auch Verknüpfungskontexte ganzer Geschichten in höchstem Maße interpretationsabhängig sind und daher der Hilfe einer weiteren ausdifferenzierten Spezialdisziplin, was Interpretation und Verstehen betrifft, benötigt, der *Hermeneutik*. Es zeigt sich, dass mit der Entwicklung der Erzähltheorie seit den 1990er-Jahren weg von der strukturalistischen (klassischen) Narratologie hin zur neueren (postklassischen) Narratologie eine Annäherung in Fokus und Methode an die Hermeneutik einhergeht.<sup>37</sup> Insofern rüsten sich die neuen Erzähltheorien ihrerseits mit interdisziplinär importierten Methodiken und Modellen auf<sup>38</sup>, darunter viele hermeneutische Kompetenzen. Beispielhaft sei die Tendenz genannt, nicht mehr (klassisch strukturalistisch) statische Beschreibungen von Textmerkmalen zu erarbeiten, sondern die Dynamik des Rezeptionsprozesses mit den spezifischen Wechselwirkungen zwischen Text und Rezipient zu erforschen. Eine zweite „Neuausrichtung“ der Erzähltheorie „zeugt von einer Bevorzugung ganzheitlicher kultureller Interpretation, einem an Clifford Geertz orientierten Ideal der ‚dichten Beschreibung‘“.<sup>39</sup> Mit dem Vorbild der ‚interpretativen Ethnologie‘<sup>40</sup> rückt Geertz die Narratologie mit dem anthropologischen Universalitätsanspruch eines *Homo narrans*<sup>41</sup> bis zur Ununterscheidbarkeit an die Hermeneutik

37 Vgl. Nünning und Nünning: *Von der strukturalistischen Narratologie zur „postklassischen“ Erzähltheorie*. A.a.O., 24.

38 A. Nünning nennt diese narratologischen Ansätze „Ansätze, die auf einer interdisziplinärem [sic] Weiterentwicklung der ‚klassischen‘ Narratologie beruhen und Erkenntnisse anderer Disziplinen in die Narratologie importieren.“ Vera Nünning; Ansgar Nünning (2002): *Produktive Grenzüberschreitungen*. In: Ders.: Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär, 14.

39 Nünning und Nünning: *Von der strukturalistischen Narratologie zur „postklassischen“ Erzähltheorie*. A.a.O., 25.

40 Die *interpretative Ethnologie* wird wegen ihres symbolischen bzw. semiotischen Kulturbegriffs auch *Symbolische Anthropologie* oder etwa als Verweis auf die Geertzschen Auffassung vom ‚common sense‘ als kulturelles System auch *Sozialanthropologie* oder (sic) *hermeneutische Soziologie* genannt.

41 In Abgrenzung zum *Homo ludens* von Schiller und in der Spur von Wilhelm Schapp vgl. zum *Homo narrans* Christoph Schmitt; Siegfried Neumann (1999): *Homo narrans*. Münster: Waxmann; John D. Niles (1999): *Homo Narrans*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press; Lenk: *Das flexible Vielfachwesen*. A.a.O., 100; Bruno Gransche (2008): *Der Homo Narrans*. München: GRIN Verlag GmbH. Eine aktuelle und umfas-

heran, ist doch der Terminus der *dichten Beschreibung* eine hermeneutische Beschreibungsweise.<sup>42</sup>

Angetreten als Auslegungskunst von Texten, ist die Hermeneutik ebenfalls eine *Ars conjectandi*, eine *Kunst des Schließens und Deutens*, des *Auslegens*. Der Gegenstand dieser Auslegung, einst kanonische Texte, wurde im Zuge der Professionalisierung dieser Kunst auf die menschliche Existenz überhaupt erweitert, was bei Heidegger die *Selbstauslegung des Daseins*, *Daseinshermeneutik* bzw. *Hermeneutik der Faktizität* heißt. Damit wird Verstehen von einem Verhalten (z.B. gegenüber Texten) zur Grundbewegtheit des menschlichen Daseins. Von Heidegger unterschätzt, fehlt der Selbstauslegung des Daseins ein wesentliches Existenzial: die *Narration*.<sup>43</sup> Dieses Manko gleichen der Husserl-Schüler Wilhelm Schapp und der von Husserl und Heidegger geprägte Paul Ricœur aus, weshalb mit diesen beiden von einer *narrativen Hermeneutik* gesprochen werden kann, die die Selbstauslegung des Daseins als *poietisch-mimetische Auslegung* eines *in Geschichten verstrickten Daseins* versteht. Effekt dieser narrativen Wende der Hermeneutik bei Ricœur, die einer allgemeinen interdisziplinären Hinwendung zur Narration in den 1990er-Jahren vorausging (*narrative turn*<sup>44</sup>), war jedoch eine gewisse Vergangenheitsfokussierung und eine latente Vernachlässigung des Zukünftigen, dabei hatte die Zukunft bei Heidegger bereits das *Primat der Zeitlichkeit* inne.

Kombiniert man diese Wendungen, so gelangt man zu einer Hermeneutik als reflexive Auslegungskunst des Menschen als einem existenzial narrativ verknüpftem Wesen mit Zukunftsprimat (→ 4.3 Narrative Hermeneutik der Zukunft). Dieses Verständnis schließlich liefert einen Zukunfts begriff, wie ihn die Zukunftsfor-

---

sende Untersuchung des Homo narrans ebenfalls *en suite* mit Schillers Homo ludens und im Kontext einer Allgemeinen Erzähltheorie vgl. Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O.

- 42 „Der Terminus der dichten Beschreibung stammt bekanntlich aus der Soziologie bzw. Anthropologie Clifford Geertz‘ und meint dort eine hermeneutische Herangehensweise der Beschreibung, [...].“ Martin Gessmann (2012): *Zur Zukunft der Hermeneutik*. München: Wilhelm Fink, 222, Anm. 81.
- 43 Zumindest ist dies nicht explizit der Fall, so v.a. Susanne Kaul (2003): *Narratio*. München: Fink. Die Frage nach dem Verhältnis von Heidegger und der Narrativität ist eine strittige, denn aus einigen Elementen der Heideggerschen Philosophie – Sprachlichkeit, Geschichtlichkeit, Lob des Dichters etc. – lassen sich Argumente für eine hohe Relevanz des Narrativen ableiten. Vgl. etwa Tony Fisher (2010): *Heidegger and the narrativity debate*.
- 44 Vgl. zum narrative turn v.a. Hartwig Isernhagen (1999): *Amerikanische Kontexte des New Historicism*. In: Glauser und Heitmann (Hg.): *Verhandlungen mit dem New Historicism*, 176–180.

schung und Strategien zur Entscheidungs- und Handlungsbefähigung unter hyperkomplexen Bedingungen benötigen, da er obsolete, aber eingetühte, singuläre Zukunftsvorstellungen zugunsten eines Denkens in spezifischen Möglichkeitsräumen überwinden hilft. Schließlich ermöglicht eine solche *narrative Hermeneutik der Zukunft* ein anderes Verständnis der Vermittlung von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont und damit nicht zuletzt eine Möglichkeit zur Erhöhung sozialer Resilienz, ohne auf *vermutlich wahr scheinende*, stochastische Antizipationen, angewiesen zu sein.

## 4.1 NARRATION

*Narration* leitet sich vom lateinischen *narrare/narratio* ab und ist daher zunächst der Latinismus von *Erzählung*. *Narration* und ihre Eigenschaftsform *Narrativität* sind zum wissenschaftlichen Fachterminus geworden, wenn auch zu einem immer noch „irritierenden“<sup>45</sup>. Im Unterschied zur klassischen *Erzähltheorie*, „die sich noch nicht *Narratologie* nannte“<sup>46</sup> und Texte untersuchte, deren gemeinsames Spezifikum es ist, von einer Erzählinstanz, einem Erzähler vermittelt zu werden, untersuchte die spätere strukturalistische *Narratologie* Texte mit bestimmten Merkmalen wie einer temporalen Struktur und dargestellten Veränderungen.<sup>47</sup> Die beiden Perspektiven unterscheiden sich hauptsächlich in der Fokussierung auf die vermittelnde Instanz, wodurch sich auf diese aufbauend ein Verständnis von narrativ im weiteren und engeren Sinne operationalisieren lässt. Eine dritte Position schließlich sieht das spezifisch Narrative primär inhaltlich in der Darstellung *menschlicher Erfahrungen* mit oder ohne (explizite) Erzählinstanz.<sup>48</sup> Der Slawist Wolf Schmid

45 „Narrativität ist ein ‚irritierender‘ Forschungsgegenstand – dieser Konsens der aktuellen Forschung bildete den Ausgangspunkt für den Workshop ‚Grundprinzipien von Narrativität: Perspektiven und Perspektivierung in Sprache, Bild, Musik‘, der [...] 2012 [...] stattfand und das Forschungsfeld aus einer interdisziplinären Perspektive in den Blick nahm“. Natalia Igl; Sonja Zeman (2012): *Auf der Suche nach den Grundprinzipien von Narrativität*, 1.

46 Wolf Schmid (2008): *Elemente der Narratologie*. Berlin, New York: Walter De Gruyter, 1.

47 Vgl. ebd., 1.

48 Nünning ergänzte diesen dritten Ansatz eines primär inhaltlichen Merkmals des Narrativen. Demnach wäre narrativ nicht primär, was Veränderungen, Ereignisse und Handlung darstellt (so z.B. Gérard Genette) und nicht primär was von einem Erzähler erzählt wird (so z.B. Franz K. Stanzel), sondern auch, was durch seine narrative Struktur „menschliche Erfahrung“ zum Ausdruck bringt (so z.B. Monika Fludernik). Letztere

gibt folgende Definitionen eines einerseits traditionellen, andererseits strukturalistischen Mischkonzeptes, wie er es für die aktuelle Narratologie<sup>49</sup> als dominant ansieht:

Narrativ im *weiteren* Sinne sollen entsprechend der strukturalistischen Konzeption Repräsentationen genannt werden, die die Veränderung eines Zustands oder einer Situation darstellen. Narrativität im *engeren* Sinne verbindet die Merkmale der strukturalistischen und der klassischen Definition: Die Zustandsveränderung wird von einer Vermittlungsinstanz präsentiert.<sup>50</sup>

#### 4.1.1 Narrativität und Veränderung

Verkürzt ließe sich also sagen: *Narrativ ist, was Veränderung darstellt*. Auch ohne weitere Einblicke in den Zusammenhang von Erfahrung, Erwartung und Narration, worauf einzugehen sein wird, wird bereits auf der Ebene dieser Minimaldefinition klar, warum die Narration (v.a. ihre fiktionale Teilmenge des modernen Romans) als Reaktion auf den neuzeitlichen Ordnungsschwund hervortrat und warum sie sich als Ansatz zur Katastrophenfähigkeit, zur Anknüpfungskompetenz einer als Fähigkeit zur Veränderungsverkraftung gefassten sozialen Resilienz empfiehlt: Ihr Gegenstand und konstitutives Merkmal ist die *Veränderung*.

---

dritte Sicht würde also auf die Frage, was narrativ sei, antworten: das, was menschliche Erfahrung darstellt.

- 49 Narratologie als Wissenschaft kann in folgenden Teilespekten und Arbeitsgebieten unterteilt verstanden werden: „Narratologie kann für die interdisziplinäre Praxis gelten: (1.) als Teilespekt einer umfassenden Texttheorie, (2.) als Heuristik und ‚Werkzeug‘ zur Textanalyse und Textinterpretation; sie ließe sich dabei bis hin zu einer vorstrukturierenden Kasuistik erweitern, (3.) als systematisch entwickelter Deskriptionsmodus (der allerdings nicht frei von ‚Interpretation‘ zu halten ist), (4.) als interdisziplinäres Wissenssystem. [...] Dabei lassen sich für Narratologie im engeren Sinne (als Erzählforschung/narrative studies), also primär für den Teilgegenstandsbereich ‚literarische Texte‘, folgende Arbeitsgebiete abgrenzen: (1) Erzähltheorie/narrative theory (hier eingeschlossen ist u.a. die Poetik des Romans): als theoretisch orientierte Narratologie mit (möglichen) Basistheorien aus Philosophie, Anthropologie/Kulturtheorie, Kognitionstheorie, Kommunikationstheorie, Semiotik, Texttheorie, Linguistik; (2) Geschichte des Erzählens/history of narratives (insbesondere Gattungsgeschichte der Erzählprosa): als historisch orientierte Narratologie; (3) Erzähltextanalyse/analysis and interpretation of narratives: als angewandte Narratologie.“ Jörg Schönert (2006): *Was ist und was leistet Narratologie?* Literaturkritik.de, II.
- 50 Schmid: *Elemente der Narratologie*. A.a.O., 3.

Eine Veränderung ist immer ein Wechsel von *etwas an etwas* Beständigem, also ein Mischphänomen von anderem *an* gleichem. Trifft man einen Bekannten nach langerer Zeit wieder, kann man nur Veränderungen *an* ihm feststellen, wenn er genügend beständige Merkmale aufweist, um ihn als denselben, wenn auch veränderten Bekannten erkennen zu können. Schmid definiert die *Zustandsänderung*, die dem engen und weiten Narrationsbegriff als Minimaldefinition eignet, als „mindestens eine Veränderung *eines* Zustandes in einem gegebenen zeitlichen Moment“<sup>51</sup>. Die veränderlichen Zustände können dabei als *innere* oder *äußere* und – ähnlich der Luhmann'schen Risiko-Gefahr-Dichotomie – entscheidungsabhängig oder -unabhängig, also von einem *Agenten* herbeigeführt, d.i. *Handlung*, oder einem *Patienten* zugefügt, d.i. *Vorkommnis*, differenziert werden.<sup>52</sup> Entsprechend könnten mögliche, negative Effekte von Handlungen als Risiken und Effekte von Vorkommnissen als Gefahren verstanden werden. Die Zustandsveränderungen, die per definitionem in allen Narrationen repräsentiert werden, weisen erstens eine „temporale Struktur mit mindestens zwei Zuständen, einem Anfangs- und einem Endzustand“<sup>53</sup> auf, die zweitens *äquivalent* sein, d.h. in Identität *und* Differenz ihrer Eigenschaften stehen müssen, um als Veränderung gefasst werden zu können.<sup>54</sup> Schließlich müssen drittens beide Zustände und die Veränderung derselben Entität zugeordnet werden können. Die Differenz zwischen äquivalenten Anfangs- und Endzuständen ergibt ein *Minimalgeschehen*, in dem Veränderungen (*dynamische Elemente*) und Beständiges (*statische Elemente*) zusammen dargestellt werden: d.i. eine *Geschichte*<sup>55</sup>.

51 Ebd., 4. Schmid verweist hier u.a. auf Seymour Benjamin Chatman (1986): *Story and discourse*. Ithaca, N.Y, London: Cornell University Press, 32.

52 Schmid: *Elemente der Narratologie*. A.a.O., 3.

53 Ebd., 4. Anfang und Ende können hier immer nur relativ interpretiert werden. Von einem fertigen (gedruckten) Text ist Anfang und Ende leichter festzustellen als bei einem beobachteten oder zu berichtenden Geschehen. „Wo fange ich an?“ lautet die Frage, die sich stellt, wenn man erzählen möchte, was einem da wieder für eine Geschichte passiert ist. Anfangs- und Endzustand können also immer auch vorläufige oder als Anfang und Ende in Bezug auf eine konkrete Veränderung innerhalb einer Reihe von Anfangs-, Übergangs- und Endzuständen gesetzt werden. Es bleibt immer offen, „was davor geschah“ und „wie es weiterging“.

54 Volle Identität in den Eigenschaften der Zustände ergäbe keine Veränderung und volle Differenz der Eigenschaften ließe keinen Vergleich mehr zu, denn *vergleichen* setzt Gleiches, also Ähnlichkeit voraus. Bei voller Differenz der Eigenschaften erkennt man nicht mehr, dass ein Bekannter *sich verändert* hat, da man einfach zwei verschiedene Menschen wahrnähme und nicht einen veränderten Bekannten.

55 Die Narration kann in vier Ebenen unterteilt formalisiert werden: 1. *Geschehen*, 2. *Geschichte*, 3. *Erzählung* und 4. *Präsentation der Erzählung*. – 1. „Geschehen (story):

Um die Veränderung, also *das, was geschieht*, darstellen zu können (Narration), muss das Beständige, Zustände, Situationen, Settings beschrieben werden (Deskription). Theoretisch stellen narrative Texte Geschichten und deskriptive Texte Zustände dar. Durch die Äquivalenz der Zustände, ihrer Identität *und* Differenz bestehen Narrationen aber aus narrativen und deskriptiven Teilen. Auch wenn Deskription als Gegenbegriff zu Narration erscheint, so sind Deskription und Narration in ihrer für Geschichten notwendigen Mischung unterschiedliche Perspektiven, in denen ein Text je schwerpunktmaßig interpretiert werden kann:

Wer diesen Text als *Narration* liest, wird das *Unterschiedliche im Gemeinsamen* fokussieren und dafür eine *Veränderung* konjizieren. Wer den Text hingegen als *Deskription* versteht, wird die Differenz der Situationen eher als Differenz von repräsentativen Facetten ein und desselben zu beschreibenden Phänomens betrachten und sich auf das *Gemeinsame im Verschiedenen* konzentrieren.<sup>56</sup>

Die Narrativität eines Textes stellt also ein interpretationsabhängiges Maß der Veränderungsfokussierung dar und vice versa: Veränderungen können narrativ als *Unterschiede im Gemeinsamen* verstanden werden. Auch das empfiehlt die Narrati-

---

Alles, was in einer dargestellten Welt der Fall ist oder war. Das Geschehen umfaßt die Menge der *Geschehenselemente* (incidents, occurrences), von denen es drei Arten gibt: die Gegebenheiten, die Zustände und die Veränderungen.“ Peter Hühn; Jens Kiefer; Jörg Schönert et al. (2003): *Narratologisches Begriffslexikon* [Hervorh. BG]. „Das Geschehen ist die amorphe Gesamtheit der Situationen, Figuren und Handlungen, die im Erzählwerk explizit oder implizit dargestellt oder logisch impliziert sind. Das so verstandene Geschehen bildet ein räumlich grundsätzlich unbegrenztes, zeitlich unendlich in die Vergangenheit verlängerbares, nach innen unendlich zerkleinerbares und in unendlich vielen Eigenschaften konkretisierbares Kontinuum.“ Schmid: *Elemente der Narratologie*. A.a.O., 251. – 2. „Die Geschichte [plot, BG] ist das Resultat einer *Auswahl* aus dem Geschehen. Sie konstituiert sich durch zwei Selektionsoperationen, die Unendlichkeit des Geschehens in eine begrenzte, sinnhafte Gestalt überführen: 1. Auswahl von bestimmten *Geschehensmomenten* (Situationen, Figuren und Handlungen), Auswahl von bestimmten *Qualitäten* aus der unendlichen Menge der den gewählten Momenten im Geschehen zuschreibbaren Eigenschaften [...] Sie enthält die ausgewählten Geschehensmomente im *ordo naturalis*.“ Ebd., 252 [Hervorh. i.O.]. – 3. „Die Erzählung ist das Resultat der *Komposition*, die die Geschehensmomente in einen *ordo artificialis* bringt.“ Ebd., 253 [Hervorh. i.O.]. – 4. „Die Präsentation der Erzählung bildet die Phäno-Ebene (während die drei vorausgehenden Ebenen [Geschehen, Geschichte, Erzählung, BG] nur durch Abstraktion zu gewinnende Geno-Ebenen sind), d.h. sie ist als einzige der Ebenen der empirischen Beobachtung zugänglich.“ Ebd., 253.

56 Ebd., 8 [Hervorh. BG].

on als Ansatz zur Verknüpfung (tendenziell katastrophaler) Veränderungen mit einem verbindenden gemeinsamen Sinnhorizont. Das Anknüpfen können wird bereits dadurch vorbereitet, einen (Erwartungs-)Bruch, eine Differenz, eine katastrophenreiche Veränderung schon als eine narrative, d.h. eine *im Gemeinsamen verortete Differenz* wahrzunehmen. Der Erwartungsbruch, der *als Veränderung* wahrgenommen werden kann und an dessen Ereignen sich der Anfangs- überhaupt erst vom Endzustand unterscheiden lässt, ist das *Ereignis*.

#### 4.1.2 Ereignis und Ereignishaftigkeit

Um relevante Veränderungen zu verstehen, d.h. sie in einen Sinnhorizont eingliedern zu können, muss das Phänomen genauer benannt und charakterisiert werden können, das für die Differenz, anhand derer zwei äquivalente Zustände voneinander unterschieden werden können, verantwortlich ist. Der Ereignisbegriff ist ein schillernder, umstrittener, oft totgesagter, verbannter und überwunden geglaubter, aber auch mehrfach wiederbelebter, vielgedeuteter und -bedeutender Begriff, ein echter *Polytropos* (*πολυτροπός*) der Geistes-, Sozial- und v.a. den Geschichtswissenschaften.<sup>57</sup> Diese Begriffshistorie muss aus Gründen des Umfangs hier weitestgehend ausgeblendet werden. Es wird angesichts dieser wissenschaftlichen ‚Auseinandersetzungen an der Ereignisfront‘ ein pragmatisch-nüchternes Ereigniskonzept vorgestellt, das als Analysemittel benötigt wird und das zumindest eine gewisse Mehrheitsfähigkeit im heutigen narratologischen Ereignisdenken bietet.

Die bloße (allabendliche) Zustandsveränderung ‚Es wurde Nacht.‘ unterscheidet zwar einen Anfangszustand Tag von einem Endzustand Nacht, motiviert aber noch nicht, warum sie erzählt, also in eine narrative Form gebracht und präsentiert werden sollte. In einem Vampirroman etwa kann diese Zustandsveränderung, wenn sie faktisch (im Geschehen) stattgefunden hat, zu einem *Ereignis* von erheblicher Wichtigkeit werden. Narrationen handeln also nicht einfach nur von Zustandsver-

57 Vgl. für einen überblicksmäßigen Zugang zur Vielfalt des Ereignisdenkens: Andreas Suter; Manfred Hettling (2001): *Struktur und Ereignis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; Reinhart Koselleck; Wolf-Dieter Stempel (1973): *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. München: Fink; Marc Rölli (2004): *Ereignis auf Französisch*. München: Fink; Thomas Rathmann (2003): *Ereignis*. Köln: Böhlau; Bernhard Waldenfels (2004): *Die Macht der Ereignisse*. In: Godzich und Huber (Hg.): Ästhetik Erfahrung; Karlheinz Stierle (1975): *Text als Handlung*. München: Wilhelm Fink; Peter Hühn (2014): *the living handbook of narratology*. Hamburg: Hamburg University Press; Roberto Casati; Achille Varzi (2013): *Events*. In: Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy; Dieter Mersch (2002): *Was sich zeigt*. München: Fink.

änderungen, sondern von mindestens *faktischen*<sup>58</sup> und *abgeschlossenen* Veränderungen. Besondere faktische und abgeschlossene Zustandsveränderungen heißen *Ereignisse*.<sup>59</sup> Das Ereignis ist „ein besonderer, nicht alltäglicher Vorfall.“<sup>60</sup> Diese können je nach ihrer Besonderheit unterschiedliche Grade der Ereignishaftigkeit annehmen.

Schmid nennt diese beiden Bedingungen der *Faktizität* bzw. *Realität* und Abgeschlossenheit des tatsächlichen Vollzugs (*Resultativität*) notwendige aber nicht hinreichende Bedingungen, um Zustandsveränderungen als Ereignisse zu charakterisieren. Er nimmt einen Katalog von fünf Merkmalen der Ereignishaftigkeit an, der:

[...] die Heuresis fördern [soll], insofern er zentrale Phänomene des Narrativen zu erkennen und zu unterscheiden hilft. Und damit unterstützt er die Artikulation von Werkinterpretationen. Ereignishaftigkeit ist ein kulturell spezifisches und historisch veränderliches Phänomen narrativer Repräsentationen.<sup>61</sup>

Im Kontext dieser Untersuchung ist die heuristische Funktion der Ereignishaftigkeit relevant, insofern mit ihr die Hypothese untersucht wird, inwiefern die Wahrnehmung, Einschätzung, Erwartbarkeit und damit die potenzielle Katastrophenhaftigkeit von Veränderungen mit der jeweiligen Ereignishaftigkeit korrelieren. Wenn mit E. Esposito sowohl die Wahrscheinlichkeitstheorie als auch der moderne Roman als zeitgleiche Reaktionen auf den neuzeitlichen Ordnungsschwund zur Kontingenzbewältigung und Komplexitätsreduktion hervortraten, dann ist zu erwarten, dass nicht nur die stochastische Wahrscheinlichkeit, sondern auch die Ereignishaftigkeit einer Veränderung über deren Erwartungseinbettung und Erfahrungskompatibilität und damit über ihre katastrophale oder innovative Wucht entscheidet.

Notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen von Ereignissen sind also *Realität* und *Resultativität*. Darüber hinaus müssen die folgenden fünf Merkmale in unterschiedlichen Graden auf eine Veränderung zutreffen, damit von einem Ereignis gesprochen werden kann und dieses Ereignis wird umso ereignishafter, je stär-

---

58 Faktisch ist hier bezogen auf die Welt des Geschehens. Das beinhaltet fiktive Ereignisse, wenn sie in der fiktiven Welt real und nicht etwa nur erhofft oder erträumt sind. Dennoch kann auch ein Traum ein Ereignis sein, dann aber nicht der Inhalt des Traumes, sondern eben der Traum selbst.

59 Schmid: *Elemente der Narratologie*. A.a.O., 12.

60 Ebd., 11.

61 Ebd., 21.

ker diese Merkmale ausgeprägt sind.<sup>62</sup> Die Interpretation der Ausprägung dieser Kriterien ist wesentlich kollektiver Natur, da Relevanzbeschreibungen oder die Beurteilung des Überraschungsgrades diskursiv verarbeitet, also auf ihre *kollektive Validität* geprüft werden. Der Grad, zu dem eines der Kriterien ausgeprägt ist, und damit der Grad der Ereignishaftigkeit von Veränderungen ist bedingt durch die kollektive Übereinstimmung der Einschätzung.

Damit ist zugleich betont, daß die diskursive Verarbeitung oder Interpretation des intuitiv und je individuell als Ereignis erfahrenen Geschehens wichtig ist. In der diskursiven Verarbeitung, so könnte man sagen, wird geprüft, ob die individuelle Einschätzung für die anderen Mitglieder eines Kollektivs valid ist oder nicht. In der diskursiven Verarbeitung verständigt man sich über den „Sinn“ eines Ereignisses, konstruiert seine Bedeutung und setzt Begriffe.<sup>63</sup>

Zentral für die diskursive Verarbeitung und kollektive Validitätsprüfung von Veränderungsbeurteilungen ist somit die öffentliche Meinung, was der Inszenierung Relevanz und der Inszenierungskompetenz Macht verleiht. Was demokratietheoretisch idealisiert ‚öffentliche Meinung‘ heißt, nennt Virilio im Sinne einer massenmedialen Gleichschaltung durch die Inszenierungsdominanz v.a. der audiovisuellen Medien ‚öffentliche Emotion‘.<sup>64</sup> Daraus folgt, dass nicht nur die Zukunftsvorstel-

62 Die folgende Systematisierung der Merkmale der Ereignishaftigkeit beruht auf Ebd., 14–22.

63 Andreas Suter; Manfred Hettling (2001): *Struktur und Ereignis*. In: Ders.: Struktur und Ereignis, 24–25.

64 „Es entsteht nämlich neben der notwendigen Bildung einer öffentlichen Meinung durch die diversen Informationsorgane die unerhörte Möglichkeit einer *öffentlichen Emotion*, deren Einstimmigkeit nur das Symptom des Verfalls jeder wahren ‚Demokratie‘ ist und dem konditionierten, nicht mehr ‚psychologischen‘, sondern ‚soziologischen‘ Reflex Raum gibt, diesem Auswuchs des panischen Schreckens der Bevölkerung angesichts des Übermaßes an realen und simulierten Bedrohungen.“ Virilio: *Der eigentliche Unfall*. A.a.O., 75 [Hervorh. i.O.]. – „Während die öffentliche Meinung sich mit Hilfe der Pressefreiheit, aber auch mit dem Erscheinen kritischer Werke in einer gemeinschaftlichen Reflexion herausbilden soll, wird die öffentliche Emotion ungestraft durch den Reflex erzeugt, dort, wo das Bild über das Wort siegt. Weil der Herdentrieb-Effekt mit einem Übermaß an Inszenierung leicht zu erzeugen ist, passt er perfekt zur audiovisuellen Kinematik und ebenso zur Interaktivität der kybernetischen Techniken, was der Zügellosigkeit Tür und Tor öffnet. Während die republikanische Meinung seit ihren Anfängen auf die Rede- und Lesekunst setzte, stützt sich die post-republikanische Emotion ihrerseits auf Licht und Ton, anders ausgedrückt auf die Sicht- und Hörbarkeit eines Spektakels, oder besser einer beschwörenden Liturgie, die nur scheinbar säkular ist [...]“

lungen, die Gegenstand der Zukunftsforschung sind, oder die Risiken und Gefahren, die Gegenstand der „Agenturen mit Spezialisierung auf Risikomanagement“<sup>65</sup> und der Politik sind, sondern auch die Definition dessen, welche Veränderung überhaupt als Ereignis wahrgenommen werden kann, unter die Dynamiken des Delphi-Problems fallen. Nicht nur welche Ereignisse *als Risiko* oder *als Chance* gesehen werden, sondern schon was allererst *als Ereignis* gelten darf, ist wesentlich Effekt von Inszenierung und unterliegt damit den Geltungsdynamiken sogenannter „vermachteter Öffentlichkeit“<sup>66</sup>. Virilio bewertet diese „Synchronisierung einer öffentlichen, kollektiven Emotion“ denkbar pessimistisch, da sie „in der Lage ist, nicht allein die repräsentative Demokratie abzuschaffen, sondern jede Institution, und an ihre Stelle Hysterie und Chaos zu setzen, für welches einige Kontinente bereits jetzt ein blutiges Beispiel abgeben.“<sup>67</sup> Narrationen sind die ‚Königinnen‘ der kollektiven Emotionserzeugung.<sup>68</sup> Sollte dies noch eines Belegs bedürfen, dann sei an die Selbstmordepidemie junger kollektiv Emotionaler in Folge des Erscheinens von Goethes *Werther* erinnert.<sup>69</sup> Ungeachtet dieser Verve Virilios kann die Verbindung von Kollektiv und Ereignis nicht überbetont werden und umgekehrt ist ein genauerer Blick auf Kriterien der Ereignishaftigkeit hilfreich, Phänomene nicht ihrer Realität, sondern ihrer Realitätseffekte, ihrer Wirklichkeiten nach zu verstehen.

---

wie beim schon beschriebenen Missbrauch des Sendens in Endlosschleife nicht nur von Werbespots, sondern auch von erschreckenden Ereignissen.“ Ebd., 79.

65 Ebd., 50.

66 Jürgen Habermas (1998): *Faktizität und Geltung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Kap. VIII.

67 Virilio: *Der eigentliche Unfall*. A.a.O., 85.

68 Vgl. Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O., II.8.

69 In der Medienwirkungsforschung und der Sozialpsychologie, speziell der Suizidologie, ist der *medieninduzierte Nachahmungssuizid* und besonders die sogenannte *Suizid-Epidemie* als *Werther-Effekt* bekannt. „Quellenmäßig belegt ist in jedem Fall eine zweistellige Zahl von Suiziden in verschiedenen europäischen Ländern, die in direkter Verbindung mit Goethes Buchpublikation stehen. Das Phänomen der Nachahmung des literarischen Vorbildes war bei diesen Fällen insofern evident, als sich die Suizidenten genau wie die tragische Romanfigur mit blauer Jacke und gelber Weste kleideten oder das Buch direkt beim Suizid bei sich führten [...]. Man muss also davon ausgehen, dass durch Medienwirkungen Menschen zu Tode kommen, die sich normalerweise nicht das Leben nehmen würden.“ W. Ziegler; U. Hegerl (2002): *Der Werther-Effekt*, 41, 43.

## §1 Kriterien der Ereignishaftigkeit

*Relevanz*: Das Kriterium der *Relevanz* muss in einem Mindestmaß vorhanden sein, um eine Veränderung als Ereignis wahrzunehmen. Auch wenn gerade dies äußerst subjektiv und interpretationsabhängig ist, so ist eine Veränderung umso ereignishafteter, je mehr sie (nach einer werkimmannten Axiologie) „in der jeweiligen narrativen Welt als wesentlich empfunden wird“<sup>70</sup>. Dieses Kriterium hängt also vom internarrativen Beobachter (Agenten, Patienten) ab: Der gewaltsame Tod eines Menschen etwa könnte, so es sich um einen antiken Versklaven handelt, für einen Kaiser wie Nero völlig irrelevant, für nahestehende Menschen hingegen nicht relevanter sein. Die Relevanz eines Ereignisses ist insbesondere von der kollektiven Einschätzung und deren Verarbeitungsmechanismen abhängig.

*Imprädikabilität*: Ebenfalls in einem Mindestmaß für Ereignishaftigkeit notwendig ist das Kriterium der *Imprädikabilität*, also der Unvorhersagbarkeit. Dieses Kriterium ist ein Maß der Abweichung einer Veränderung von der jeweiligen öffentlichen Meinung und Erwartung (Doxa). Das Kriterium des Unerwartbaren bedeutet, dass Ereignisse prinzipiell im Wortsinne *paradoxal* (d.h. wider die Erwartung) sind.<sup>71</sup>

[Ein] Kriterium dafür, daß eine beliebige Handlungssequenz als ein Ereignis erkannt werden kann, ist die vorsprachliche Erfahrung der Zeitgenossen, daß das, was vorgefallen ist, die „Vorstellung erschüttert“ oder sie „überrascht“ [...] Die Beteiligten oder zeitgenössischen Beobachter werden – vor jeder diskursiven Verarbeitung – damit konfrontiert, daß ihre herkömmlichen, gewohnten Erfahrungen in diesem Fall versagen und die Handlungssequenz, von der sie Zeugen werden, sich eben durch die Qualität des Erschütternden oder Überraschenden vom bloßen „Handlungsgeschehen“ unterscheidet.<sup>72</sup>

70 Schmid: *Elemente der Narratologie*. A.a.O., 14.

71 Vgl. Aristoteles bestimmt das Paradox als Redetechnik in seiner Rhetorik als ‚der allgemeinen Erwartung widersprechend‘. Aristoteles, Rhetorik, 1412a, (6). „... denn der Zuhörer wird sich eher klar darüber, etwas gelernt zu haben, wenn es seiner *bisherigen Vorstellung widerspricht*, [...]. Dazu gehört auch das, was Theodoros mit ‚Neues sagen!‘ meint. Das geschieht, wenn etwas *der Erwartung zuwiderläuft* und, wie jener sich ausdrückt, *nicht der bisherigen Ansicht entspricht* ... Das bewirken auch Späße, die die Abfolge von Buchstaben verändern, denn sie *täuschen die Erwartung*.“ Aristoteles; Gernot Krapinger (1999): *Rhetorik*. Stuttgart: P. Reclam jun., 177 [1412a, (6)] [Hervorh. BG].

72 Suter und Hettling: *Struktur und Ereignis*. A.a.O., 24.

Welche Veränderung Ereignischarakter hat, ist also bedingt vom individuellen und kollektiven Erfahrungsraum und Erwartungshorizont. Das Ereignis ist in diesem Kriterium definiert als Erwartungsbruch, Normverletzung und Grenzüberschreitung. Das bedeutet, dass Erfahrung, Ereignis und Erwartung sich gegenseitig konstituieren, insofern der Hintergrund von Erfahrung und Erwartung bestimmt, was als der Erwartung zuwider laufend, also als Ereignis wahrgenommen wird, und die zur Erfahrung hinzukommenden, erlebten Ereignisse bestimmen, was als erwartbar gilt und was nicht. Ereignisse beeinflussen die Bedingungen, die sie möglich machen.

Der sozial geteilte *Erwartungshorizont*, an dem Überraschendes von Geschehen unterscheidet wird, wird durch gemeinsame kulturelle Muster gebildet – konkreter durch kollektive Mythen, kollektive Geschichtsbilder, kollektive biographische Erfahrungen oder durch den Habitus im Sinne eines verinnerlichten Systems von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsdispositionen.<sup>73</sup>

Somit ist das Ereignis der Ort, an dem das Neue zur Welt kommt; Neues, sofern es relevant ist, *ereignet* sich.<sup>74</sup> Wer Erwartungsbrüche wegen ihres Katastrophenpotenzials zu vermindern oder ganz zu verunmöglichen versucht, der verunmöglicht zugleich das Neue. So gesehen widersprechen sich die modernen Bestrebungen der Absicherung, der Herstellung von Erwartungssicherheit und die fetischisierte Wertschätzung des Neuen. Wenn Antizipationen die Erwartbarkeit von Zukünften zum Ziel haben, wodurch das Antizipierte nicht mehr überraschte, dann ist die *Antizipationenindustrie*<sup>75</sup> einer Wissensgesellschaft die Verunmöglichung ihres eigenen Lebenselixiers: den Inventionen und Innovationen. Dies allerdings nur auf der Seite

---

73 Ebd., 24.

74 Vgl. etwa zum Bruchcharakter und zur Brüchigkeit von Erfahrung: Bernhard Waldenfels (2002): *Bruchlinien der Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

75 Zu diesem ‚Wirtschaftsbereich‘ der Produktion von Antizipationen zählen neben der sogenannten Trendforschung auch diejenigen Teile der Zukunftsforschung, die noch – aus welchen Gründen auch immer, seien es operative, inszenatorische, wirtschaftliche etc. – dem *prediction paradigm* einer unterkomplexen Weltsicht unterliegen, in dem allein Antizipationen möglich sind. Ebenfalls unter diesen Bereich zu subsummieren wären Forschungszweige, die etwa mittels Genanalysen über Krankheitszukünfte, sogenannte Genprognosen, oder mittels immer ‚realistischer‘ und ‚wahrscheinlicher‘ softwaregestützter Zukunftssimulationen Veränderungen *antizipieren*. Die Genanalyse von 23anMe, der ifo-Geschäftsclimaindex, Google-Grippe-Trends etc. sind Antizipationsprodukte dieser Branche. Vgl. 23andMe: *Genetic Testing for Health, Disease & Ancestry; DNA Test*. A.a.O.; CESifo: *CESifo Gruppe München – Home*; Google: *Google Grippe-Trends | Deutschland*. A.a.O.

der Vorstellungen, weshalb die nicht menschenabhängigen Veränderungen dann zu umso stärkeren Vorstellungsbrüchen führen, also zur Katastrophe werden. Als Ort des Neuen kommt dem Ereignis die Funktion zu, das Beständige, die Struktur verändern zu können. Ohne Ereignis passiert nichts, das erzählt werden könnte, ohne Ereignis schreitet die Geschichte nicht fort, gibt es also keinen Fortschritt. So hat der französische Philosoph Edgar Morin Ereignisse definiert „als diejenigen strukturtranszendierenden und -transformierenden Vorgänge, welche biologische wie soziale Systeme davor bewahrten, sich immer wieder selber zu reproduzieren und welche ihnen den historischen Wandel ermöglichten.“<sup>76</sup>

Was die lebenden Organismen und auch die menschlichen Gesellschaften betrifft, so gilt eine Feststellung, die mir noch wichtiger und entscheidender scheint: In beiden Fällen handelt es sich um Systeme mit der starken Tendenz, ihren Zustand bewahren und sich ohne Veränderung immer wieder reproduzieren zu wollen. Trotzdem, sie verändern und entwickeln sich! Und wenn sie das tun können, dann dank Ereignissen – unruhestiftenden oder zufälligen, desorganisierenden oder zerstörenden Ereignissen, die in bestimmten Fällen und innerhalb gewisser Grenzen eine reorganisierend-erneuernde Wirkung entfalten.<sup>77</sup>

*Konsekutivität:* Die unruhestiftende, desorganisierende, zerstörende sowie reorganisierend-erneuernde Wirkung von Ereignissen, die Morin hier speziell mit Bezug auf biologische und soziale Systeme anführt, verweist bereits auf das dritte Kriterium der Ereignishaftigkeit, der *Konsekutivität*, der *Folgenhaftigkeit*.

Diejenigen Ereignisse, die nicht nur einen Bruch mit Erwartungen oder beständigen Strukturen bedeuten, sondern auch zu einem *Umbruch* derselben führen, also neben einzelnen Erwartungen den ganzen Erwartungshorizont in großem Stil verändern, wurden auch *Metaereignisse* genannt.<sup>78</sup> Allerdings hat jedes Ereignis als Unterschied zu bloßem Geschehen gemäß dem Kriterium der Konsekutivität Wirkungen und Folgen auf einen Zustand bzw. eine Struktur (Veränderung *an* etwas Beständigem). Die Unterscheidung von Ereignissen und Metaereignissen ist also eine interpretationsoffene.

Ereignisse [haben] im Unterschied zu bloßen Geschehen strukturverändernde Folgen, ... Während Handlungsgeschehen die bestehenden Strukturen reproduziert oder sie langsam und unmerklich variiert, transformiert Ereignishandeln Strukturen gleichsam

76 Suter und Hettling: *Struktur und Ereignis*. A.a.O., 9–10.

77 Morin, zitiert in: Ebd., 9–10.

78 Vgl. zu Metaereignissen: Michael Titzmann (2003): *Semiotische Aspekte der Literaturwissenschaft*. In: Posner, Robering und Sebeok (Hg.): *Semiotik*, 3.081.

an der Oberfläche des Geschehens. Anders gesagt: Ereignisse fügen dem strukturellen Kontext, aus dem sie entstanden sind, etwas Neues hinzu.<sup>79</sup>

Kurz: Je tiefgreifender eine Veränderung für das Denken und Handeln eines sozialen Systems ist, umso ereignishafter ist sie. Folgenhaftigkeit ist typisch für Ereignisse und eine wiederum typische Folge ist die Einfügung des *Neuen*.

*Irreversibilität*: Die Ereignishaftigkeit einer Veränderung steigt mit dem Maße ihrer *Irreversibilität*, ihrer Unumkehrbarkeit. Ein Vorfall ist also umso ereignishafter, je weniger der resultierende Zustand rückgängig gemacht werden kann. Am Kriterium der Irreversibilität hängt erkennbar viel für die Einschätzung von Relevanz und Konsekutivität. Hierin dürfte wesentlich die hohe Ereignishaftigkeit von Todesfällen, Suiziden oder Morden liegen: Sie sind 100-prozentig irreversibel. Auch einmal gefällte und handlungswirksam werdende Entscheidungen sind im Wortsinne irreversibel, insofern sie ein Davor von einem Danach der Entscheidung *scheiden*. Alle bisherigen Aspekte der Ereignishaftigkeit mit aleatorischem Vokabular verknüpfend verdeutlicht dieser Satz Julius Cäsars: *Alea iacta est*.

*Non-Iterativität*: An der tendenziell hohen Ereignishaftigkeit von Todesfällen erscheint auch das fünfte Kriterium evident, das der Non-Iterativität, also *Unwiederholbarkeit*. Zwangsläufig ist ein Erwartungsbruch beim zweiten oder wiederholten Male immer weniger paradox, weil er umso erwartbarer ist, je öfter er bereits erfahren wurde. „Die Anhäufung von Ereignissen unterbindet den Eindruck des Zufalls.“<sup>80</sup> Deshalb kommt der Wiederholung<sup>81</sup> eine wesentliche Rolle in der Ereignisbewältigung zu, sei es durch Prozesse der iterativen Gewöhnung, in symbolisch wiederholenden Ritualen wie Gedenktagen oder in Regelmäßigkeit einbettende Standardroutinen wie Katastrophenübungen. Ein sich wiederholender Vorfall kann als zumindest ähnlich wiedererkannt werden, weshalb er weder völlig unerwartet noch neu sein kann. Während narrative Texte Geschichten, also Ereignisketten, die einen Anfangs- in einen Endzustand transformieren, erzählen, verschiebt Iteration den Fokus vom Narrativen auf das Deskriptive, also von der Veränderung auf das

---

79 Suter und Hettling: *Struktur und Ereignis*. A.a.O., 24–25. Die strukturverändernden Folgen der (Meta-)Ereignisse gegenüber dem bloßen Geschehen erinnert an die Krohnsche Definition der evolutionären Risiken gegenüber „normaler Risiken“: „Evolutionäre Risiken sind solche, die in einem gegebenen Kontext auftreten und zugleich diesen Kontext verändern. Sie beeinflussen die Bedingungen, die sie möglich machen.“ Krohn und Krücken: *Risiko als Konstruktion und Wirklichkeit*. A.a.O., 21–22.

80 Sigmund Freud 1914/15, zitiert in: Virilio: *Der eigentliche Unfall*. A.a.O., 26.

81 NB: Weder Ereignis noch Wiederholung werden hier im Sinne Heideggers verstanden.

Beständige.<sup>82</sup> Dies äußert sich in den romanischen Sprachen beispielsweise im Gebrauch des Tempus *Imperfetto*. Es wird verwendet, um dauerhafte Zustände und sich regelmäßig wiederholende Handlungen der Vergangenheit sowie Hintergrunderzählungen darzustellen. Zustand und Wiederholung werden über das gleiche Tempus versprachlicht und von beiden wird Einmaliges, Neues, also Ereignishaftes abgehoben. Der Satz *Mein Vater sagte ...* im Imperfetto – *Mio padre diceva ...* – bedeutet *Mein Vater sagte (immer)/pflegte zu sagen ....* Hingegen bedeutet der gleiche Satz im Tempus des Passato Prossimo – *Mio padre ha detto ...* – *Mein Vater sagte (in jenem Moment/jenes eine Mal) ....* Aus der Kombination beider kann anders als im Deutschen nur über die Tempi eine Vordergrundhandlung vor einer Hintergrunderzählung dargestellt werden.<sup>83</sup> Für eine Erzählung wie für die Erwartung tendiert die Wiederholung zum Zustand und vice versa ist Einmaligkeit und Non-Iterativität ein Merkmal von Ereignishaftigkeit.

Das Ereignis lässt sich über die Kurzdefinition „besonderer, nicht alltäglicher Vorfall“ mittels der Kriterien nun genauer fassen: *Ein Ereignis ist eine reale, abgeschlossene Veränderung, die als wichtig und unerwartet sowie folgenhaft, unumkehrbar und nicht wiederholbar angesehen wird.* In den entsprechenden Terminen technici heißt das: *Eine reale, resultative Veränderung ist umso ereignishaft, je relevanter, imprädikabler, konsekutiver, irreversibler und non-iterativer sie ist.*

Es muss auf zwei Abhängigkeiten der Interpretation bzw. Einschätzung dieser Kriterien hingewiesen werden. Die Zuschreibung der jeweiligen Merkmalsausprägungen und damit Einstufung einer Veränderung als mehr oder weniger ereignishaft hängt stark von den beurteilenden Instanzen<sup>84</sup> sowie vom jeweiligen Kontext ab.

Entscheidend ist erstens der *Instanzenbezug* der Beurteilung, da diese je nach Instanz variiert, also je nachdem, ob sie aus der Sicht der Figuren, des Erzählers, des abstrakten, fiktiven oder realen Autors oder des abstrakten, fiktiven oder realen Lesers vorgenommen wird. Ein für die Figur unerwartetes Ereignis kann für den Leser ein sicher zu erwartendes Gattungsmerkmal darstellen oder durch den Erzähler bereits proleptisch angekündigt worden sein. Oder der Erwartungshorizont des fiktiven Lesers (an den sich der Text explizit wendet: „Der geneigte Leser möge beachten, dass ...“) und der des realen Lesers differieren mitunter durch einige

82 Schmid: *Elemente der Narratologie*. A.a.O., 18.

83 Zum Beispiel: *La mattina andavo al bar e la ho incontrato*. Das bedeutet: Morgens (jeden Morgen) ging ich in die Bar und traf sie (an diesem speziellen Morgen, von dem die Rede ist). Das lässt sich rein durch die Tempi umkehren. *La mattina la incontravo e siamo andati al bar*. Das bedeutet: Morgens trafen wir uns (immer) und gingen (an diesem speziellen Morgen) in eine Bar.

84 Vgl. für die Instanzen des Erzählwerks: Ebd., II.

Jahrhunderte Abstand derart, dass dem fiktiven Leser etwa ein Phänomen des Magnetismus als weltverändernd relevant offeriert wird, während der reale Leser heute – wie Goethe seiner Zeit – nicht einmal mehr „billigste Verblüffung“<sup>85</sup> empfindet.

Zweitens ist für die Interpretation der Ereignishaftigkeit aus Sicht der postklassischen Narratologie wie auch der Hermeneutik schon seit Schleiermacher der *Kontext* in (nach Schmid<sup>86</sup>) vierfacher Hinsicht relevant. Die *erste Kontextabhängigkeit* besteht hinsichtlich des *Systems sozialer Normen und Werte* der Entstehungszeit eines Werks oder der in ihm dargestellten Handlungszeit. Die *zweite Kontextabhängigkeit* besteht hinsichtlich der *individuellen Werte, Normen und Ideologien*, die den verschiedenen Instanzen zugeschrieben werden. Die *dritte Kontextabhängigkeit* betrifft das *Ereigniskonzept* in den Gattungen und literarischen Richtungen einer Epoche. „Die Ereignishaftigkeit konkreter Werke wird im Kontext ihrer Zeit besser verstehen, wer den Ereignis-Kode der entsprechenden Gattung und Richtung kennt.“<sup>87</sup> Jede Zeit und jede Gattung hat bei der Entstehung des Werkes spezielle Vorstellungen, was als ereignishaft gelten soll, die – siehe der Unterschied von fiktivem und realem Leser – nicht unbedingt mit den Vorstellungen anderer Instanzen übereinstimmen. Die vierte und nach Schmid unterschätzte Kontextabhängigkeit ist der unterschiedliche *intertextuelle Kontext*. So kann eine Veränderung textimmanent für alle Instanzen evtl. nicht als ereignishaft verstanden werden, wohl aber für einen Leser, der wiederholt verschiedene Prätexte, Texte der gleichen Epoche und Gattung, Topoi (z.B. Irrfahrten) und Protofiguren (z.B. tragischer Held) etc. rezipiert hat.

## §2 Das Katastrophen-Ereignis

Damit wäre das Konzept der Ereignishaftigkeit soweit dargestellt, wie es für eine Klärung der These vom *Wahrnehmungsprimat und von der Anknüpfungskompatibilität durch ereignishaft Veränderungen* benötigt wird. Damit erscheint auch bereits der Bezug von Narratologie und sozialwissenschaftlicher Katastrophenforschung deutlicher. Beide konzeptualisieren Veränderungen zentral gemäß ihrer Erwartbarkeit. Die narratologischen Kriterien der Ereignishaftigkeit können auf die Einschätzung der Katastrophenhaftigkeit von Veränderung angewandt werden. Katastrophal wird eine Veränderung nur, wenn sie erstens real-faktisch ist – aus Albträumen wacht man einfach erleichtert auf, und in realen Katastrophen wünscht man sich nicht selten ein solches Erwachen – wenn sie zweitens relevant ist, was fast trivial ist und stark mit ihrer Folgenhaftigkeit und Unumkehrbarkeit korreliert.

---

85 Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik*. A.a.O., 62.

86 Schmid: *Elemente der Narratologie*. A.a.O., 20–21.

87 Ebd., 21.

Veränderungen, die man revidieren kann, haben in dem Sinne keine Folgen, die man bewältigen müsste, was sie meist auch weniger relevant werden lässt. Die Katastrophe wurde oben als Erwartungsbruch dargestellt, der die *weaving capacity* des betroffenen Systems übersteigt, also als nicht in den Sinnhorizont des betroffenen sozialen Systems integrierbarer Bruch. Wie bei dem Ereigniskriterium der Imprädiabilität, durch das auch das Ereignis einen Erwartungsbruch darstellt, ist die Interpretation einer Veränderung als Katastrophe an die Interpretationsinstanz gebunden. Die Katastrophe als im Wortsinne *paradoxal*, ist so ein relationales Phänomen zwischen Erwartungshorizont der Beobachtungsinstanz (Agent/Risiko oder Patient/Gefahr) und einer ereignishaften Zustandsänderung. Nun wirken Ereignisse strukturverändernd, verändern also auch die Erwartungsstruktur eines (sozialen oder biologischen) Systems, wie oben mit Edgar Morin gesehen. In diesem Sinne kann von einer sozialisierenden oder gar *pädagogischen Wirkung von Katastrophen* gesprochen werden<sup>88</sup> und so können Erwartungsanpassungen durch Gewöhnung, Einsicht, Erfahrung, Lernen etc. (*adaptive capacity*) verstanden werden. Eine Katastrophe kann sich – auch das kann man von den Ereigniskriterien lernen – nicht wiederholen, sonst wäre sie im strengen Sinne keine Katastrophe mehr. Daher hat die Erwartungsanpassung (*adaptive capacity*) ihre immanente Leistungsgrenze, da sie immer nur an das aus Erfahrung Disponierte und das auf die Vorstellungskraft Verwiesene Anpassungen leisten kann, an die sich die künftige Katastrophe per definitionem nie halten wird, denn sie ist, sofern sie Ereignis ist, der Ort des Neuen. Das *antizipierte Neue* ist aber nichts gänzlich Neues, sondern nur die Realisierung einer Antizipation. Ereignis und Katastrophe können also nicht über Antizipation *ex ante* bewältigt werden und leichter als bei der Katastrophe weiß man beim Ereignis sofort, warum das für Lebewesen wie Kulturen und Gesellschaften, für biologische wie soziale Systeme und besonders für die Spezialform einer Wissensgesellschaft mit einem Fetisch des Neuen selbst wieder katastrophal wäre: Es gäbe dann nichts Neues mehr, die Geschichte wäre (mal wieder) zu Ende. Daneben übersehen die auf Antizipation beruhenden Strategien des Risikomanagements, dass Ereignisse grundsätzlich *kontingent* und daher grundsätzlich nicht zu antizipieren sind. Dies ist fast tautologisch zu sehen, denn wären Veränderungen erwartbar, antizipierbar, dann wären sie keine Ereignisse. Ereignisse sind nie notwendig, sie könnten genauso gut nicht oder anders sein, was sich bereits in ihrer Interpretationsabhängigkeit zeigt und sie sind nie unmöglich, da sie sich mit ihrem Eintreten entweder ultimativ belegen oder eben nicht eintreten. *Nicht notwendig* und *nicht unmöglich* zu sein heißt *kontingent* sein. Lateinisch *contingere* bedeutet

88 Vgl. Peter Sloterdijk (1987): *Wie viel Katastrophe braucht der Mensch*. In: Psychologie Heute: Wieviel Katastrophe braucht der Mensch?.

*sich ereignen.*<sup>89</sup> Die Katastrophenforschung steht hier wie die Risikoforschung und viele andere vor dem Problem der Kontingenzbewältigung, d.h. speziell: Katastrophenrächtige Ereignisse mit dem sozialen System so zu verknüpfen, dass zwar die Schäden ihrer Katastrophenhaftigkeit (Kontingenz mit negativen Folgen), nicht jedoch der Nutzen ihrer Ereignishaftigkeit (innovative Kontingenz des Neuen) minimiert werden kann. Kurz: Wie lässt sich der Bruch *als Bruch* verknüpfen? Oder: Wie lässt sich Kontingenz bewältigen und zugleich anerkennen?

## 4.2 NARRATIVES VERSTEHEN

Es hat sich bereits in der Auffassung von Narrativität als Perspektive auf das *Unterschiedliche im Gemeinsamen* angedeutet: Das Ereignisdenken hat ein Konzept entwickelt, dass das Ereignis als *verbindenden Bruch* des Geschehens konzeptualisiert. Ausgearbeitet hat dies der französische Philosoph Paul Ricœur im Rahmen seiner *phänomenologischen Narratologie* bzw. seiner *narrativen Hermeneutik*.<sup>90</sup>

### 4.2.1 Verbindende Brüche – Synthese des Heterogenen

Eine bemerkenswerte Eigenschaft der narrativen Funktion besteht darin, daß sie die Kontingenz anerkennt und sogar, wenn ich so sagen darf, in Ehren hält, – und daß sich in ihr zugleich eine der Narrativität eigene Intelligibilität verkörpert. Jede Erzählung erkennt die Kontingenz in dem Maße an, wie sie Ereignisse erzählt, das heißt etwas, das geschieht.<sup>91</sup>

- 
- 89 Meist unpersönlich in der Form *contingit* in der Bedeutung *es ereignet sich*.
- 90 Ricoeur gibt über das narratologische Fundament, auf dem er seine Theorie aufbaut, in einem Essay von 1986 Auskunft: „The theory of narration I am going to sketch here is quite recent since in its elaborated form it hails from the Russian and Czechish formalists of the twenties and thirties and from the French structuralists of the sixties and the seventies. But it is a very old theory, too, to the measure that I find it prefigured in Aristotle's Poetics.“ Paul Ricoeur (1986): *Life: A Story in Search of a Narrator*. In: Doeser und Kraay (Hg.): *Facts and Values*, 121–122.
- 91 Paul Ricoeur (1986): *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. Tübingen: Gehrke, 11. Die wesentlichen Gedanken Ricoeurs zur Narrativität werden in *Zeit und Erzählung*, Band I, Teil I expliziert, Ricoeur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 13–136. Für einen prägnanten Zugang zu seinen relevanten Ideen in Bezug auf Kontingenz, wie sie hier im Fokus stehen, wird verstärkt die Argumentation von *Zufall und Vernunft in der Geschichte* einbezogen.

Mit diesen ersten Zeilen von *Kontingenz und Rationalität in der Erzählung*<sup>92</sup> hat Ricœur den Zusammenhang von Ereignis und Kontingenz, die paradox scheinende ‚Ehre der Kontingenz‘ und die Bewältigungsfunktion der Narrativität betont. Zunächst unterscheidet Ricœur den bloßen *Vorfall* als außernarratives Geschehen und *Ereignis* als narratives, multikriteriell qualifiziertes Element einer Geschichte.<sup>93</sup> Ein Vorfall wäre demnach irgendeine Veränderung und ein Ereignis wäre diese Veränderung mit einer Funktion und Position in einer Erzählung.<sup>94</sup>

Eine Kontingenz ehrend bewältigende Operation, die Vorfälle zu Ereignissen macht und also Erwartungsbrüche zueinander und zu einem (relativen) Ausgangs- und (relativen) Endzustand in Beziehung setzt, ist die Komposition der einzelnen Ereignisse zu einer Geschichte. Dieses Zusammenfassen („prendre-ensemble“<sup>95</sup>) verschiedenster Ereignisse zu einer Geschichte mit erkennbarem Thema ist die narrative Repräsentation des *Unterschiedlichen im Gemeinsamen*, ist eine *Synthese des Heterogenen*.

92 Dies war der Titel des Vortrags, den Ricœur 1985 in Tübingen hielt. Das Buch *Zufall und Vernunft in der Geschichte* ist einer erweiterte Fassung dieses Vortrages. Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O.

93 Die Kriterien stimmen weitestgehend mit den oben entwickelten der Ereignishaftigkeit überein. Ebd., 11–12.

94 „Das Ereignis, im neutralen Sinne des Vorfalls, ist, kurz gesagt, alles, was der Fall ist.“ Ebd., 12. Ricœur nennt sowohl Vorfall als auch Ereignis ‚Ereignis‘ und unterscheidet dann nicht ereignisartige Ereignisse im Sinne von Vorfall und ereignisartige Ereignisse im Sinne ‚echter‘ Ereignisse. Faktizität und Resultativität sind also auch Kriterien der am wenigsten ereignisartigen Ereignisse (*event I*), der Vorfälle. – Eine ähnliche Unterscheidung nimmt Peter Hühn vor, wenn er von *event type I* und *event type II* spricht. „The term ‚event‘ refers to a change of state, one of the constitutive features of narrativity. We can distinguish between event I, a general type of event that has no special requirements, and event II, a type of event that satisfies certain additional conditions. A type I event is present for every change of state explicitly or implicitly represented in a text. A change of state qualifies as a type II event if it is accredited – in an interpretive, context-dependent decision – with certain features such as relevance, unexpectedness, and unusualness. The two types of event correspond to broad and narrow definitions of narrativity respectively: narration as the relation of changes of any kind and narration as the representation of changes with certain qualities.“ Peter Hühn (2014): *Event and Eventfulness*. In: Ders.: the living handbook of narratology, 1.

95 Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 12.

## §1 Mythos, Mimesis, Poiesis

Ricœur nennt diese Operation der Synthese des Heterogenen ausgehend vom aristotelischen *Mythos*-Begriff „*mise en intrigue*“<sup>96</sup> bzw. „*Fabelkomposition*“<sup>97</sup>. Ricœur will mit dieser Begrifflichkeit den dynamischen, operativen Charakter der Komposition, also den des Komponierens, betonen. Die *Mise en intrigue* ist damit nah am *Mythos* des Aristoteles als *herstellende Hervorbringung*, als *ποίησις*, als Poietik angesetzt.<sup>98</sup> Diese Auffassung plausibilisiert die oben genannte Position, dass Narration immer ein Mindestmaß an Fiktion enthält, denn, wie gesehen, hat das lateinische ‚fingere‘ ebenso wie das griechische *ποίησις* u.a. die Bedeutung der *schöpferischen Gestaltung*.<sup>99</sup> Das Zusammennehmen ist also aristotelisch eine aktive „Anordnung von Tatsachen, dergestalt daß ein Anfangszustand in einen Endzustand transformiert wird.“<sup>100</sup> Den *Mythos*-Begriff ergänzt Ricœur mit *dem* „einen umfassenden Begriff“<sup>101</sup> der Poetik, der *mimesis* – die nachahmende Darstellung oder schöpferische Nachahmung<sup>102</sup> – und beharrt bei beiden auf deren dynamischen Prozesscharakter:

- 
- 96 Ebd., 12–13 Die *Mise en intrigue* ist von Helga Marcelli hier als *Einfädeln einer Intrige* und englisch mit *plot* übersetzt. Besser wäre für die ricœursche Intention des dynamischen Charakters das englische *emplotment*, das Hayden White in seiner *Metahistory* einführt. Es kann am ehesten mit ‚Strukturierung/Gestaltung/Modellierung der Erzählstruktur/Handlung‘ übersetzt werden. Vgl. White: *Metahistory*. A.a.O., 10, 21–25. Zum Verhältnis von White und Ricœur vgl.: Jörn Stückrath; Jürg Zbinden (1997): *Metageschichte*. Baden-Baden: Nomos. Intrige soll im Folgenden als eine solche Geschichte verstanden werden, nicht im deutschen Wortsinne einer Verschwörung, auch wenn wiederum der Komplott (Complot) auf das englische *plot* verweist.
- 97 In *Zeit und Erzählung* wird der aristotelische *Mythos* mit „*Fabelkomposition*“ übersetzt: Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 54–86, 105.
- 98 „Ich spreche ... von Komposition oder Konfiguration. Es ist dies der Sinn des aristotelischen *Mythos*, den die *Poetik*, wie wir sahen, als ‚Zusammensetzung der Handlungen‘ definiert.“ Ebd., 104.
- 99 → S. 246.
- 100 Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 13.
- 101 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 57.
- 102 „Die Nachahmung oder Darstellung ist eine mimetische Tätigkeit, sofern sie etwas schafft, nämlich gerade den Handlungsaufbau durch die Fabelkomposition.“ Ebd., 59. Ricœur erweitert den aristotelischen Mimesisbegriff in mehrfacher Hinsicht. Hier wird der Begriff im weiteren ricœurschen, nicht im engeren aristotelischen Sinne verwendet. Zur expliziten Abgrenzung der Mimesis bei Ricœur und Aristoteles, vgl: Ebd., I, 2–3.

Es ist nicht gleichgültig, als Ansatz zur Untersuchung des Begriffspaars *mimēsis-mythos* den Terminus zu wählen, durch den die gesamte Analyse in Gang gebracht und eingestuft wird: das Adjektiv „poetisch“ [...] Es verleiht schon von sich aus allen Analysen das Gepräge des Produktiven, Konstruktiven und Dynamischen, und das zunächst hinsichtlich der beiden Begriffe *mythos* und *mimēsis*, die als aktive Vorgänge und nicht als Strukturen zu verstehen sind. [...]

Darum tritt schon in den ersten Zeilen [der Poetik von Aristoteles, BG] der *mythos* als Objekt eines Verbs auf, das komponieren, aufbauen bedeutet. Damit wird die Poetik kurzerhand mit der Kunst, „Fabeln aufzubauen“ [...] identifiziert. Das gleiche Kennzeichen muß bei der Übersetzung von *mimēsis* bewahrt werden: ob man nun von Nachahmung oder von Darstellung spricht [...], verstehen muß man darunter die mimetische Tätigkeit, den aktiven Prozeß des Nachahmens oder Darstellens. Nachahmung und Darstellung müssen daher im dynamischen Sinn des Zur-Darstellung-Bringens, der Umsetzung in darstellende Werke verstanden werden. [...] [S]o verteidige ich den Primat der fabelkomponierenden Tätigkeit gegenüber jeder Art von statischer Struktur, von zeitlosen Paradigmen, von überzeitlichen Invarianten.<sup>103</sup>

Die Übersetzung von *mise en intrigue* mit *Einfädeln einer Intrige* zeigt, dass in *intrigue* die Bedeutung des Verstrickens, Verwebens von Fäden, von Gewebe angelegt ist; an *intrigue* schließen daher semantisch ‚nahtlos‘ sowohl die *weaving capacity* der Resilienz und die Gewebemetaphorik von *Medium* und *Textur* der Technik<sup>104</sup>, als auch die ‚urphänomenologische Geschichtsphilosophie‘ Wilhelm Schapps an. Für Schapp ist der Mensch immer schon in ein „Geschichtenbezugsgewebe eingewoben, weshalb er konstitutionell betrachtet als der ‚In-Geschichten-Verstrickte‘ bezeichnet werden kann.“<sup>105</sup>

## §2 Kontingenz und Konfiguration

Erst in der *Synthese des Heterogenen* treten nach Ricœur Vorfall und Ereignis auseinander:

In einer Erzählung ist ein Ereignis ein Vorfall, der zur weiteren Entwicklung der Erzählung beiträgt. Umgekehrt bestimmt die Zugehörigkeit zu gerade dieser oder jener

103 Ebd., 56–57 [Hervorh. i.O.].

104 *Textur* heißt wörtlich Gewebe, von lat. *texere*: weben, zusammenfügen.

105 Karsten Joisten 2012, in: Wilhelm Schapp (2012): *In Geschichten verstrickt*. Frankfurt am Main: Klostermann, V.

Intrige einen Vorfall als Ereignis. Die Wahl der Intrige ist gleichzeitig die Wahl dessen, was als Ereignis gilt.<sup>106</sup>

Das bedeutet, dass derselbe Vorfall in jeder Geschichte ein anderes Ereignis darstellt. Einen Umstand, den man als ‚enharmonische Ereignisverwechslung‘ bezeichnen könnte. Die enharmonische Verwechslung bezeichnet in der Musik<sup>107</sup> den Umstand, dass identische<sup>108</sup> Töne als andere Töne *umgedeutet* werden können, also z.B. das *Gis* als *As*.<sup>109</sup> Dabei wird bei einem Klavier dieselbe Taste gedrückt und physikalisch entsteht dieselbe Frequenz, es *ereignet* sich aber je nach Tonart des Stücks ein anderer Ton. Die „Materialität der Tatsachen mag dieselbe sein, die Differenz des Sinns, die aus der Zugehörigkeit zu zwei verschiedenen Intrigen herröhrt, bewirkt jedoch, daß es sich jedes Mal um verschiedene Ereignisse handelt.“<sup>110</sup> Damit bekommt der kontingente Vorfall durch seine Zugehörigkeit zu einer Intrige einen Sinn. Dies führt zum ersten ricœurschen Kunstgriff zur anerkennenden Bewältigung von Kontingenz durch die narrative Operation, denn sie transformiert „die irrationale Kontingenz in eine geregelte, bedeutsame, intelligible Kontingenz.“<sup>111</sup> Der Vorfall bleibt kontingent und bricht mit der Erwartung; als Teil einer Geschichte, als Ereignis hat er jedoch Sinn.

Eine erste Möglichkeit, einen katastrophrächtigen *Vorfall* im Sinne sozialer Resilienz überhaupt erst sinnhorizontkompatibel einbettungsfähig zu machen, besteht somit darin, ihn als *Ereignis*, d.h. hinsichtlich seiner narrativen Operationali-

---

106 Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 13. Letzteres verdeutlicht die dritte Kontextabhängigkeit der Ereignishaftigkeit, die des genrespezifischen Ereigniskonzeptes nach Schmidt, vgl. → S. 264.

107 Der Ausgriff auf die Musik ist hier aus mindestens zwei Gründen legitim: erstens beginnt Aristoteles seine Poetik mit der Aufzählung der zu behandelnden Gattungen: Epik, tragische Dichtung, Komödie und Dithyrambendichtung und fügt die Musik hinzu, genauer das Flöten- und Zitherspiel. (Aristoteles, Poetik, 1447a). Zweitens nennt Ricœur das Begriffspaar mimesis-mythos den „melodischen Kern“, Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 56.

108 Hier wird von einem Klavier ausgegangen, denn bei anderen Instrumenten mit anderen Stimmungen können die enharmonisch verwechselte Gegenparte in der Tonhöhe leicht variieren.

109 Funktionsharmonisch reformuliert kann derselbe Ton (z.B. der Kammerton A) je nach Tonart des Stücks, also je nach musikalischem Kontext, sich z.B. als Tonika oder Dominante *ereignen*.

110 Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 13–14.

111 Ebd., 14.

sierbarkeit zu verstehen. Wie weiter unten zu zeigen sein wird, ist dies etwas, dass die Menschen als immer schon in Geschichten Verstrickte *immer schon* tun.

Nicht nur treten Vorfall und Ereignis durch das Zusammennehmen, das Einfädeln der Intrige auseinander und unterscheiden sich in ihrer jeweiligen, irrationalen vs. bedeutsamen Kontingenzen. Die Fabelkomposition, die Mimesis<sup>112</sup>, hat eine mehrfach vermittelnde Funktion.<sup>113</sup> Die erste Vermittlung besteht zwischen den einzelnen Vorfällen und der als Ganzes betrachteten Geschichte, wodurch aus den Vorfällen, wie gesehen, Ereignisse werden. Die Vermittlung bezieht Ereignis und Geschichte in einer Wechselbedeutung (*intersignification*<sup>114</sup>) aufeinander. Ein Ereignis ist mehr als ein Einzelfall, nämlich ein Vorfall, der zu einer Geschichte gehört und zu ihrem Fortgang beiträgt. Eine Geschichte ist mehr als die verkettete Summe von Vorfällen, nämlich die sinnhafte Totalität der Ereignisse unter einem Thema. „Kurz, die Fabelkomposition ist der Vorgang, der aus einer bloßen Abfolge eine Konfiguration macht.“<sup>115</sup> Das bedeutet: Vorfälle folgen *nacheinander* (*après l'autre*), Ereignisse folgen *durch* einander (*à cause de l'autre*).<sup>116</sup> „Hier liegt der entscheidende Gegensatz: „nacheinander“/„durch einander“ [...] Nacheinander, das ist die episodische, also unwahrscheinliche Abfolge; durch einander, das ist die kausale Verkettung und damit das Wahrscheinliche.“<sup>117</sup>

Zweitens vermittelt die Mimesis zwischen äußerst heterogenen Faktoren wie „Handelnden, Zielen, Mitteln, Interaktionen, Umständen, unerwarteten Resultaten usw.“<sup>118</sup> Diese Elemente bekommen dadurch einen Sinn, dass sie als *einer Geschichte* zugehörig konfiguriert, dass sie als „quasi-kausale“<sup>119</sup>, teleologische und systemische Segmente *einer* Handlung koordiniert werden. Auch auf dieser Ebene der Vermittlungsfunktion der Mimesis geschieht eine *Transformation der Kontingenzen*, da eine Reihe von vorfallenden Zufällen als Bestandteile einer Gesamtheit mit

112 Genauer die *Mimesis II*, worauf zurückzukommen sein wird.

113 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 105–107.

114 Ebd., 92.

115 Ebd., 106.

116 Ricœur kennzeichnet das *nacheinander* mit nach Aristoteles (Poetik, 1452 a 4) dem griechischen *meta – met' allēla* – und das *durch* einander mit *dia – di' allēla*. Ebd., 70.

117 Ebd., 70.

118 Ebd., 106.

119 Ricœur verweist mit dieser Formulierung auf Georg H. von Wright, der dies in *Erklären und Verstehen* expliziert und mit quasi-kausal eine Verknüpfung von praktischen Syllogismen und Kausalitätsverknüpfungen unter systemischen Zwängen meint. Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 15. Vgl. Georg Henrik von Wright (2008): *Erklären und Verstehen*: EVA Europäische Verlagsanstalt; Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 271, 273.

einem integrierenden Sinneffekt versehen wird. Solche *Zufälle* wären das *Zusammentreffen* zweier unabhängiger kausaler Serien, jeweiliger Strategien von Agenten, beabsichtigter Ereignisse und ungewollte Konsequenzen usw.<sup>120</sup> Die meisten Liebesgeschichten, inklusive der je eigenen, beruhen auf einem initialen Zusammentreffen zweier Menschen, auf einem Vorfall, der zunächst einer unter unendlich vielen ‚wilden‘ Zufällen ist und dann zum ‚bedeutenden‘ Anfang einer Liebesgeschichte wird. Dieser Anfang ist ein kontingenter Vorfall, der auch anders hätte sein können, aber zugleich das notwendige (Initial-)Ereignis genau dieser Liebesgeschichte. So wird durch die *Konfigurationsfähigkeit*<sup>121</sup> aus der „– für den reinen Vorfall charakteristischen – wilden Kontingenzen eine geregelte Kontingenz“<sup>122</sup>. Diese *Domestizierung der Kontingenz* nennt Ricoeur eine Transformation der *Dissonanz* des Lebens in die *Konsonanz* der Narration. Mit den Begriffen der Dissonanz und der Konsonanz führt Ricoeur seine beiden Hauptbezugspunkte, Augustinus und Aristoteles eng, wobei er Augustinus’ Dissonanz mit Aristoteles’ Konsonanz überwinden will. Die Dissonanz, die Augustinus beklagt, ist bedingt durch die innerpsychische Dreiteilung der Zeit, wie sie in Kapitel 1 besprochen wurde, in gegenwärtige Vergangenheit, gegenwärtige Gegenwart und gegenwärtige Zukunft. Er fühlt sich „dem Wechsel der Zeiten hingegeben“ – deren Ordnung ihm „unerforschlich ist“ – und „von dem stürmischen Wechsel zerrissen“<sup>123</sup> (*distentio animi*<sup>124</sup>).

Augustinus seufzt infolge des existentiellen Zwanges der Dissonanz. Aristoteles erkennt im dichterischen Akt ... den Triumph der Konsonanz über die Dissonanz. Selbstverständlich bin ich es, als Leser von Augustinus und Aristoteles, der diesen

---

120 Vgl. Ricoeur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 15.

121 Ricoeur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 106.

122 Ricoeur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 16.

123 „[...] mich von meiner Vergangenheit abwende, vergesse, was da hinten ist, und mich ausstreckend nicht nach dem, was künftig und vorübergehend, [...] ich aber bin dem Wechsel der Zeiten hingegeben, deren Ordnung mir unerforschlich ist; meine Gedanken, das innerste Leben meiner Seele, werden von dem stürmischen Wechsel zerrissen, [...].“ Augustinus und Lachmann: *Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus*. A.a.O., Buch 11, Kapitel 29.

124 Ricoeur diskutiert die Aporien der Zeiterfahrung von Augustinus zentraler Frage „Was also ist Zeit?“. Dabei spielt die Ausgedehntheit (*distentio*) und gleichzeitige Nichtmessbarkeit von Zeit für Augustinus eine zentrale Rolle. Vgl. ebd. *Distentio animi* kann entsprechend als *Ausgedehntheit der Seele* übersetzt werden. Angesichts der Augustinischen Zerrissenheit (Buch 11, Kapitel 29) scheint eine Übersetzung als *Verzerrung des Geistes* hier adäquater.

Zusammenhang zwischen einer lebendigen Erfahrung, in der die Dissonanz [der kontingen-  
tanten Vorfälle, BG] die Konsonanz zerreißt, und einer im besonderen Sinne  
sprachlichen Tätigkeit herstellt, in der die Konsonanz [der Fabelkomposition, BG]  
die Dissonanz überwindet.<sup>125</sup>

Diese *Dissonanz* in der lebendigen Erfahrung besteht in der Konfrontation mit unerwarteten Veränderungen, Erwartungsbrüchen, im kontingen-ten Nacheinander einer sinnlosen Jetztfolge, also mit Aristoteles in einer „Abfolge der einzelnen Episoden ohne Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit“<sup>126</sup>. Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit sind die Ordnungsprinzipien, d.h. Kontingenzbewältiger, der narrati-ven Operation und so wird die „unerforschliche Ordnung“, die erwartungsbrechende, wilde Kontingenz der heterogenen Vorfälle zu einem sinnvollen *Zusammenstimmen* – lat. *consonare*: zusammenklingen, harmonieren – narrativ sinnho-mogenisierter Ereignisse. Der *Triumph der Konsonanz* ist jedoch keine disneyfizier-te Harmoniewelt ohne Brüche, sondern gerade die *dialektische Aufhebung*<sup>127</sup> der Dissonanz in der Konsonanz.

Der Versuch, die *distentio animi* des Augustinus und den tragischen *mythos* des Aris-toleles zusammenzudenken, wird jedoch zumindest als plausibel erscheinen, wenn man berücksichtigt, daß die aristotelische Theorie nicht nur das Zusammenstimmen hervorhebt, sondern sehr subtil auch das Wirken der Unstimmigkeit innerhalb dieses Zusammenstimmens. Eben diese innere Dialektik der dichterischen Komposition macht den tragischen *mythos* zur inversen Figur des augustinischen Paradoxes.<sup>128</sup>

Diese „innere Dialektik der dichterischen Komposition“ macht es möglich, die „stürmischen Wechsel“ – oder katastrophenträchtigen Veränderungen – zu über-winden, ohne jeglichen Wechsel – oder aussichtsreiche Veränderungen – zu ver-unmöglichlen. Die dialektische Figur dieser Überwindung ist die *dissonante Konsonanz*. Die Kompositionskunst fügt das Dissonante in das Konsonante ein, „ent-zufällig“ die dissonanten Ereignisse, indem sie sie wahrscheinlich und not-

125 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 54. „Die augustinische Analyse gibt nämlich von der Zeit eine Vorstellung, in der die *Dissonanz* unaufhörlich den für den *animus* konsi-tutiven Wunsch nach *Konsonanz* dementiert. Die aristotelische Analyse hingegen stellt das Übergewicht der Konsonanz über die Dissonanz in der Konfiguration der *Fabel* fest.“ Ebd., 14.

126 Aristoteles, Poetik 1451b33–35, zitiert nach: Ebd., 70.

127 Ricœur überschreibt Abschnitt I, 2, 3. von *Zeit und Erzählung* mit *Die aufgehobene Dissonanz*. Ebd., 71–77. Aufhebung ist hier durchaus im dreifachen Sinne Hegels zu verstehen, als *Negation*, *Konservierung* und *Niveauerhöhung*.

128 Ebd., 66.

wendig macht und „nimmt so das Erschütternde ins Intelligible auf.“<sup>129</sup> Diese *Aufnahme* ist es, die die dissonanten, „wilden“, d.h. tendenziell katastrophenträchtigen Ereignisse allererst intelligibel macht und damit ihre Anknüpfbarkeit an Sinnhorizonte vor der Ansatzmöglichkeit jeder *weaving capacity* ermöglicht.<sup>130</sup>

Durch die narrative Konfiguration wird aus einer Veränderung, die im Modus des Vorfalls einen wilden kontingenzen und im Modus des Ereignisses einen bedeutsam kontingenzen Zustandsbruch darstellt, ein *verbindender Bruch*. Ein Bruch ist das Ereignis, insofern es ereignishaft ist, also faktisch, folgenhaft, relevant, unerwartet usw. *eintritt*, in einen Zustand *einbricht*. Eine Verbindung ist das Ereignis, insofern eine Geschichte aus nichts anderem besteht als einer Konfiguration von Ereignissen. Die Minimalgeschichte „*veni vidi vici*“ besteht aus den drei Ereignissen *Ankunft*, *Sichtung* und *Sieg* und deren sinnhaft verknüpfender Konfiguration. Ohne diese Ereignisse wäre am 20. Mai 47 v.u.Z. bei der (heute türkischen) Stadt Zela niemand Besonderes eingetroffen, hätte niemand den gewohnten Zustand relevant verändert (*veni*), hätte niemand mit „einem Blick“ strategisch-militärische Überlegenheit erlangt (*vidi*) und hätte es keine Schlacht, keinen Sieger und keine Besiegten gegeben (*vici*). Alle drei Ereignisse sind Brüche, und da sie (quasi-)kausal in einer konfigurierten Verkettung *durch* einander statt nur *nacheinander* folgen – das *vidi* führte, durch das *veni* ermöglicht, zum *vici* –, ergibt ihr Zusammenhang und Zusammenklang ihre Verbindung. *Das Ereignis ist verbindender Bruch im Modus der dissonanten Konsonanz.*

### §3 Weltverstehen und Präfiguration

Dass dieser sinnvolle Zusammenhang von kontingenzen Vorfällen überhaupt hergestellt werden kann, dass sich Zufälle allererst dialektisch als Ereignisse *aufheben* lassen, dass sich das end- und anfangslose Nacheinander der Elemente der Erfahrungswelt zu einem relevanzlogischen *Durcheinander* (à cause de l'autre) *narrativ konfigurieren* lässt, liegt daran, dass Lebenswelt, Alltagsleben und Weltwahrnehmung *narrativ präfiguriert* sind. Der mimetisch-poietischen Transformation der wilden irrationalen Kontingenz in bedeutsame intelligible Kontingenz geht eine

---

129 Ebd., 75.

130 Eine dritte Vermittlungsfunktion erfüllt die Mimesis nach Ricoeur, nämlich die Vermittlung ihrer eigener *Zeitmerkmale*. Diese Funktion ist für Ricoeurs Fragestellung in *Zeit und Erzählung* zentral, kann hier, wo es um den Zusammenhang von Narrativität und Erwartungsbruch bzw. Kontingenz geht, übergegangen werden, zumal unten Narrativität als *existenziales Schema* gefasst und unter dieser Perspektive darauf zurückzukommen sein wird. Vgl. zur Vermittlungsfunktion eigener Zeitmerkmale der Mimesis Ebd., 106–109.

basale pränarrative Intelligibilität unserer Wahrnehmung von etwas *als etwas* voraus. Die *narrative Intelligibilität* bringt für Ricœur die Einsicht zum Ausdruck, „daß wir narrative Intrigen in rudimentärer Form im Alltagsleben antreffen – und in verfeinerter Weise auf der Ebene der Literatur.“<sup>131</sup> Der Mimesis der Konfiguration geht eine Mimesis der Präfiguration immer schon voraus, ohne die das narrativ Dargestellte im Rezeptionsakt nicht wieder als bedeutsam an eine Leserwelt anknüpfbar wäre, also eine dritte Mimesis der Refiguration dann die Kluft von Narrativ und Welt nicht zu überbrücken in der Lage wäre. Ricœur nennt die mimetisch-poietische *Präfiguration Mimesis I*, die *Konfiguration Mimesis II* und die *Refiguration Mimesis III*. In diesen Terminen technici heißt das für unsere pränarrativ geprägte Weltwahrnehmung, dass die Mimesis III die Mimesis II versteht, weil die Mimesis I dieses Verstehen vorbereitet: „Trotz des von ihr gesetzten Bruches [eines Anfangs ohne Vorhergegangenes, BG] wäre jedoch die Literatur [wie jegliches narrativ Dargestellte, BG] unrettbar unverständlich, wenn sie nicht etwas gestaltete, was in der menschlichen Handlung bereits Gestalt hat.“<sup>132</sup>

Nach dem bislang zur narrativen Konfiguration Gesagten stellt sich die Frage, warum Merkmale der Dichtung und der Fabelkomposition, die aus narratologischer oder literaturwissenschaftlicher Sicht für Textanalysen fiktionaler oder historischer Texte relevant sind, Potenzial für die Bewältigung katastrophaler Erwartungsbrüche und prinzipieller Unvorhersehbarkeit hochmoderner Neogefahren besitzen. Das wird deutlich, wenn die beiden Anschlussstellen des Erzählten mit dem Erlebten betrachtet werden, also die Übergänge von der Welt der Vorfälle in die narrative Konfiguration und von dieser zurück in die Welt der Handlungen und Absichten. Letztere, die Sphäre der Vorfälle, ist, wenn man diese theoretische Dreiteilung Ricœurs zu Analysezwecken für den Moment mitzugehen bereit ist, geprägt durch irrationale Kontingenz und bloß episodisches Nacheinander. Genau diese wilde Kontingenz macht ihr Katastrophenpotenzial aus, da diese Irrationalität nicht vorstellbar und damit nicht an Vorstellungen anknüpfbar ist. Die Welt ist für einen In-Geschichten-Verstrickten aber in dieser Irrationalität nicht wahrnehmbar. Wir erleben die Welt „bereits als Kinder“<sup>133</sup> als symbolisch vorstrukturiert, als *narrativ präfiguriert*. Das bedeutet, dass wir die Welt im Filter einer Eignung für eine narrative Operationalisierbarkeit selegieren. Der Unterschied zwischen roher irrationaler Vorfallfolge und präfiguriert wahrgenommenem ‚Ausgangsmaterial‘, das für eine Narrativisierung infrage kommt, besteht im Handlungsbezug. In der Narration wird

131 Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 20.

132 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 104 [Hervorh. BG].

133 Ricœur: *Zufall und Vernunft in der Geschichte*. A.a.O., 25.

etwas gestaltet, „was *in der menschlichen Handlung* bereits Gestalt hat.“<sup>134</sup> Insofern nehmen wir an Vorfällen wahr – und lernen wir durch frühere Erzählungen wahrzunehmen –, was das Zeug zum Ereignis hat, was für eine potenziell noch zu erzählende Geschichte taugt. Da Geschichten prinzipiell von Handlungen erzählen – *Mythos* ist die *Zusammensetzung von Handlungen* – heißt das, dass Menschen die Welt nach *Handlungsrelevanz* selektiert wahrnehmen. Alles, was für Handlungen Relevanz hat, besitzt mit Ricœur gesprochen *narrative Intelligibilität*, also eine Disponiertheit, als geregelte Kontingenz an Rationalität anschlussfähig gemacht werden zu können. Viele Menschen, die in existenziellen Not- und Krisensituativen waren, teils mit der Möglichkeit ihres unmittelbaren Todes konfrontiert, berichten danach von Vorstellungen an die aktuelle Situation aus der Perspektive einer späteren Geschichte heraus, von ‚Visionen der Schlagzeilen des nächsten Tages‘.<sup>135</sup> Der irrationale Bruch eines unerwarteten Vorfalls wird so schon während des Erlebens in eine narrativierbare Ereignisform umgedeutet. Daher erlebt man diese Wahrnehmung von außergewöhnlichen (paradoxalen) Erlebnissen auch manchmal ‚wie im Film‘. Diese Umdeutung von Vorfällen in eine rudimentäre Ereignisform stellt die niedrigste Ebene der Narrativisierung, d.h. der Aufnahme in die Sphäre der narrativen Intelligibilität dar. Literatur hingegen wäre mit einer der elaboriertesten Formen, aber keineswegs die einzige.<sup>136</sup>

---

134 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 104 [Hervorh. BG].

135 Viele solcher Aussagen finden sich in Untersuchungen über Krisen- und Katastrophenverhalten, über Massenpaniken und Heldenmut usw. vgl. etwa Ripley: *Survive*. A.a.O. Beispielsweise folgende Aussage: „Während die Schießerei und das Geschrei ihren unerträglichen Höhepunkt erreichten, schoss Pabón plötzlich eine Vision der Schlagzeilen vom nächsten Tag durch den Kopf: Er sah ein Foto von sich und ein anderes Bild der auf dem Boden liegenden Geiseln, alle tot. Die Bilder schossen ihm in den Kopf und verschwanden ebenso schnell wieder. Pabóns Gehirn erwog die möglichen Ergebnisse seines Handelns, so wie Diego Asencio sich vorgestellt hatte, wie es wäre, seiner Familie und Kollegen gegenüberzustehen, wenn er während der Schießerei mangelnden Mut gezeigt hätte.“ Ripley: *Survive*. A.a.O., 131.

136 Die postklassische Narratologie erforscht zunehmend interdisziplinär auch die Rezeptionsprozesse dieser transgenerischen (d.h. über Genregrenzen hinweg) und intermedialen (z.B. Text, Film, Comic, bildende Kunst, ...) Narrativität, jedoch bleibt die Literatur und das Textmedium, was den Korpus der narratologischen Studien betrifft, wohl noch lange dominant. Lediglich die Filmnarratologie hat bereits eine weitere Ausarbeitung erfahren. Das entwicklungsstarke Feld der Videospiel-Narrationen ist jedoch noch kaum untersucht. Jedoch ist deutlich eine Tendenz zu breiter Intermedialität narratologischer Studien festzustellen, vgl. Ansgar Nünning; Vera Nünning (2002): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier: WVT Wiss. Verl; Nünning und Nünning: *Erzähltheorie*

Ricœur nennt dieses spezielle Weltverstehen des erzählenden Wesens *Präfiguration* oder *Mimesis I*<sup>137</sup>. Für ihn ist „die Fabelkomposition in einem Vorverständnis der Welt des Handelns verwurzelt: ihrer Sinnstrukturen, ihrer symbolischen Ressourcen und ihres zeitlichen Charakters.“<sup>138</sup> Diese drei Merkmale – Semantik, Symbolik, Zeitlichkeit – charakterisieren die Mimesis I. Die Mimesis II (die narrative Komposition) ist in der Mimesis I (dem praktischen Verstehen<sup>139</sup>) verankert, insofern wir *erstens* die Kompetenz besitzen, ihre Sinnstrukturen, das Begriffsnetz des Bereichs der Handlung sinnvoll zu verwenden und von anderen Begriffsnetzen, z.B. dem physikalischen, abzugrenzen. Eine Handlung setzt ihre spezifischen Begriffe, Ziele, Motive, Subjekte, Umstände, Interaktionen und Ausgänge (Ergebnisse) voraus.<sup>140</sup> Handlungen können mit dieser *Semantik der Handlung*<sup>141</sup> „nach Fragen über das ‚Was‘, das ‚Warum‘, das ‚Wer‘, das ‚Wie‘, das ‚Mit wem‘ oder ‚Gegen wen‘ der Handlung eingeteilt werden“<sup>142</sup>. All diese Elemente sind nicht isoliert voneinander bestimmbar, sondern stehen zueinander im Verhältnis der Wechselbedeutung (*intersignification*<sup>143</sup>): „Beherrscht man das Begriffsnetz im Ganzen und jeden Begriff als Element dieses Ganzen, so verfügt man über die Kompetenz, die man das *prak-*

*transgenerisch, intermedial, interdisziplinär.* A.a.O.; Marion Gymnich; Ansgar Nünning (2005): *Funktionen von Literatur*. Trier: Wissenschaftliche Verl. Das Medium der Computerspiele wird inzwischen ebenfalls zunehmend als Erzählmedium untersucht, vgl. Klaus Walter (2002): *Grenzen spielerischen Erzählens*; Jan-Noël Thon (2006): *Toward a Model of Perspective in Contemporary Computer Games*; Jan Simons (2007): *Narrative, Games, and Theory*. GameStudies.org; William Gibbons (2011): *Wrap Your Troubles in Dreams*; Espen Aarseth; Magy Seif El-Nasr; Mia Consalvo et al. (2012): *A narrative theory of games*. In: El-Nasr (Hg.): *Proceedings of the International Conference on the Foundations of Digital Games*. Computerspiele fordern besondere theoretische Modelle, da sie, wie Marie-Laure Ryan betont, zwischen diegetischer (d.i. erzählter) und mimetischer (d.i. z.B. szenisch dargestellter) Narrativität anzusiedeln sind: „[W]e need to expand the catalog of narrative modalities beyond the diegetic and the dramatic, by adding a phenomenological category tailor-made for games.“ Marie-Laure Ryan (2001): *Beyond Myth and Metaphor*.

137 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 90–104.

138 Ebd., 90.

139 Das griechische πρᾶξις bedeutet: Praxis, Tat, Handlung. Das „praktische Verstehen“ (Mimesis I) ist also der „Zusammensetzung von Handlungen“ (Mimesis II) vorausgesetzt, als es im Wortsinne das *Handlungsverstehen* ist.

140 Ebd., 90–91.

141 Ebd., 90.

142 Ebd., 91.

143 Ebd., 92.

*tische Verstehen* nennen kann.“<sup>144</sup> Dieses praktische Verstehen steht zum *narrativen Verstehen* im Verhältnis der *Voraussetzung* und der *Umwandlung*. Die Narration setzt die *Vertrautheit* mit einerseits einem spezifischen *Begriffsnetz der Handlung* (Akteur, Ziel, Mittel, Konflikt, ...) voraus, ohne die eine Geschichte (*plot*) nicht verstanden werden könnte. Andererseits setzt sie eine Vertrautheit mit den *diskursiven Merkmalen*, den *narrativen Kompositionsregeln* voraus, ohne die die Erzählung, d.h. die komponierte Geschichte, nicht verstanden werden könnte.<sup>145</sup> Beispielsweise könnte der Film *Pulp Fiction*<sup>146</sup> ohne diese Vertrautheiten nicht verstanden werden, da die Erzählung (für die *Pulp-Literatur*<sup>147</sup> typischerweise) in der Zeit der Geschichte stark vor- und zurückspringt. Was jeweils als verstehbare Narrativität gilt und was unverständlich irritiert, hängt von der Aktualität der Vertrautheiten zusammen. Durch die narrativen Kompositionsregeln geleitet, wird das Begriffsnetz *aktuell* gehalten und werden mehrfach ihre heterogenen Elemente (Akteure, Motive, Umstände) *integriert*. Somit werden in der synchronen Vertrautheit mit den Begriffen und Regeln eben diese Begriffe und Regeln diachron, in ihrer Wandlungsgeschichte aktualisiert bzw. innovativ umgewandelt. Man kennt die heutigen Begriffe der Handlung (wie Handelnder oder Entscheidung eines modernen Subjekts) und versteht sie zugleich als Entwicklungsprodukt früherer Begriffe und Regeln (wie Erduldender oder Schicksal eines Odysseus).

In diesem Sinne bildet die zweifache Beziehung zwischen Regeln der Fabelkomposition und Handlungsbegriffen eine Beziehung der Voraussetzung und zugleich der Verwandlung. Eine Geschichte verstehen heißt, zugleich die Sprache des „Tuns“ und die kulturelle Überlieferung zu verstehen, auf der die Typologie der Fabeln beruht.<sup>148</sup>

Zweitens ist die narrative Komposition (Mimesis II) im praktischen Verstehen (Mimesis I) verankert, insofern – und hier folgt Ricœur vor allem Ernst Cassirers Konzept der *symbolischen Vermittlung*<sup>149</sup> – im Praktischen bereits *symbolische*

---

144 Ebd., 92.

145 Vgl. zu den vier narrativen Ebenen Geschehen, Geschichte, Erzählung und Repräsentation der Erzählung → S. 253, Anm. 55.

146 *Pulp Fiction* (Quentin Tarantino, 1994).

147 Vgl. etwa zu italienischen *letteratura pulp* Volker Kapp (2007): *Italienische Literaturgeschichte*. Stuttgart: Metzler, 405–411.

148 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 93.

149 Vgl. Ernst Cassirer (2010a): *Philosophie der symbolischen Formen*. Hamburg: Meiner; Ernst Cassirer (2010b): *Philosophie der symbolischen Formen*. Hamburg: Meiner; Ernst Cassirer (2010c): *Philosophie der symbolischen Formen*. Hamburg: Meiner; Ernst Cassirer; Reinhard Kaiser (1996): *Versuch über den Menschen*. Hamburg: Felix Meiner;

*Ressourcen* angelegt sind: „Daß nämlich die Handlung erzählbar ist, beruht darauf, daß sie in Zeichen, Regeln und Normen artikuliert: immer schon *symbolisch vermittelt* ist.“<sup>150</sup> Eine *lesbare Narration*, d.h. eine *refigurierbare Konfiguration* bzw. das Verstehen von Erzählungen, setzt also eine *narrativierbare Vorform*, d.h. eine *konfigurierbare Präfiguration* bzw. das Erzählen von Erfahrung, in der Wahrnehmung voraus: „Bevor die symbolische Vermittlung zum Text wird, hat sie eine Textur ... So verleiht die Symbolik der Handlung eine Vorform der *Lesbarkeit*.“<sup>151</sup> Auf diese Wahrnehmungsspezifik *für* und *durch* Narration wird in Abschnitt 4.2.2 Existenziale Narrativität eingegangen. Sie verweist bereits auf eine weitere Plausibilisierung der These vom Wahrnehmungsprimat von Ereignissen. Wenn der Mensch seine Wahrnehmung grundsätzlich auf Handlungsrelevantes und symbolisch Vermitteltes fokussiert, dann erst recht auf Ereignishaftes, das per definitio nem für eine Handlung relevant und bedeutungsvoll ist.

Ricœur führt eine *dritte* Fundierung narrativen Verstehens im Weltverstehen an, nämlich das *Vorverständnis pränarrativer Zeitstrukturen*. Konkret bedeutet dies, dass das praktische Verstehen bereits eine Verschränkung der drei Gegenwartarten des Augustinus mit sich bringt.

Worauf es ankommt, ist die Art und Weise, wie die Alltagspraxis die Gegenwart der Zukunft, die Gegenwart der Vergangenheit und die Gegenwart der Gegenwart zueinander *ins Verhältnis bringt*. Denn diese praktische Verflechtung ist die elementarste Vorform der Erzählung.<sup>152</sup>

Die *gegenwärtigen Zukünfte* meinen dabei den Erwartungshorizont, also das, was ich *von nun an* vorhabe, hoffe, ablehne, mir wünsche zukünftig zu tun, was ich riskiere zu erleiden oder zu gewinnen. Die *gegenwärtigen Vergangenheiten* meinen den Erfahrungsraum, also das, wodurch diese Absichten, Hoffnungen etc. sich herausbildeten, wie es zu den je eigenen Zukunftsvorstellungen und dem je eigenen Möglichkeitskorridor für mögliche Zukunftspfade kam. Die *gegenwärtige Gegenwart* meint: „Daß ich *jetzt* dies tue, weil ich es *jetzt* tun kann.“<sup>153</sup> Das bedeutet, dass

vgl. für einen Überblick zu Cassirers Konzept des *animal symbolicum*: Lenk: *Das flexible Vielfachwesen*. A.a.O., 192–206, 260–283.

150 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 94.

151 Ricœur spezifiziert: „Einen Ritus verstehen heißt, ihn im Zusammenhang eines Rituals, dieses in einem Kult und schließlich in der Gesamtheit der Konventionen, Glaubensvorstellungen und Institutionen zu sehen, die das Symbolnetz der Kultur bilden. Ein Symbolsystem liefert somit einen Beschreibungskontext für besondere Handlungen.“ Ebd., 95.

152 Ebd., 99 [Hervorh. i.O.].

153 Ebd., 99.

die gegenwärtigen Zukünfte und die gegenwärtigen Vergangenheiten die gegenwärtige Gegenwart als Zeit der Handlung verständlich machen. Dass eine Handlung als Resultat einer aus der Vergangenheit erwachsenen Motivation mit einem in die Zukunft projizierten Ziel verstanden werden kann, zeigt diese protonarrative Form der (dialektischen) Verschränkung der *Dreizeitlichkeit*.<sup>154</sup> Diese Dialektik der Dreizeitlichkeit wurde von Heidegger als *Einheit der drei Zeitekstasen* ausgearbeitet.<sup>155</sup> Die Einheit der Trias nennt Heidegger „gewesend-gegenwärtige Zukunft“<sup>156</sup>. Ricœur bezieht sich für sein Argument, dass die Möglichkeit narrativer Konfiguration in einem pränarrativen Zeitverständnis gründe, auf die existenzial-ontologische Verankerung der von Heidegger sogenannten *Innerzeitigkeit* in der *Zeitlichkeit*.

Demnach ermöglicht die existenziale *Zeitlichkeit* sensu Heidegger als *gewesend-gegenwärtige Zukunft* das eigentliche „Ganzseinkönnen“<sup>157</sup> bzw. die „Strukturganzheit“ des Daseins: „Der ursprüngliche ontologische Grund der Existenzialität des Daseins aber ist die *Zeitlichkeit*. Die gegliederte Strukturganzheit des Seins des Daseins als Sorge wird erst aus ihr existenzial verständlich.“<sup>158</sup> Der Mensch

---

154 In der Veni-vidi-vici-Minimalerzählung verdeutlicht und vom Moment des zweiten Ereignisses aus hieße das: „Ich sehe, denn ich kam zuvor, um jetzt sehen zu können und ich sehe jetzt, um dann siegen zu können.“

155 Vgl. dazu den entsprechenden Abschnitt im Kontext der ‚Akzidenzexpansion‘: → 5.1.1 Akzidenzexpansion. – „Die ekstatisch-horizontale Zeitlichkeit zeigt sich *primär* aus der *Zukunft*. Das vulgäre Zeitverständnis hingegen sieht das Grundphänomen der Zeit im *Jetzt* und zwar dem in seiner vollen Struktur beschnittenen, puren *Jetzt*, das man ‚Gegenwart‘ nennt. Hieraus lässt sich abnehmen, daß es grundsätzlich aussichtslos bleiben muß, *aus diesem Jetzt* das zur eigentlichen Zeitlichkeit gehörige ekstatisch-horizontale Phänomen des *Augenblicks* aufzuklären oder gar abzuleiten. Entsprechend decken sich nicht die ekstatisch verstandene Zukunft, das datierbare, bedeutsame ‚Dann‘ und der vulgäre Begriff der ‚Zukunft‘ im Sinne der noch nicht angekommenen und erst ankommenden puren *Jetzt*. Ebenso wenig fallen zusammen die ekstatische Ge-wesenheit, das datierbare, bedeutsame ‚Damals‘ und der Begriff der Vergangenheit im Sinne der vergangenen puren *Jetzt*. Das *Jetzt* geht nicht schwanger mit dem Noch-nicht-jetzt, sondern die Gegenwart entspringt der Zukunft in der ursprünglichen ekstatischen Einheit der Zeitigung der Zeitlichkeit.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 563–564.

156 Ebd., 432.

157 Ebd., 432. Bezuglich der Augustinischen dreifache Gegenwart nennt Heidegger die Zukunft das *Sich-vorweg-sein*, die Vergangenheit (bei Heidegger heißt die Vergangenheit, wenn sie sich auf Menschen, ein Dasein bezieht *Gewesenheit*) *Schon-sein-in* und die Gegenwart das *Sein-bei*. Ebd., 433.

158 Ebd., 311–312 [Hervorh. i.O.].

versteht sein Leben als Ganzes nur, wenn er es in der Struktur der Zeitlichkeit versteht. Von dieser existenziellen Zeitlichkeit abgeleitet sind die *Geschichtlichkeit*<sup>159</sup> und schließlich die *Innerzeitigkeit* des Daseins. Innerzeitigkeit meint die Eigenschaft von Seiendem *in-der-Zeit* zu sein, innerhalb einer bestimmten, begrenzten *Lebenszeit*, *Zeit (ver-)brauchend* für Handlungen, für Verstehen, für Lernen, für Erholung etc. mit *Zeit zu rechnen*, Zeit zu haben, sich zu nehmen, zu verlieren oder zu messen.<sup>160</sup> Geschichtlichkeit und Innerzeitigkeit sind beide in der existenziellen Zeitlichkeit des Daseins fundiert. Diese Zeitlichkeit ist der Sinn der *Sorge*. „Die Seinsganzheit des Daseins als Sorge besagt: Sich-vorweg-schon-sein-in (einer Welt) als Sein-bei (innerweltlich begegnendem Seienden).“<sup>161</sup> Sich um etwas zu sorgen heißt zukünftig sein, da die Sorge wie die Hoffnung oder Erwartung eine gegenwärtige Zukunft ist. Sich um sein Kind sorgen, heißt dafür zu sorgen, dass es ihm morgen gut geht, denn wie es ihm heute geht, war Gegenstand der Sorge von gestern. Das Sich-vorweg-Sein, das für die Sorge charakteristisch ist, gründet bekanntlich für Heidegger im *Sein zum Tode*. Das bedeutet, dass der Mensch in ab-schätzbarer aber nicht genau vorhersehbarer Zeit sterben muss, was der Zeit zwischen Geburt und Tod als knappe Ressource eine besondere Relevanz verleiht.

Die Menschen sind „zum Tode“, allerdings ganz unemphatisch, nämlich – im Sinne jener Philosophie der Knappheit der Ressource Lebenszeit, die auch in Heidegger steckt – so: wie ihre Natalität beträgt auch die Mortalität der menschlichen Gesamt-population nach wie vor 100 Prozent.<sup>162</sup>

Im Gegensatz zur chronologischen anfangs- und endlosen Folge der Vorfälle weiß das Dasein um seinen Anfang als kontingen-ten Anfangspunkt ohne Vorhergehendes (*Geworfenheit*) und um sein Ende ohne Nachfolgendes (*Sein zum Tode*). Damit ist die Zeitlichkeit des Daseins (hier auf der Ebene der Geschichtlichkeit) näher an der Zeitstruktur der Geschichte, die auch Anfang und Ende hat, als an der physikalisch messbaren puren Jetztfolge. Bezogen auf das eigene Ende ist jeder Vorfall des

159 Auf die existenzielle Geschichtlichkeit des Menschen wird im Kontext der ‚Akzidenz-expansion‘ zurückgekommen; → 5.1.1 Akzidenzexpansion.

160 „Sichverbrauchend braucht das Dasein sich selbst, das heißt seine Zeit. Zeit brauchend rechnet es mit ihr. Das umsichtig-rechnende Besorgen entdeckt zunächst die Zeit und führt zur Ausbildung einer Zeitrechnung. Das Rechnen mit der Zeit ist konstitutiv für das In-der-Welt-sein. Das besorgende Entdecken der Umsicht lässt, mit seiner Zeit rechnend, das entdeckte Zuhandene und Vorhandene in die Zeit begegnen. Das innerweltliche Seiende wird so als ‚in der Zeit seiend‘ zugänglich. Wir nennen die Zeitbestimmtheit des innerweltlichen Seienden die *Innerzeitigkeit*.“ Ebd., 440.

161 Ebd., 433.

162 Marquard: *Apologie des Zufälligen*. A.a.O., 67.

Lebens ein (Minimal-)Ereignis, sofern es allein durch seinen Zeitverbrauch der knappen Lebenszeit relevant ist. Die *Innerzeitigkeit*, das *In-der-Zeit-Sein* des Menschen und damit seine zeitknappe Vergänglichkeit, sein gewisses Ende bricht mit der linearen Zeitvorstellung einer end- und anfangslosen Jetztfolge. Die Sorge besitzt in Heideggers Ontologie allerhöchsten Rang, es gilt das *Primat der Sorge*. Dies formuliert Heidegger unmissverständlich: „Das Sein des Daseins ist die Sorge.“<sup>163</sup> Weil die Sorge eine gegenwärtige Zukunft ist, gilt außerdem unter den drei Zeitekstasen konsequenterweise das *Primat der Zukunft*.<sup>164</sup> Ein *Daseins-Sein zum Tode* in der Sorge ist wie das *narrative Sein zum Ende der Geschichte* etwas fundamental anderes als ein bloßes *Sein nach eben und vor gleich*.

Damit wird aufgrund des Primats der Sorge eine erste Schwelle der Zeitlichkeit überschritten. Indem man diese *Schwelle* anerkennt, schlägt man eine erste Brücke zwischen der Ordnung der Erzählung und der Sorge. Auf dem Sockel der *Innerzeitigkeit* erheben sich dann zusammen die narrativen Gebilde und die entwickelteren Formen der Zeitlichkeit, die ihnen entsprechen.<sup>165</sup>

Weil dem so ist, weil das menschliche Leben und die Erzählungen eine nichtlineare, ‚endlich wichtige‘ Zeitstruktur haben und teilen, kann die narrative Operation aus dem so verstandenen Leben (Mimesis I) Geschichten konfigurieren (Mimesis II), die für das Leben von Menschen wieder verständlich sind (Mimesis III). „Damit wird der Sinn der *mimēsis* I in seiner Vielschichtigkeit deutlich: Eine Handlung nachahmen oder darstellen heißt zunächst ein Vorverständnis vom menschlichen Handeln haben, von seiner Semantik, seiner Symbolik und seiner Zeitlichkeit.“<sup>166</sup>

#### §4 Mimetischer Zirkel und Refiguration

Eine Erzählung wäre nicht verstehbar, wenn sie nur aus einer Zusammenstellung von Aspekten einer bestimmten Weltsicht bestünde, wenn sie nicht rezipiert, gehört, gelesen, mit- und nachvollzogen würde; „die Erzählung erlangt ihren vollen Sinn, wenn sie in der *mimēsis* III wieder in die Zeit des Handelns und des Leidens eintritt.“<sup>167</sup> Die menschliche Weltwahrnehmung ist von einer *protonarrativen Vorform* geleitet, die die Wahrnehmung nach narrativer Operationalisierbarkeit vorsegliert und die Aufmerksamkeit, Einschätzungen, Bewertungen etc. prägt. Erfah-

---

163 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 545.

164 Deshalb heißt die Formel auch gewesend-gegenwärtige Zukunft und nicht zukünftig-gegenwärtige Vergangenheit oder vergangen-zukünftige Gegenwart.

165 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 103.

166 Ebd., 103.

167 Ebd., 113.

rungen werden unter narrativen Vorzeichen gemacht, deshalb können sie in narrative Formen konfiguriert, d.h. in Geschichten gefasst und erzählt werden, die dann wiederum vor dem Hintergrund eines Lebensorfahrungswissens aufgenommen und verstanden werden können und schließlich wieder die Wahrnehmung und Handlungen leiten und prägen. So schließt sich der Kreis über Mimesis II zu Mimesis III wieder zur Mimesis I. Ricœur legt aus gutem Grund großen Wert darauf, dass narrativ präfigurierte Wahrnehmung nicht vollständig ein Effekt vorangegangener Rezeptionserfahrungen, also früherer Begegnungen mit narrativen Formen ist, dass die Mimesis I nicht gänzlich ein Sinneffekt der Mimesis III ist. Wäre dem so, beschreibe der Mimesis-Kreislauf einen *circulus vitiosus*. „Die *mimēsis* II würde dann nur der *mimēsis* III zurückerstatten, was sie der *mimēsis* I entlehnt hat; denn die *mimēsis* I wäre dann schon das Werk der *mimēsis* III.“<sup>168</sup>

Nicht zuletzt aus diesem Grund hat Ricœur seine Analyse des narrativ präfigurierten Weltverständens auf die anthropologische Basis von Cassirers *Animal symbolicum* sowie auf das fundamental-ontologische Existenzial der Innerzeitigkeit Heideggers aufgebaut. Grundlegender geht es kaum und so kann weder die existenziale Zeitlichkeit noch die prinzipielle symbolische Vermittlung *in toto* als Effekt von Geschichten verstanden werden. Versteht man hingegen, dass die Erzählung *eine* (recht weitentwickelte) Form der symbolischen Vermittlung ist und sie auf demselben nichtlinearen Zeitcharakter beruht wie das Sein des Daseins, dann ist klar, dass der „Erfahrung als solcher ein narrativer Ansatz zuzugestehen ist“<sup>169</sup> und von einer „pränarrativen Struktur der Erfahrung“<sup>170</sup> selbst ausgegangen werden muss. Damit ist Erfahrung nicht (nur) der Effekt von Erzählung, sondern Erzählung folgt aus Erfahrung. Unter Rückgriff auf Wilhelm Schapps Geschichtenphilosophie zeigt Ricœur, wie sehr das menschliche Leben einer (*noch*) *nicht erzählten Geschichte* gleicht. Er nennt das Leben, so der Titel einer seiner Aufsätze, „A Story in Search of a Narrator“<sup>171</sup>. Das Schapp'sche *immer schon* Verstricktsein in Geschichten sieht Ricœur als „Vorgesichte“<sup>172</sup> der erzählten Geschichte, in die der Erzähler einen Anfang setzt und zu erzählen beginnt, wodurch er die je zu erzählende Geschichte von dem Hintergrund der „lebendigen Verschachtelung“ aller erlebten Geschichten absetzt. So gesehen ist das Erzählen „nur“ ein (konfiguriertes) „Bekanntwerden der Geschichte“. „Das Erzählen, Mitvollziehen und Verstehen von Geschichten ist nur

168 Ebd., 117.

169 Ebd., 118.

170 Ebd., 118.

171 Vgl. Ricœur: *Life: A Story in Search of a Narrator*. A.a.O. Dieser Titel Ricœurs ist wohl eine Anspielung auf Luigi Pirandellos *Sei personaggi in cerca d'autore*.

172 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 119.

die ‚Fortsetzung‘ dieser unausdrücklichen Geschichten.“<sup>173</sup> Die Konfiguration vermittelt die präfigurierte Welt (Vorgeschichte) des Autors mit der des Textes (Geschichte) *und* die Refiguration schließlich vermittelt zwischen der Welt des Textes mit der des Lesers. Nun ist aber jeder Autor immer auch Leser und jeder Leser immer auch Autor.<sup>174</sup>

Ricœur spricht von einem *hermeneutischen Zirkel*<sup>175</sup>, der kein circulus vitiosus, sondern ein „gesunder Zirkel“<sup>176</sup> ist, sofern die jeweiligen Durchgänge einen Erfahrungs-, Sinn- oder Verstehensüberschuss bedeuten, zwar traditionelle Aspekte (Vertrautheit) hat, aber auch die innovative Kraft, Traditionen neu zu sedimentieren (Umwandlung).<sup>177</sup> Die Kompetenz der Hermeneutik, Bedeutungen traditioneller, sedimentierter Überlieferungskontexte in einem spezifischen Verstehenskontext neu zu aktualisieren, macht die Hermeneutik zuständig, die Gesamtheit des Mimesis-Kreises verstehend nachzuvollziehen.

Aufgabe der Hermeneutik ist es ..., die Gesamtheit der Vorgänge zu rekonstruieren, durch die ein Werk sich von dem undurchsichtigen Hintergrund des Lebens, Handelns und Leidens abhebt, um von einem Autor an einen Leser weitergegeben zu werden, der es aufnimmt und dadurch sein Handeln verändert. ... Die Hermeneutik ... bemüht sich darum, den gesamten Bogen der Vorgänge zu rekonstruieren, durch die aus der praktischen Erfahrung Werke, Autoren und Leser hervorgehen. ... Es geht also um den konkreten Prozeß, durch den die Textkonfiguration zwischen der Vorgestaltung (*préfiguration*) des praktischen Feldes und seiner Neugestaltung (*refiguration*) in der Rezeption des Werkes vermittelt.<sup>178</sup>

Demnach ist das Weltverstehen nach jedem Durchlaufen des Zirkels anders als davor. Anderes als zuvor überrascht, anderes ist nicht mehr unbekannt, anderes wird erwartet, anderes hat Ähnlichkeit und anderes ist fremd. Geschichten machen einen Unterschied.<sup>179</sup> Die Refiguration einer Konfiguration vor dem Verstehenshin-

---

173 Ebd., 119.

174 *Autor*, *Text* und *Leser* werden hier der Kürze halber für den narrativen Konfigurator (Alltagserzähler, Historiker, Literaturautor, ...), das narrative Medium (Text, Bild, Sprache, Szene, Zeichen, ...) und den narrativen Refigurator (Leser, Hörer, Publikum, Rezipient, ...) genannt. Im Einzelfall, wäre das zu spezifizieren.

175 Der *hermeneutische Zirkel* darf als „Kerninstrumentarium“ der Hermeneutik gelten. Vgl. Gessmann: *Zur Zukunft der Hermeneutik*. A.a.O., 217–219.

176 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 120.

177 Vgl. ebd., 109–113.

178 Ebd., 88 [Hervorh. i.O.].

179 „Stories can keep a political party out of office, bring down a government, justify a war, determine guilt or innocence, blight a life or raise the undeserving to great heights. We

tergrund der eigenen Präfiguration bewirkt eine Neugestaltung der Welt, in der wir agieren und erleiden. Entsprechend können Refigurationsakte selbst ereignishaft sein. Das Sehen eines Filmes, das Lesen eines Buches, das Hören einer Erzählung von Freunden, Familie, Kollegen oder Vorbildern ist ein Ereignis, sofern es relevant und folgenhaft ist und unerwartete Wendungen darstellt, denn der erste Rezeptionsakt ist per se so unwiederholbar und unumkehrbar, wie es unmöglich ist, zweimal als derselbe in den selben Fluss zu steigen.

Die narrative Hermeneutik Ricœurs, die hermeneutische Rekonstruktion des narrativen Verstehens durch den Mimesis-Kreis, geht über eine narratologische Binnenanalyse der Erzählmodi, -eben und -instanzen weit hinaus. In der Erweiterung des aristotelischen Mimesis-Begriffs der eigentlichen schöpferischen Nachahmungstätigkeit um eine Mimesis I und III nimmt Ricœur die Wechselwirkungen des Narrativen mit der Welt des Handelns und Leidens (also Realität<sup>180</sup>) und dem jeweiligen ‚Selbst‘ in den Blick. Sein Fokus liegt auf den Wechselwirkungen der jeweiligen Zeitkonzeptionen der Erzählung und der Realität, daher der Titel *Zeit und Erzählung*. Seine zentrale Hypothese ist, dass es eine notwendige kulturübergreifende Korrelation zwischen „dem Erzählen einer Geschichte und dem zeitlichen Charakter der menschlichen Erfahrung“<sup>181</sup> gibt. „Mit anderen Worten: daß die Zeit in dem Maße zur menschlichen wird, in dem sie sich nach einem Modus des Narrativen gestaltet, und daß die Erzählung ihren vollen Sinn erlangt, wenn sie eine Be-

make judgments according to the plausibility of the narrative arc and act on those judgements.“ Ainslie Yardley (2008): *Living Stories: The Role of the Researcher in the Narration of Life*, 12.

- 180 Die Opposition von *Narrativität* und *Realität* als den Sphären des Erzählten und der des Handelns und Leidens scheint fremd, da doch auch Narrationen real sind oder von Realem handeln. Hier soll folgende (weiche) Unterscheidung infolge der bereits getroffenen Differenz von Realität und Wirklichkeit gelten: *Realität* bezeichnet alles, was der Fall ist, *Wirklichkeit* alles, was wirkt, also Auswirkungen auf die Realität hat, *Narrativität* bezeichnet alles nach narrativen Regeln (mehr oder weniger) Konfigurierte und *Fiktionalität* den Bereich des Als-Ob. Beispiele: Odysseus ist fiktional, narrativ und wirklich. Napoleon ist als Mensch, wie er Zeitgenossen begegnet ist, real und wirklich, seit seinem Tod als Legende oder Mythos narrativ und wirklich und in jenen Eigenschaften, die ihm eine spezielle narrative Konfiguration verleiht (z.B. in Tolstojs *Krieg und Frieden*), ist er narrativ und sowohl wirklich als auch fiktiv. Die Geschichtsschreibung im Speziellen hat es mit real fundierten, fiktiv ergänzten, narrativ konfigurierten ‚historischen Personen‘ zu tun. Nicht selten sind Fiktionen wirklicher als die Realität, weil sie als geregelte Kontingenzen glaubhafter und wahrscheinlicher (wenn auch nicht real) sind, als die Realität. Die Realität ist sehr oft sehr unwahrscheinlich.
- 181 Ricœur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 87.

dingung der zeitlichen Existenz wird.“<sup>182</sup> Das Selbst, das seine narrative Identität versteht, d.h. sich als Erzähler der Geschichte seines Lebens begreift, ohne gänzlich dessen Autor zu sein, versteht sein Leben, wie es Geschichten versteht; als einzelnes Neues, das aus einer Tradition von Ähnlichem aber Anderem hervorgeht.

[W]e do not cease to re-interpret the narrative identity that constitutes us in the light of stories handed down to us by our culture. In this sense our self-understanding presents the same traits of traditionality as the understanding of a literary work goes. In this way we learn to become the *narrator of our own story* without completely becoming the author of our life.<sup>183</sup>

Bedeutungshafte Handlungen haben im Leben wie in narrativen Figurationen ähnliche Merkmale. Das Verstehen des eigenen Lebens, der eigenen Biographie sowie das mitvollziehende Verstehen der Leben der Anderen, sei es vermittelt durch Beobachtung, direkte (Alltags-)Erzählungen, Gerüchte, jahrhundertealte und literarisch verallgemeinerte Geschichten oder bloße typische Figuren und Topoi, kann mit Ricœur analog zum Verstehen von Narrationen gefasst werden. Somit kann von Methoden etwa der Erzähltheorie am Medium von literarischen Texten für die Interpretation von ‚Geschichten‘ des individuellen und kollektiven Lebens gelernt und können umgekehrt deren Modelle unter erweiterter Perspektive jenseits der Texte auf ihre Grenzen abgeklärt werden. Die klassische Narratologie zeichnete sich durch ihre Textzentriertheit und ihr ahistorisches, synchrones und universalistisches Erkenntnisinteresse aus.<sup>184</sup> Ricœur erweiterte den Fokus bereits vor dem *narrative turn* und den Entwicklungen hin zur postklassischen Narratologie im Sinne seiner narrativen Hermeneutik, in der sich das Selbst im Verhältnis zu Erzählungen versteht.

#### 4.2.2 Existenziale Narrativität

Zentral für die narrative Hermeneutik Ricœurs ist das Verhältnis von *Selbst*, *Verstehen* und *Erzählung*. Im Zuge der Interdisziplinarisierung der Narratologie sowie der jüngeren Karriere der Neuro-Kogno-Disziplinen wird die Frage nach dem narrativen Verstehen und den Effekten der spezifischen Weltwahrnehmung eines *Homo*

---

182 Ebd., 87.

183 Ricœur: *Life: A Story in Search of a Narrator*. A.a.O., 131. Mit dieser Differenzierung zwischen Erzähler und Autor reagiert Ricœur auf die Kritik, dass Leben gelebt und nicht erzählt und das Geschichten erzählt und nicht gelebt würden. „I will take a commentator’s statement: Stories are told and not lived; life is lived and not told.“ Ebd., 121.

184 Nünning und Nünning: *Produktive Grenzüberschreitungen*. A.a.O., 10.

*narrans* in einer *kognitiven Narratologie*<sup>185</sup> ausgearbeitet. Hierbei verschiebt sich der Fokus von der Innertextlichkeit der klassischen Narratologie auf den Rezeptionsprozess einerseits und auf die pränarrative Lesbarkeit der Welt, also narrativ geleitete Wahrnehmung, andererseits. Hauptgegenstand dieser Perspektive wird die Interdependenz von Erfahrung, Wahrnehmung/Weltverstehen und Erzählung. Ein Aspekt hierzu wurde oben mit Ricœur herausgestellt: *Jede menschliche Erfahrung ist narrativ vorstrukturiert*. An einer anderen Stelle des Mimesis-Zirkels ansetzend gilt aber auch: *Jede Narration ist durch einen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont geprägt*. Mit Ricœur über Ricœur hinaus soll im Folgenden eine Erweiterung der Reichweite der Narrativität betont werden. Narrativität ist als kognitives Schema erklärbar, wodurch die These von der narrativ geleiteten Weltsicht und Wahrnehmung aus kognitionswissenschaftlicher Sicht aktuelle Unterstützung erfährt und somit eine *fundamentale Narrativität allen Verstehens* plausibel erscheint. Im Rahmen der heideggerschen Semantik, aber über seine Ontologie hinaus, müsste dann Narrativität als Existenzial angenommen werden, da es eine notwendige Voraussetzung des Daseins ist, dessen *ursprüngliche Vollzugsform das Verstehen* ist.<sup>186</sup> Wenn Verstehen der „ursprüngliche Seinscharakter des menschlichen Lebens selber“<sup>187</sup> ist und alles Verstehen als ursprünglich narrativ geleitet betrachtet werden muss, dann ist die Narration ein existenzielles Strukturmerkmal des Daseins.

185 „Cognitive narratology can be defined as the study of mind-relevant aspects of storytelling practices, wherever – and by whatever means – those practices occur. As this definition suggests, cognitive narratology is transmedial in scope; it encompasses the nexus of narrative and mind not just in print texts but also in face-to-face interaction, cinema, radio news broadcasts, computer-mediated virtual environments, and other storytelling media. In turn, ‚mind-relevance‘ can be studied vis-à-vis the multiple factors associated with the design and interpretation of narratives, including the story-producing activities of tellers, the processes by means of which interpreters make sense of the narrative worlds (or ‚storyworlds‘) evoked by narrative representations or artifacts, and the cognitive states and dispositions of characters in those storyworlds. In addition, the mind-narrative nexus can be studied along two other dimensions, insofar as stories function as both (a) a target of interpretation and (b) a means for making sense of experience – a resource for structuring and comprehending the world – in their own right.“ David Herman (2014): *Cognitive Narratology*. In: Hühn (Hg.): *the living handbook of narratology*, [2].

186 Vgl. Hans-Georg Gadamer (2010): *Wahrheit und Methode*. Tübingen: Mohr Siebeck, 264.

187 Ebd., 264.

### §1 Sein, das verstanden werden kann, ist *Erzählung*.

Eine Auslegung der eigenen Existenz, des eigenen Lebens, des Selbst, des Daseins bliebe ohne Beachtung dieses ursprünglichen Strukturmerkmals der *existenzialen Narration* missverstanden. Wenn es darum geht, den neuen Zufällen der hochmodernen Neogefahren ohne vergebliche Antizipationsmühlen, ohne Apotheose des Wahrscheinlichen und des beruhigenden Kalküls, ohne fatalistische Duldungsstarre und ohne hasardierende Gesamtselbstriskanz zu begegnen, dann müssen Wege gefunden werden, wie die katastrophenträchtige wilde Kontingenz dieser Zufälle *verstanden* werden kann. Wilde Kontingenz *verstehen* heißt zunächst in ihr das Bedeutsame *finden*, was immer auch ein *Erfinden* ist. Die Kontingenz wird in einen Zusammenhang gestellt, in dem sie, wenn auch zunächst nur als Bruch, eine Rolle spielt, Relevanz hat. Diese kontextuelle Relevanz, die sich aus einer Position in einem Zusammenhang und aus der Relation zu anderen Brüchen ergibt, ist der erste Schritt zur Domestizierung der Kontingenz, die aber noch Kontingenz zulässt. Das Verstehen dieser Kontingenz als narrativ intelligible, also dem Verstand zugängliche, ruht auf der Immer-schon-Narrativität des Weltverstehens des *Homo narrans*. Dieses Fundament legt es nahe, das Erzählen nicht als eine Form der Kulturhandlung oder bloßen Akt der schönen Künste zu verstehen, sondern als ‚ursprüngliches‘ Weltverhältnis des Menschen. Erzählen ist eine besondere Form des ‚Sprechens‘<sup>188</sup> und die unhintergehbare sprachliche Verfasstheit des menschlichen Weltbezugs ist fast so alt wie die Wahrscheinlichkeitsrechnung und der moderne Roman, er kann bis zum Sprachdenken Vicos und Herders im 18. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Nietzsche, Freud, Heidegger, Cassirer, Gadamer und der *linguistic turn* in den Humanwissenschaften des 20. Jahrhundert etablierten den *Homo loquens*<sup>189</sup> und so gilt:

Der Mensch spricht. Wir sprechen im Wachen und im Traum. Wir sprechen stets; auch dann, wenn wir kein Wort verlauten lassen, sondern nur zuhören oder lesen, sogar dann, wenn wir weder eigens zuhören noch lesen, stattdessen einer Arbeit nachgehen oder in der Muße aufgehen. Wir sprechen ständig in irgendeiner Weise. Wir

---

188 Da es nicht sprachliches Erzählen gibt (mimetische Narration), ist das Sprechen hier in einem weiten Sinne zu verstehen, so, wie wir auch eine sprechenden Geste oder an-sprechende Kunst verstehen. Gadamer führt die Sprache der Kunst und die Sprache der Natur an. Vgl. ebd., 478.

189 Vgl. Lenk: *Das flexible Vielfachwesen*. A.a.O., 91.

sprechen, weil Sprechen uns natürlich ist. ... Als der Sprechende ist der Mensch: Mensch.<sup>190</sup>

Entsprechend formuliert Gadamer den universellen Aspekt der Hermeneutik mit seiner berühmt gewordenen Formel:

*Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache.* Das hermeneutische Phänomen wirft hier gleichsam seine eigene Universalität auf die Seinsverfassung des Verstandenen zurück, indem es dieselbe in einem universellen Sinne als *Sprache* bestimmt und seinen eigenen Bezug auf das Seiende als Interpretation. So reden wir ja nicht nur von einer Sprache der Kunst, sondern auch von einer Sprache der Natur, ja überhaupt von einer Sprache, die die Dinge führen.<sup>191</sup>

Diese *Universalität der Sprache* meint offensichtlich mehr als unsere verschiedenen Grammatiken und Semantiken, sondern das, was Kunst, Natur, Dinge oder das Sein uns *zu verstehen geben*. Nun ist Hermeneutik seit Schleiermacher eine *universale* Lehre des Verstehens und Auslegens und seit Heidegger keine reine Text- oder Werkauslegung, sondern Seinsverstehen des Daseins selbst. „Phänomenologie des Daseins ist *Hermeneutik* in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, wonach es das Geschäft der Auslegung bezeichnet.“<sup>192</sup> Heidegger identifiziert die ganze Philo-

190 Martin Heidegger (1985): *Unterwegs zur Sprache* (1959). Frankfurt am Main: Klostermann, 9.

191 Gadamer: *Wahrheit und Methode*. A.a.O., 478.

192 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 50. Heidegger setzt explizit eine ‚ursprüngliche‘ Bedeutung von Hermeneutik an: „Im Titel der folgenden Untersuchung ist Hermeneutik *nicht* in der modernen Bedeutung und überhaupt nicht als noch so weit gefaßte Lehre von der Auslegung gebraucht. Der Terminus besagt vielmehr im Anschluß an seine ursprüngliche Bedeutung: eine bestimmte Einheit des Vollzugs des *ἐρμηνεύειν* (des Mitteilens), d.h. des zu Begegnung, Sicht, Griff und Begriff bringenden *Auslegens der Faktizität*.“ Martin Heidegger (1988): *Ontologie: Hermeneutik der Faktizität* (1923). Frankfurt am Main: Klostermann, 14. – Dieses Programm ist im Kontext von *Sein und Zeit* kaum überzubewerten. Später wird Heidegger zumindest vom Ausdruck ‚Hermeneutik‘ abkommen, was nach Günter Figals Deutung bereits in *Sein und Zeit* angelegt ist. Dennoch stellt Heidegger, auch wenn man mit gewissen Recht behaupten kann, er habe keine Hermeneutik betrieben, eine *der Zäsuren mit großer Folgenhaftigkeit* für die philosophische Hermeneutik nach ihm, z.B. die Gadamers, dar. Vgl. Günter Figal (1982): *Selbstverstehen in instabiler Freiheit*. In: Birus (Hg.): Hermeneutische Positionen.

sophie mit der phänomenologischen Ontologie und erklärt die Hermeneutik des Daseins zu deren Ausgangspunkt.<sup>193</sup>

Die Hermeneutik hat die Aufgabe, das je eigene Dasein in seinem Seinscharakter diesem Dasein selbst zugänglich zu machen, mitzuteilen, der Selbstdarfremdung, mit der das Dasein geschlagen ist, nachzugehen. In der Hermeneutik bildet sich für das Dasein eine Möglichkeit aus, für sich selbst *verstehend* zu werden und zu sein.<sup>194</sup>

Bei Gadamer geht das Verstehen grundlegend auf Sprache zurück, für ihn ist Seinsverstehen wie jedes Verstehen grundsätzlich Sprachverstehen. Denn: „Was verstanden werden kann, ist Sprache. ... Zur-Sprache-kommen heißt nicht ein zweites Dasein bekommen. Als was sich etwas darstellt, gehört vielmehr zu seinem eigenen Sein.“<sup>195</sup> Daraus kann hier zweierlei festgehalten werden. *Erstens*: Die Darstellung von *etwas*, gehört zum *Sein dieses etwas*.

Beispielsweise müsste so die Darstellung einer Zukunftsentwicklung als Teil dieser Zukunftsvorstellung gesehen werden. So ist die Risikoinszenierung Teil des Risikos wie die autobiographische Selbstdarstellung Teil des Selbst ist. Die Darstellung von etwas ist immer eine bestimmte Darstellung und somit die Darstellung einer bestimmten Interpretation, eines Verständnisses des Darzustellenden. Was ein Text darstellt, ist zunächst das Verstehen eines Autors, das dieser im Text darstellt. Wer einen Text darstellt (vorträgt), der präsentiert in der Darstellung wiederum sein Verständnis des Textes. Darstellung und Interpretation sind daher eines. Zum *Sein von etwas* gehört seine Darstellung und Interpretation, als Summe aller früheren und späteren Darstellungen und Interpretationen, die *zu diesem etwas* gehörend zusammengenommen werden können. Was zum *Sein von etwas* also gehört, ist seine *Wirkungsgeschichte*.<sup>196</sup> In gewisser Weise radikaliert, sieht dies Schapp ähnlich: „Für uns deutet sich der Gegenstand um in Geschichten ... Wir haben dies auch so ausgedrückt, daß jeder Gegenstand seine Geschichte mit sich trägt, wir können auch sagen, daß er Geschichte ist und nichts ist ohne Geschichte.“<sup>197</sup>

*Zweitens* ist die Darstellung von Sprache, wenn sie von Bedeutsamem, von Erfahrung, von Handlungen und Veränderung, *davon, was geschieht (quod accidit)* spricht, *Erzählung*. Erzählung ist eine besondere, manchmal sprachliche Darstel-

---

193 „Philosophie ist universale phänomenologische Ontologie, ausgehend von der Hermeneutik des Daseins, die als Analytik der Existenz das Ende des Leitfadens alles philosophischen Fragens dort festgemacht hat, woraus es entspringt und wohin es zurückschlägt.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 51.

194 Heidegger: *Ontologie: Hermeneutik der Faktizität* (1923). A.a.O., 15.

195 Gadamer: *Wahrheit und Methode*. A.a.O., 479.

196 Vgl. ebd., 305–312.

197 Schapp: *In Geschichten verstrickt*. A.a.O., 178–179.

lungsform und in der narrativen Hermeneutik Ricœurs auch eine besondere Form des Weltverstehens.

In der universalen Hermeneutik des Seinsverstehens von Selbst und Welt dem *linguistic turn* einen *narrative turn* folgen zu lassen, bedeutet wiederum zweierlei: Nämlich einerseits eine (erneute) Erweiterung des Verstehenskonzeptes über die Gebundenheit an ‚Sprache‘ (sensu vulgo) hinaus, denn nicht alles, was erzählt wird, wird in Sprache erzählt, wie etwa die nichtdiegetische, mimetische Narration<sup>198</sup>. Nur dem berühmten Diktum Gadamers nach wäre die nichtsprachliche Erzählung, allein, weil sie etwas zu verstehen gibt, auch als ‚Sprache‘ (sensu Gadamer als verstehbares Sein) zu verstehen, womit aus der Erweiterung eine Bestätigung würde, je nach Sprachverständnis.<sup>199</sup> Andererseits könnte das Diktum Gadamers in narrativer Wendung – ‚Sein, das verstanden werden kann, ist *Erzählung*.‘ – eine Einschränkung bedeuten, wenn so nämlich nur narrativ Strukturiertes und narrativ Operationalisierbares verstanden werden könnte. Diese Einschränkung wäre aber keine notwendige, wenn grundsätzlich gälte, dass der Mensch als *Homo narrans* ohnehin nur versteht und je verstehen kann, was zumindest ein Mindestmaß an

198 Z.B. Filme ohne Erzählerstimme, Ballett, die meisten Alltagsgegebenheiten, ...

199 Mit Gadamer kann in der Hermeneutik trotz seiner Identifikation ‚Was zu verstehen gibt, ist Sprache.‘ eine gewisse Rückwende zu Werk und Text, zur Textlichkeit konstatiert werden. „Die Hermeneutik, wie sie von Gadamer in *Wahrheit und Methode* begründet wurde, hatte sich nicht zuletzt im Kielwasser des Strukturalismus voll und ganz in der Zeichenebene ihrer Operationen verständigt und sich damit im literarischen Sinne des Verstehens auf die Vertextung aller Wahrheit eingeschworen.“ Gessmann: *Zur Zukunft der Hermeneutik*. A.a.O., 217. – Gessmann führt mit der Bildtheorie ab den 1990er-Jahren Gegenstimmen zu dieser Tendenz der Vertextung an, die mit der Übertragung des hermeneutischen Zirkels auf neue mediale Zusammenhänge auch das Verständnis des Verstehens ändern mussten, denn mit Gadamer gilt, dass die Darstellung zum eigenen Sein dazugehört. Sieht man diese Vertextungstendenz bei Gadamer, so stellt der *narrative turn* eine Art von hermeneutischer Versöhnung zwischen *linguistic turn* und *iconic turn* des Verstehens dar. Schließlich gibt es eine *Narratologie der bildenden Kunst*, etwa die von Mieke Bal im Rahmen einer Kulturtheorie mit Nähe zur ‚dichten Beschreibung‘ und zur Dekonstruktion, die der Trennung von Wort und Bild verpflichtet ist. Vgl. Mieke Bal; Thomas Fechner-Smarsly; Sonja Neef (2006): *Kulturanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. Vgl. zur Roman-Malerei-Intermedialität Franziska Mosthaf (2000): *Metaphorische Intermedialität*. Trier: WVT, Wissenschaftlicher Verlag Trier. Vgl. für verschiedene intermediale narratologische Studien unter der Klammer eines ‚metareferenziellen turns‘ Werner Wolf; Katharina Bantleon; Jeff Thoss (2011): *The metareferential turn in contemporary arts and media*. Amsterdam, New York, NY: Rodopi.

Erzählhaftigkeit, also an narrativer Intelligibilität aufweist. Dann wäre klar: Das Verstehen des Menschen ist derart fundamental narrativ geprägt, dass nur, was erzählt werden könnte, verstanden werden kann, weil das *Zu-verstehen-Geben* des Seins die rudimentäre Form eines *Von-sich-Erzählens* hätte. Dann wäre Heideggers Formel narrativ zu wenden: „Der Mensch erzählt. Wir erzählen, weil Erzählen uns natürlich ist. Als der Erzählende ist der Mensch: Mensch.“

## §2 Hypernarrativität als Medium

Diesen Ansatz verfolgt die Literaturwissenschaftlerin und Narratologin Susanne Kaul in einer Studie, in der sie, mit Ricœur und Heidegger und über beide hinausgehend, Narration als *Grundstruktur des Verstehens* herausstellt.<sup>200</sup> Anschlussfähig an die *Intrigue* Ricœurs und das *Verstricktsein* Schapps ist die dominante Metaphorik auch hier die des *Gewebes*.

Die erlebten Geschichten finden sich zunächst in einem opaken Gewebe. Narratio ist nicht primär die ordentlich eingefädelte Geschichte, sondern die Weise, wie das Leben verstanden wird. Das heißt nicht, daß eine erlebte Geschichte bereits einen roten Faden hat, sie ist nur ein Stück Stoff im Geschichtengewebe. Was wir erleben, hat die Gewebestruktur der Narratio: das heißt, daß wir alles, was geschieht, von vornherein narrativ verstehen, weil das Verstehen selbst narrativ konstituiert ist. ... Es muß eine ursprüngliche Narrativität gedacht werden, die die narrative Funktion des Erschließens mit der erschließenden Funktion der Narration vereint.<sup>201</sup>

Die wesentliche Pointe von Kauls Studie besteht in der Ausarbeitung einer „ursprünglichen Narratio“<sup>202</sup>, die analog zur ursprünglichen Zeitlichkeit wesentlich auf Heidegger aufbaut, jedoch dessen blinden Fleck, was Narration betrifft, trotz seiner Fundierung des Verstehens in Sprache und Geschichtlichkeit überwindet. „Da die Geschichtlichkeit des Verstehens ein Verstehen der Geschichtlichkeit mit sich bringt, ist das Sichverstehen aus Möglichkeiten, das hermeneutisch das Seinkönnen kennzeichnet, ein Verstehen aus Geschichten.“<sup>203</sup> Dies macht Narration zum Existenzial, also zu einem Strukturmerkmal des Daseins, ohne dessen Berücksichtigung das Dasein sich im Selbstverstehen mindestens so verfehlt wie etwa ohne die Berücksichtigung der Strukturmerkmale des In-der-Welt-Seins oder des Mit-Seins. Um der Komplexität und Nichtlinearität der Bezugsstrukturen zwischen Menschen, Dingen, Welt und Erzählung gerecht werden zu können, schlägt Kaul eine Aktualisierung des Verstehens in die Wege.

---

200 Vgl. Kaul: *Narratio*. A.a.O.

201 Ebd., 9.

202 Ebd., 93–112.

203 Ebd., 16.

sierung des Metaphernfeldes des Gewebes, der Textur vor, insofern statt von einem *Text* von einem *Hypertext* geredet werden sollte, da dieser dynamische, nichtlineare Verweisungsstrukturen abbilden und aktuell halten kann. Die Vorstellung eines Textes, eines Gewebes mit identifizierbarem roten Faden verstelle, so Kaul, „den Blick auf ein *Geschichten-Gewebe*, das contingent, komplex und offen ist.“<sup>204</sup> So schlägt Kaul den Begriff der *Hypernarrativität* vor, der sich von der Narrativität so unterscheidet wie der Hypertext vom Text.

Hypertextuell liegt alles kreuz und quer und kann durch zeitliche Sprünge, Wiederholungen und Assoziationen, verbunden werden, so daß es den Rahmen der linearen Logik sprengt. Der Text ist ein isoliertes Produkt der ihm zugrunde liegenden Hyperstruktur. Der Hypertext ist der Versuch einer technischen Angleichung an die Komplexität der sprachlichen Wirklichkeit.

Der Begriff der Hypernarrativität ist eine Akzentuierung der Narrativität des Verstehens hinsichtlich dieser Komplexität und Offenheit der Verweisungsstruktur.<sup>205</sup>

Diese zugrunde liegende Hyperstruktur stellt, mit Gadamer gesprochen, unsere *hermeneutische Situation*<sup>206</sup> dar, in der wir uns immer schon verstehend befinden und aus der heraus unsere Verstehensaufgabe nie vollendet werden kann. Wir (miss-)verstehen immer schon, müssen immer verstehen, können es aber nie vollenden, sodass einem ‚Ich habe verstanden‘ immer ein neues und anderes ‚Ich verstehe‘ folgt. Wenn eine ursprüngliche Narrativität angenommen werden kann, dann befinden wir uns in der hermeneutischen Situation der Hypernarrativität, in die wir hineingewoben sind, in der wir je nach Hinsicht, Erkenntnisinteresse und Mitvollzug konkrete Narrationen formieren. Mit Ricoëurs bereits zitierter Differenzierung zwischen Autor und Erzähler sind wir zwar Narrator unserer Narrationen, aus denen wir die Welt, uns selbst und andere verstehen, aber nicht der Autor der zugrunde liegenden Hypernarrativität, aus der wir die konkreten Narrationen formen. Nach Kaul sind wir zwar in die Hypernarrativität, hineingewoben, aber immer schon über sie hinaus, da wir, mit Heidegger, solange wir leben *uns-vorweg* sind, da bis zum

204 Ebd., 160.

205 Ebd., 162.

206 Gadamer: *Wahrheit und Methode*. A.a.O., 307. Erstaunlicherweise übergeht Kaul Gadamer in ihrer Studie *Narratio* gänzlich. Erstaunlich ist das deshalb, da sie Heidegger und Ricoëur im Kontext von Dilthey, Kierkegaard, Kant, Husserl und Lévinas diskutiert. Wo Gadamer doch seine Hermeneutik in der Folge Heideggers aufbaut und durch seinen Fokus auf das hermeneutische Gespräch, das als zu verstehen gebendes, gemeinsames Erzählen gesehen werden kann, für eine narrative Hermeneutik aussichtsreich scheint.

Tode noch etwas *aussteht*. Dieser *Ausstand*<sup>207</sup> verdeutlicht die grundsätzliche Offenheit und nicht zu vollendende Aufgabe des narrativen Verstehens. Diese Offenheit verweist auf eine prinzipiell „unendliche Komplexität“<sup>208</sup> möglicher Verbindungen, die prinzipielle Unabgeschlossenheit und Nichtlinearität des Verstehens, was umso deutlicher wird, wenn man mit Heidegger das Existenzial des Daseins als Mit-Sein, mit Ricœur das Verstehen als Nach- und Mitvollzug, also die soziale Verstrickung des Menschen mitdenkt. „Die Narrativität des Verstehens wird so auf eine Hypernarrativität des Mitverstehens hin ausgelegt.“<sup>209</sup>

Der Ebenenwechsel von der *Narrativität* zur *Hypernarrativität* erinnert stark an den Metaphern- und Konzeptwechsel der Technik von der *Textur* zum *Medium*. Jeweils ersteres hat konkretere Strukturen im Sinn und ermöglicht noch das Auffinden eines roten Fadens im Gewebe. Hypernarrativität kann als Medium verstanden werden, das als Möglichkeitsraum bedingt, was zu Formierung infrage steht. Das zugrunde liegende Medium der Hypernarrativität ermöglicht gewisse Narrationen, verunmöglicht andere und hinterlässt im ‚Artefakt‘, in der Erzählung, seine typischen Spuren, wie der Meißel im Stein der Skulptur, anhand derer erst auf das Medium geschlossen werden kann. Die gegenwärtige Situation der Technik als Medium konnte in Kapitel 2 als vom zunehmenden Verlust der Spuren gekennzeichnet verstanden werden. Ein Welt- und Selbstverstehen des *Homo narrans* im Medium der Hypernarrativität steht, um den Effekt der Offenheit und Komplexitätsfähigkeit willen, in der Gefahr ebenso der Spuren verlustig zu gehen, die ein Verstehen als Verstehen einer Entstehungsgeschichte ‚mit Meißelspuren‘, als Verstehen aus einer Überlieferungstradition und Wirkungsgeschichte heraus zugänglich macht und leitet.

Insofern stellt das Konzept der *ursprünglichen Narration als Hypernarrativität des Mitverstehens* eine Weiterentwicklung des heideggerschen Seinsverstehens des Dasein und der ricœurschen Hermeneutik des narrativen Selbst dar. Mit der ‚Tieferlegung‘ der Narration auf die Ebene der Fundamentalontologie Heideggers wird – um den tendenziellen Verlust konkret operativer Anwendbarkeit – die Relevanz der Narration und der Mensch als *Homo narrans* zu Recht betont. Narration und Technik können beide als Medium und miteinander vermittelt verstanden werden. Nicht nur wird Narration durch konkrete Erzähltechniken<sup>210</sup> vollzogen, sondern auch Technik *erzählt*, indem sie uns als Sein, das verstanden werden kann, etwas zu

---

207 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., §46–48.

208 Kaul: *Narratio*. A.a.O., 163.

209 Ebd., 163.

210 Vgl. Schmid: *Elemente der Narratologie*. A.a.O.; Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O.

verstehen gibt.<sup>211</sup> So lässt sich die Formulierung Günther Ropohls von Technik als integralem Bestandteil der soziokulturellen Totalität, die oben bereits auf das prinzipielle *Verunfallen*<sup>212</sup> bezogen wurde, hier erneut variieren: „Narrativität ist integraler Bestandteil der soziokulturellen Totalität, worin die *conditio humana*, die menschliche Lebenslage eingebettet ist. Dies theoretisch auszuloten und praktisch zu gestalten, das ist die Herausforderung für die menschliche Zukunft.“<sup>213</sup> Dabei verbindet Narrativität die Ebene der Technik mit der des Menschen und des Unfalls, da die narrative Kraft zur Synthese des Heterogenen die kategorial, ontologisch und epistemologisch verschiedenartigen Phänomene von Mensch, Technik und Unfall sinnvoll als Komponenten einer Geschichte zusammenführbar macht.

### §3 Zwischenfazit

Narrative Hermeneutik meint die Selbstauslegung des Daseins als *poietisch-mimetische Auslegung eines in Geschichten verstrickten Wesens*. Diese Hermeneutik ist universal in dem Sinne, dass sie Menschen, Leben, Geschichten, Handlungen, Ereignisse, Veränderungen aller Art interpretiert, darstellt und zu verstehen sucht, unabhängig von den Medien, in denen diese sich zu verstehen geben; seien es Texte, mündliche Erzählungen, Szenen, Symbole, Filme, Tänze oder Ähnliches. Die namensgebende hermeneutische Situation ist die Immersion in narratives Gewebe, in Hypernarrativität, der zugehörige hermeneutische Horizont ist eine narrativ präfigurierte Wahrnehmung. Narrativ ist diese Hermeneutik, insofern das, was sich zu verstehen gibt, narrativ ist, von sich erzählt und der Verstehende narrativ geprägt und geleitet nach Erzählbarem sucht.

Bezüglich der Hypothese von der Wahrnehmung von Vorfällen in Abhängigkeit zu ihrer Narrativität kann nun gesagt werden, dass Veränderungen dann bevorzugt wahrgenommen werden, wenn sie Wahrnehmungsaaffinität haben und dies bedeutet bei einem narrativ Eingebetteten der Besitz von narrativem Potenzial. Solches Po-

211 Eine Hermeneutik der Apparate schlägt Gessmann in *Was der Mensch wirklich braucht* vor, in dem es ihm um die Frage geht, wie sich aus unserem Umgang mit Apparaten wieder eine sinnvolle Geschichte ergibt. Vgl. Gessmann: *Was der Mensch wirklich braucht*. A.a.O.

212 → 2. Gegenwartsdiagnose.

213 Das Originalzitat lautet: „Mit einem Wort: Technik ist, nicht im Sinn eines Wesensmerkmals, sondern im Sinn einer angemessenen Problembeschreibung, integraler Bestandteil der soziokulturellen Totalität, worin die *conditio humana*, die menschliche Lebenslage eingebettet ist. Dies theoretisch auszuloten und praktisch zu gestalten, das ist die Herausforderung für die menschliche Zukunft.“ Ropohl: *Technikbegriffe zwischen Äquivokation und Reflexion*. A.a.O., 53.

tenzial ist dann einerseits in der Bruchkraft des Vorfalls fundiert, also in einer Mindestereignishaftigkeit der Veränderung – Relevanz, Unvorhersehbarkeit, Unumkehrbarkeit etc. –, die überhaupt unsere narrativ gestimmte Aufmerksamkeit erregt. Anderseits muss die Veränderung derart sein, dass sie noch als Veränderung *an etwas* verstehbar wird, also gerade noch ein Mindestmaß an narrativer Intelligibilität aufweist, um von den je aktuellen narrativen Wahrnehmungsschemata noch erfasst werden zu können. Deshalb hat die *weaving capacity*, die oben über die *coping capacity* zum sozialen Resilienzkonzept hinzugefügt wurde, so zentrale Relevanz für eine Haltung, die ohne Antizipationsabhängigkeit, Störungen und Brüche verkraftet *und zugleich* davon profitiert, resilenter wird. Die Narration als *weaving specialist* verknüpft katastrophenträchtige Veränderungen als *äquivalente*, d.h. vermittelt zwischen *Differenz* und *Identität*.<sup>214</sup> So macht sie Veränderung *als Wandel an etwas Beständigem* verständlich und das bedeutet ein Verweben des Bruchs mit dem jeweiligen Sinnhorizont, wodurch dieser dialektisch *aufgehoben*, sein Katastrophenpotenzial *annulliert* (aufgehoben) und seine Innovationskraft *erhalten* (aufgehoben) wird.

Erzählen ist hochgradig selektiv, und pränarrative Wahrnehmung, also eine nach Narrativierbarkeit selegierende Weltsicht, erzeugt einen spezifischen Erwartungshorizont mit je eigenen Vertrautheitserwartungen, eingespielten Erzählmustern etc. „Schematisches Erkennen beruht auf Erwartungen. [...] Schemata sind also Dispositive von einem mittleren Härtegrad, insofern sie die in ihnen enthaltenen Elemente konfigurieren, aber nicht bis ins Letzte festschreiben.“<sup>215</sup> Ein Schema ist ein aus Gründen der Komplexitätsreduktion als Ganzes aktivierbares und schon vorverknüpft parat gehaltenes Erwartungsbündel, das wieder mit Neben-, Meta- oder Subschemata einhergehen kann. Daher hängt die Wahrnehmung von einem Vorfall *als Ereignis* und die Einschätzung dieser Ereignisses *als Katastrophe* ganz wesentlich davon ab, welcher Schemakultur, welcher Tradition narrativer Sedimentierung, welchem kollektivem Gedächtnis man angehört.<sup>216</sup> Daher muss die Frage, welche Veränderung als Katastrophenereignis verstanden wird und wie unvermeidbar eintretende Ereignisse ihrer Katastrophenhaftigkeit entledigt werden können, aus narrativ-hermeneutischer Sicht beantwortet werden. Beides, Ereignis und Erwartung, stellen narrative Entitäten dar, die ihrerseits vor dem Hintergrund einer

---

214 → S. 253.

215 Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O., 29.

216 Vgl. zum narrativen Schema v.a. Ebd., II.2 sowie für die Entwicklung einer allgemeinen narrativen Schemastruktur Brigitte Rath (2010): *Narratives Verstehen*. Weilerswist: Velbrück, sowie Ricoeur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 107, 109–113; Catherine Emmott; Marc Alexander (2014): *Schemata*. In: Hühn (Hg.): *the living handbook of narratology*.

kulturellen Tradition, eines kulturellen Gedächtnisses<sup>217</sup>, einer Überlieferungsge- schichte verstanden werden müssen.

### 4.3 NARRATIVE HERMENEUTIK DER ZUKUNFT

Ausgehend von den bisherigen Befunden dieser Untersuchung, lässt sich nun die Perspektive einer *narrativen Hermeneutik der Zukunft* einnehmen, die Verstehen und Vorstellungskraft bezüglich der hochmodernen Ungewissheitssituation, bezüglich der Komplexitätsüberlastung und der anachronistischen Starre angesichts überfordernder Neogefahren ermöglichen könnte. Es wurde gesehen, dass die postklassische Narratologie sich transgenerisch, intermedial und interdisziplinär<sup>218</sup> bereits wesentlich hermeneutischen Positionen angenähert hat, weshalb fraglich ist, ob eher von einer narrativen Hermeneutik oder von einer hermeneutischen Narratologie gesprochen werden sollte. Die Narratologie kann von der Hermeneutik lernen, sich von ihren angestammten Medien, v.a. den Texten zu lösen. Eine Entwicklung, die die Hermeneutik schon lange vollzogen hat, was in der Daseins hermeneutik Heideggers einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Mit interdisziplinären Zuschritten wie der kognitiven Narratologie – oder den narratologisch gelehrt Kognitions- wissenschaften – kommt auch hier das Dasein, das menschliche Leben samt Selbst- und Weltverständnis in den Blick, wenn auch erst seit Kurzem und angesichts der hermeneutischen Vorleistungen eher spät. Die Schnittstellen zwischen Hermeneutik und Narratologie sind so vielfältig, dass es verwundert, warum kein früherer, intensiverer Austausch stattfand. Bei Heidegger hat die Geschichtlichkeit und Sprachlichkeit des Verstehens eine fundamentale Rolle; die Strukturen, Funktionen und die Rolle des Narrativen ließ er unbearbeitet.<sup>219</sup> Die Hermeneutik ging von Texten aus und hat ihren Fokus in einer wechselhaften Geschichte<sup>220</sup> erweitert bis hin zum Welt- und Selbstverstehen als fundamentalem Daseinsvollzug. Die Narratologie ging ebenfalls von Texten aus und erarbeitete ‚kleinteilige‘ Analysemodelle sowie eine Affinität für Fiktionen, für das Als-ob der Dichtung und Literatur. So wäre eine bewusste Kooperation und Fusion von Narratologie und Hermeneutik, die voneinander aus den Fehlern und Siegen der Geschichte des jeweils anderen lernen,

217 Vgl. Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. A.a.O.

218 Vgl. Nünning und Nünning: *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. A.a.O.

219 Vgl. Kaul: *Narratio*. A.a.O.

220 Vgl. für eine aktuelle Übersicht der Geschichte der Hermeneutik in den drei Phasen Herkunft, Klassik und Gegenwart Gessmann: *Zur Zukunft der Hermeneutik*. A.a.O., Kap. V.

eine aussichtsreiche Position, um irritierende, überfordernde Phänomene unserer Zeit *verständlich* zu machen. Eine solche Kooperation hätte die Aufgabe, geltungsdominante Ansätze wie alle Apotheosen der Stochastik und Kalkulation zu entthronen, die die Scheinwahrheit der Wahrscheinlichkeit aus Gewohnheit und aus den Wahrnehmungsdefiziten eines Gläubigen gegenüber seiner Glaubenssache heraus auf Phänomene anwenden, die längst, wenn nicht schon immer, jenseits aller Kalkulierbarkeit liegen.

### §1 Zukunftsprimat der narrativen Hermeneutik

Einzig einen Nachteil scheinen sowohl Hermeneutik als auch Narratologie zu haben, nämlich eine nicht zeitgemäß scheinende Vergangenheitsorientierung. So liest man in Rezensionen etwa von zeitgenössischen Reflexionen über die Hermeneutik: „Da man nur zu verstehen trachten kann, was schon geschrieben, gemalt, komponiert wurde, bezeichnet die Hermeneutik ein Vergangenheitsverhältnis. Insofern ist sie eine Replik auf unsere Vergänglichkeit.“<sup>221</sup> Sowohl Wirkungsgeschichte als auch Geschichte im Doppelsinne von *story* und *history*, sowohl das Nachvollziehen zu Ende erzählter Geschichten, das prinzipielle *ex post Verstehen* als auch der Fokus auf Erfahrung, Gedächtnis, Tradition usw. verweisen auf dieses vermeintliche Vergangenheitsprimat. Der Hermeneut und der Narratologe kommen im 21. Jahrhundert der Neogefahren, der Millisekunden-Trader und Neofetischisten mit der wenig schmeichelhaften Aura des althphilologischen Biblexegeten und Erzählonkels, mit dem Gestus des Immer-schon-Zeigefingers und der Stimme der früheren Generationen daher. Wie unzeitgemäß scheint dies für die Heutigen, die lieber mit dem Schein der Morgen für die kommenden Generationen zukunftsfähig, also fit für Zukunft sein wollen.

Wie falsch diese Einschätzung ist, zeigt man am besten mit der Hermeneutik selbst, mit Heidegger. Wie gesehen gilt bei Heidegger wegen der menschlichen Sterblichkeit eine fundamentale Lebenszeitknappheit, die das Dasein sich um sein Sein sorgen lässt.<sup>222</sup> Zeit ist bei Heidegger keine lineare kontinuierliche Jetzfolge, sondern Zeitlichkeit in Form der Einheit der drei Zeitekstasen. Im Gegensatz zum „vulgären“ Zeitverständnis, in dem Zukunft ein *Nicht-Sein* meint, nämlich das *Noch-nicht-Sein*, ist die ekstatische oder existenziale Zukunft ein Sein: das *Sich-vorweg-Sein*. Die existenziale Zukunft ist ein je eigener endlicher Möglichkeitsraum, in dem das Dasein sich auf seine je eigenen Seinsmöglichkeiten hin entwerfen kann. Deshalb ist die existenziale Zukunft im Gegensatz zur Zukunft als unend-

---

221 FAZ (2012): Rezension: *Gessmann, Martin: Zur Zukunft der Hermeneutik*.

222 Das ist das *Primat der Sorge* und dies bedeutet das *Primat der Zukunft*. Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., §65.

liche Jetzfolge auch *endlich*. Jede Entscheidung und Handlung modifiziert diesen je eigenen Möglichkeitsraum, ändert die Möglichkeiten meiner Zukunft, die mit meinem Tod enden.<sup>223</sup> Daher versteht sich das Dasein als dasjenige, dem ein historisch und sozial einmaliges Set an spezifischen Seinsmöglichkeiten offen steht, inklusive einer spezifischen Zeitknappheit, die jede Wahl, jedes Ergreifen *einer* Alternative vor einer anderen bedeutsam, zum Ereignis macht. Das Sichverstehen des Daseins dieser Hermeneutik ist also ein Sichverstehen als *Sich-vorweg*, als auf die je eigene Zukunft hin entworfen.<sup>224</sup>

Die aktuelle Narratologie, wie sie der Literaturwissenschaftler Albrecht Koschorke wegweisend in *Wahrheit und Erfindung*<sup>225</sup> zu einem transgenerisch, intermedialen, interdisziplinären State-of-the-Art der Narratologie zusammenstellt, teilt dieses Zukunftsprimat, wenn auch in gegenwartsdiagnostischer Absicht. Koschorke beschreibt die Gegenwart als *Tauschplatz* und *Verhandlungsort* von vergangener Zukunft und zukünftiger Vergangenheit bzw. von gegenwärtiger Zukunft und zukünftiger Gegenwart.<sup>226</sup> Im Gegensatz zur verbreiteten Vorstellung, die Zukunft sei „noch nicht“ und also offen und die Vergangenheit „gewesen“ und also faktisch fixiert, zeigt Koschorke, dass die Vergangenheit gleichsam *Modelliermasse für das Verstehen* ist.<sup>227</sup> Es finde eine ständige „Umschrift der Vergangenheit aus der Per-

223 Auch dies bestätigt die Zukünftigkeit des Daseins und die Unbestimmtheit der Zukunft: „Zukünftigkeit des Daseins: Wo wir eine bestimmte Möglichkeit zu sein ergreifen, entscheiden wir uns für eine bestimmte Zukunft, sei es in der Form eines Entschlusses, der dann das Handeln leitet, sei es auch nur in der Form einer Vorstellung davon, wie wir gerne sein möchten, ohne uns selbst an die Realisierung der vorgestellten Möglichkeit zu machen oder machen zu können. Die Zukunft ist also einmal unbestimmt und zum anderen bestimmt. Daß dabei der unbestimmten Zukunft ein Vorrang zukommt, dürfte unmittelbar einleuchten: Wäre die Zukunft nicht unbestimmt, brauchten wir uns nicht zu überlegen, wie wir sein wollen.“ Günter Figal (2003): *Martin Heidegger zur Einführung*. Hamburg: Junius, 83–84.

224 „Das ‚vor‘ und ‚vorweg‘ zeigt die Zukunft an, als welche sie überhaupt erst ermöglicht, daß Dasein so sein kann, daß es ihm *um* sein Seinkönnen geht. Das in der Zukunft gründende Sichentwerfen auf das ‚Umwillen seiner selbst‘ ist ein Wesenscharakter der *Existenzialität*. Ihr primärer Sinn ist die Zukunft.“ Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 433 [Hervorh. i.O.].

225 Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O.

226 Vgl. ebd., 224.

227 „Denn auch die Vergangenheit wird der Gegenwart fortlaufend assimiliert, sie erhält nicht allein ihre Deutungen, sondern auch einen Teil ihrer Strukturen *ex post* und ist insofern bis zu einem gewissen Grad fiktiv – als Modelliermasse einer retrospektiv zuge-

spektive eines besseren gegenwärtigen Wissens<sup>228</sup> heraus statt.<sup>229</sup> Deutliche Beispiele hierfür sind die epochalen Umschriften der Vergangenheit im Zuge weltgeschichtlicher Revolutionen. Diese Umschriften werden von Zukunftsvorstellungen geleitet und finden „Tag für Tag statt, weil keine Erinnerung ganz ohne ein teleologisches Element auskommt, das die Vergangenheit zur Vorgeschichte des gegenwärtigen Zustandes erklärt und entsprechend adjustiert.“<sup>230</sup> Auf diese Weise werde nicht nur „ein Teil der Gegenwartskontingenz in die Vergangenheit zurückgetragen“,<sup>231</sup> sondern auch „die Kontingenz der Jetzzeit eingedämmt und Innovation in Tradition verankert, um den neu erreichten Status quo abzusichern“.<sup>232</sup>

Zwischen den Zeiten besteht demnach eine zyklische, nicht monodirektionale semantische Beziehung. Eine Geschichte – sowohl im Sinn von *story* als auch von *history* – ändert sich in allen ihren Teilen, je nachdem, wie sie ausgeht, weil sie nie vollkommen linear, sondern nur schleifenförmig erzählt werden kann: Der Anfang bestimmt über den Ausgang (*causa efficiens*), aber der Ausgang wirkt entgegen der Zeitrichtung auf die Koordinaten des Anfangs zurück (*causa finalis*).<sup>233</sup>

Auch Ricoeur betont dieses *zyklische Zeitverständnis der Erzählung* des narrativen Verstehens: „Indem wir das Ende im Anfang und den Anfang im Ende lesen, lernen wir es auch, die Zeit selbst gegen den Strich zu lesen, nämlich als Rekapitulierung der Ausgangsbedingungen eines Handlungsverlaufs in seinen letzten Konsequenzen.“<sup>234</sup> Über das so narrativ Gelernte versteht sich das Dasein aus seiner Seins-

---

schriebenen Signifikanz und als Objekt einer Rekonstruktion, die ihre Kategorien aus der jeweiligen Jetzzeit bezieht und rückwärts anwendet.“ Ebd., 225.

228 Ebd., 227.

229 Eine solche Umschrift macht etwa die wissenschaftstheoretische Unterscheidung der Wissensproduktion von Modus 1 und Modus 2 nötig, da sich zeigen lässt, dass nicht Modus 2 das neue Paradigma ist, dass Modus 1 ablöst, sondern das Modus 2 als wissenschaftstheoretisches *Immerschon* gelten kann. Dieses Um-Schreiben nennt Helga Nowotny – titelgebend für ihr Buch – das „Es könnte auch anders sein“. „[Dominique Pestres holt] die Allgegenwärtigkeit von Modus 2 aus der Unsichtbarkeit [hervor] und [macht] das Vergessene und Verdrängte durch den konkreten Akt einer *Um-Schreibung der Wissenschaftsgeschichte* sichtbar [...].“ Helga Nowotny (1999): *Es ist so. Es könnte auch anders sein*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 77 [Hervorh. BG].

230 Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O., 228.

231 Ebd., 228.

232 Vgl. ebd., 228.

233 Ebd., 228 [Hervorh. i.O.].

234 Ricoeur: *Zeit und Erzählung*. A.a.O., 109.

ganzheit als *Sich-vorweg-schon-sein-in*<sup>235</sup> deshalb besser, weil das existenziale Dasein und das narrative Selbst, weil Mensch und Erzählung sich in ihrer Zeitstruktur gleichen und sich gleichermaßen von der physikalischen, linearen Zeit abgrenzen.<sup>236</sup> Hermeneutik und Narratologie heute sind beide durch ein fundamentales Zukunftsprimat zu kennzeichnen. Dies hat natürlich Konsequenzen für ein aktuelles Verständnis der Moderne, die Koschorke aus dem *Zukunftsbezug* ableitet, „über den Gesellschaften sich ein Bild ihrer selbst erzeugen.“<sup>237</sup>

Dies ist ein besonderes Kennzeichen der Moderne, die gegenüber traditionalen Weltordnungen radikal von *Vergangenheits- auf Zukunftsreferenz umgestellt hat*. Es kennzeichnet ihr Zeitbewusstsein, die jeweilige *Gegenwart im Vorgriff* auf eine zwar ungewisse, aber gerade darum gestaltbare Zukünftigkeit hin zu interpretieren. Zukunft ist das plastische Medium, durch das moderne Gesellschaften in Kontakt mit ihrem möglichen Anderssein treten.<sup>238</sup>

Dieser *Vorgriff*, dieses *kollektive Sich-vorweg-Sein*, findet im Medium diskursiv artikulierter Erwartungen, Fiktionen, in gegenwärtigen Zukünften statt. „Zukunfts- fiktionen dienen dazu, dieser Ungewissheit einen Ort im gesellschaftlichen Imaginationshaushalt zu geben, sie gleichsam in die Gegenwart einzupreisen und umge- kehrt die jeweilige Gegenwart auf das, was kommen wird, hin zu öffnen.“<sup>239</sup>

Diese moderne Ungewissheit verweist auf den zu Beginn dieses Kapitels zitierten *Ordnungsschwund* im Sinne Blumenbergs, auf den verunsichernden Verlust von Erwartungssicherheit. Das entsprechende Zitat bringt diese moderne Umstellung von *Vergangenheits- auf Zukunftsreferenz* als fundamentale Wende eines hermeneutischen Horizontes zum Ausdruck. Daher nochmals die Worte Blumenbergs, jedoch mit eigenen Hervorhebungen:

Der „Ordnungsschwund“... ist vielmehr eine fundamentale *Wandlung im Verstehen der Welt* und in den darin implizierten Erwartungen, Einschätzungen und Sinngebun- gen. Solches Weltverstehen summiert sich nicht aus Tatsachen der Erfahrung und ist

235 Heidegger: *Sein und Zeit* (1926). A.a.O., 433.

236 Diesen Zusammenhang sowie prinzipiell die Nähe von Narratologie und Hermeneutik betonend stellt Željko Radinković ein Konzept einer „Hermeneutik der Zukunft“ vor, das ähnlich wie die Studie von Kaul „Narration als ursprüngliche daseinsontologische Ausdrücklichkeit“ fasst. Dabei betont auch Radinković die „ontologische Entsprechung vom existentialen und narrativen Selbst“. Željko Radinković (2011): *Hermeneutik der Zukunft*, 58; vgl. Kaul: *Narratio*. A.a.O.

237 Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O., 230.

238 Ebd., 230 [Hervorh. BG].

239 Ebd., 230.

auch nicht ein ahnungshaftes und vorbewußtes Tiefenwissen, sondern ein *Inbegriff von Präsumtionen*, die ihrerseits den Horizont möglicher Erfahrungen bestimmen und die Vorgegebenheit dessen enthalten, was es für den Menschen mit der Wirklichkeit auf sich hat.<sup>240</sup>

Nicht die Vergangenheit, die Tatsachen der Erfahrung leiten das moderne Weltverstehen, sondern ein „Inbegriff von Präsumtionen“. Was bedeutet das? Erstens ist ein *Inbegriff* mit der bereits anzitierten Formel Husserl zu verstehen: „Ein Inbegriff entsteht, indem ein einheitliches Interesse und in und mit ihm zugleich ein einheitliches Bemerkens verschiedene Inhalte für sich heraushebt und umfasst.“<sup>241</sup> Inbegriffe kommen demnach durch ‚Zusammendenken‘ verschiedenster *noch so disparater* Inhalte zustande. Husserls Beispiel ist das Zusammendenken von Röte, Mond und Napoleon.<sup>242</sup> Der Akt des Zusammendenkens stellt eine Synthese von Heterogenem unter einem Inbegriff her.<sup>243</sup> Zweitens ist eine *Präsumtion* ein vernünftiger Vorgriff, eine Vermutung, eine „Voraussetzung, Annahme von etwas Unbekanntem oder Zukünftigem aus bloßen Gründen der Wahrscheinlichkeit“<sup>244</sup>, modern gesprochen: ein *educated guess*. Dabei unterscheidet sich das Vermuten als *Präsumtion* von dem der *conjecture*. Leibniz erklärt Präsumtionen als „ce qui doit passer pour vérité par provision, en cas que le contraire ne se prouve point“<sup>245</sup>, also etwa die

---

240 Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik*. A.a.O., 103 [Hervorh. BG].

241 Husserl: *Philosophie der Arithmetik*. A.a.O., 79.

242 „Fragen wir, worin die Verbindung bestehe, wenn wir z.B. eine Mehrheit so disparater Dinge wie die Röte, der Mond und Napoleon denken, so erhalten wir die Antwort, sie bestehe bloss darin, dass wir diese Inhalte zusammen denken, in einem Acte denken.“ Ebd., 79.

243 Ein solcher Akt des Zusammendenkens ist die Narration, denn Röte, Mond und Napoleon lassen sich wohl kaum leichter zusammendenken, als in einer Geschichte, z.B.: ‚Napoleon sah den Halbmond auf rotem Grund des osmanischen Heeres und stellte sich bei Abukir zur Schlacht (1799).‘ Eine Geschichte ist so gesehen ein Inbegriff, ihr Thema das gemeinsame Interesse.

244 „Daher präsumtiv, was wahrscheinlich oder unter gewissen vorausgesetzten Bedingungen eintreten wird, wie ein präsumtiver Thronerbe.“ Meyers Konversationslexikon: *Präsumtion*.

245 Präsumtion wurde oft mit Konjektion (fr. *conjecture*) gleichbedeutend verwendet, was Leibniz beklagt: „on appelle presomption chez les Jurisconsultes, ce qui doit passer pour vérité par provision, en cas que le contraire ne se prouve point, et il dit plus que conjecture, quoique le Dictionnaire de l’Academie n’en ait point epluché la difference“, Leibniz, zitiert in: K. Reisinger; O.R Scholz (2010): *Vermutung*. In: Ritter, Gründer und Gabriel (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, 46.726.

Annahme einer nur wahrscheinlichen Tatsache als gewiss, solange das Gegenteil nicht bewiesen ist.<sup>246</sup>

Ein *Inbegriff von Präsumtionen* ist mit Blumenberg der „Horizont möglicher Erfahrungen“ also eine Positionierung des hermeneutischen Horizontes, von dem aus das Verstehen der Welt *vorgegeben* bzw. *präfiguriert* ist. Als was etwas verstanden werden kann, ist bedingt durch den jeweiligen und je eigenen *Inbegriff von Präsumtionen*. Narrative Schemata, wie sie etwa auch Zukunftsvisionen instanziieren, sind Teil dieser Präsumtionen; das besagt die These von der narrativen Präfiguration unseres Weltverständens. Blumenbergs Diagnose vom ‚fundamentalen Wandel im Verstehen der Welt als präsumtive Vorgegebenheit dessen, was es für den Menschen mit der Wirklichkeit auf sich hat‘ kann als Beleg für ein hermeneutisches Zukunftsprimat gelten. Es lässt sich in der Aussage zusammenfassen, dass nicht unsere Erfahrung bestimmt, wie wir die Welt verstehen, sondern unsere Erwartung. Daher gewinnt die „Deutungsmacht über Zukunft“<sup>247</sup> zentrale Relevanz in der Gesellschaft, denn sie bestimmt auch über Deutung, Geltung und das Verstehen der Gegenwart und der Vergangenheit. Dieser Macht unterliegen alle *Zukunftsproduktionen* bzw. *Zukunftsvernichtungen*, die „den beherrschenden Parameter moderner gesellschaftlicher Funktionssysteme“<sup>248</sup> darstellen; und zwar „[ö]konomisch (durch Investition), politisch (durch Zukunftsversprechen), wissenschaftlich und technisch (durch Innovation), disziplinarisch (durch Prävention), schließlich ökologisch (durch Akkumulation von Umweltrisiken)“<sup>249</sup>. Hier ist klar, dass diese *Deutungsmacht der Zukunft* hart umkämpft ist und immer schon war; sei es von Orakeln, wie dem delphischen, von Börsenspekulanten oder Trendgurus. Als zu protohermeneutischen Zeiten der antike Hermeneut noch als „sophistischer Supertechniker“, als Dolmetscher der Götter, als Überbringer höherer Wahrheiten auftrat, durfte dieser Hermeneut auch gewissermaßen als Nachfahre der Wahrsager gelten. „Und so gesehen hat natürlich auch der Philosoph in seinem hermeneutischen Stammbaum den Wahrsager als seinen disziplinären Vorfahren einzuschätzen.“<sup>250</sup>

246 Die meint mehr als *conjecture*. Ein Kontrast des jeweiligen Gebrauchs im heutigen Französisch klärt dies am schnellsten: *présomption*: Vermutung, Annahme etwa im juristischen Sinne der Unschuldsvermutung (*présomption d'innocence*) oder eines Prima-facie-Beweises oder Anscheinsbeweises (*présomption du fait de l'homme*). *Conjecture* hingegen ist deutlich schwächer und bedeutet: Vermutung, Mutmaßung, Erahnen, Spekulieren.

247 Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O., 232.

248 Ebd., 232.

249 Ebd., 232.

250 Gessmann: *Zur Zukunft der Hermeneutik*. A.a.O., 137.

So ist der erste Schritt zu einer *narrativen Hermeneutik der Zukunft* kein kreativer, sondern ein deiktischer, nämlich der Hinweis, dass Hermeneutik und Narratologie ein wesentliches Zukunftsprimat implizieren. Die Hermeneutik und die Narratologie unterliegen in toto zwar keinem Vergangenheitsprimat, sind aber in Vergleich zum deutungs- und diskursmächtigen ‚Sektor‘ der Sicherheits- und Risikoagenturen, der entsprechenden Auguren der Risikogesellschaft auch kaum an der *Deutung der Zukunft* (natürlich nicht im orakelnden Sinne) beteiligt, was doch nach dem Gesagten zu ihrem Kerngeschäft und v.a. Kernkompetenz gehören sollte.

## §2 Zur Zukunft der Hermeneutik

Die Frage ist also, wie die *Zukunft der Hermeneutik* zu sehen ist. Wie kann sie ihre spezifischen Erkenntnisse nutzen und einbringen und so z.B. die Zukunftsforschung vom hermeneutischen (ekstatischen) Zukunfts begriff profitieren lassen oder die Risikogesellschaft von ihren auch narratologisch errungenen Einsichten zur präsumtionsbedingten Erwartungsabhängigkeit der Zukunft und damit ihres Risikos und ihrer Katastrophenhaftigkeit?

So stellt sich nicht nur die Frage nach der Zukunft der Hermeneutik, wie dies der Philosoph Martin Gessmann tut, sondern auch nach einer *Hermeneutik der Zukunft*. Gessmann plädiert in seinem Buch *Zur Zukunft der Hermeneutik*<sup>251</sup> zunächst für eine post-postmoderne Erdung des „Begriffs zurück auf den Boden einer Wirklichkeit“<sup>252</sup>, was einhergeht mit einer bescheidenen Haltung einer Wissenschaft, die es zwar immer besser weiß als der Autor selbst, aber eben nicht besser als die anderen Wissenschaften. Dies ist bereits ein Schritt hin auf eine neue Interdisziplinarität, wie sie derzeit die Narratologie ansatzweise schon vollzieht und dieser Schritt besteht in der *selbstbewussten Bescheidenheit* einer Hermeneutik als „Philosophie der begrenzten Vernunft“<sup>253</sup>.

So wäre schließlich die Hoffnung, die sich an die methodologischen Überlegungen einer *Hermeneutik* als einer neuen *Methodenlehre des 21. Jh.s* anschließt, jene, daß sich eine geistespolitisch zentrierte Hermeneutik, wie sie sich hier ankündigt, nicht als eine Theorie versteht, die die Ökumene zur Vorschrift macht, sondern vielmehr als eine Theorie, die aus dem gelebten Alltag einer bereits veränderten Wissenschaftskultur am Ende nur noch die methodologischen Konsequenzen zieht.<sup>254</sup>

---

251 Ebd.

252 Ebd., 226.

253 Günter Figal (1996): *Der Sinn des Verstehens*. Stuttgart: P. Reclam, 11–12.

254 Gessmann: *Zur Zukunft der Hermeneutik*. A.a.O., 240.

Ein weiterer Schritt in der *Zukunft der Hermeneutik*, auch eine *Hermeneutik der Zukunft* zu sehen, besteht darin, die Umstellung von Vergangenheits- auf Zukunftsreferenz der Moderne auch in der eigenen Zunft abzubilden, um zu einem modifizierten Instrumentarium zu gelangen, dass die zeitliche Partikularität der heutigen Phänomene nicht verfehlt. Hauptansatzpunkt hierfür ist für Gessmann der hermeneutische Urbegriff der *Wirkungsgeschichte*:

- einer Wirkungsgeschichte freilich, die nicht mehr alleine als der Versuch einer *nachholenden* Stiftung einer Einheit der Deutung mit dem Blick allein auf Vergangenes verstanden wird. Vielmehr befinden wir uns in der außerordentlichen hermeneutischen Situation, in der es gilt, zukunftsorientiert zu denken und dementsprechend eine *vorausdeutende* Stiftung von Einheit zu konzipieren.<sup>255</sup>

Verständigungsbrüche sollen so nicht mehr „nachdeutend überspielt“, sondern „vorausdeutend minimiert“<sup>256</sup> werden. Diese Vorausdeutung, so dürfte Gessmann verstanden werden, wäre eine gekonnte Präsumtion – keine *conjecture* –, ein aus dem Gespräch mit anderen Wissenschaften (v.a. derzeit der *Life Sciences*) informierter, *hermeneutically educated guess*. Hermeneutisches Vorausdeuten heißt eben nicht das magische-orakelnde Vorauswissen von Noch-nicht-aber-bald-Fakten, sondern eine besondere Weise des verstehenden *Sich-vorweg-Seins*,<sup>257</sup> das vor dem Hintergrund der dreizeitlichen Einheit und den fundamentalen narrativen Strukturen des Verstehens sowie aus der *diskontinuierlichen Kontinuität* eines geschichtlichen Zusammenhangs heraus zu verstehen sucht. „Wo man sich diese Lizenz zu einer hochmodernen Zukunftsaussicht nimmt, ist zugleich die postmoderne Scheu vor den großen Erzählungen nicht mehr am Platz“<sup>258</sup>. Angesichts der hochmodernen Problemkomplexität besteht die einzige Lösungsmöglichkeit nur in der Steigerung der Lösungskompetenz. Der interdisziplinär offenen Hermeneutik

255 Ebd., 228.

256 Ebd., 228.

257 „Freilich muß man vorsichtig sein, wenn in der Philosophie davon die Rede ist, daß Zukunftsprognosen gegeben werden. Und so soll die vorangegangene Aussicht auch nicht als eine Form von Prophezeiung erscheinen, die im Sinne der Geschichtsmetaphysiken des 19. Jh.s mit irgendeinem bestimmten Ereignis rechnet oder auch nur den Wechsel einer konkreten Einstellung oder einer bestimmten Bewußtseinshaltung vorhersagt. Gemeint ist vielmehr nur soviel, daß die Wirkungsgeschichten, die wir im Sinne der Hermeneutik zu schreiben gewohnt sind, selbst eine absehbar andere Struktur annehmen werden, wenn es nicht mehr die Hauptaufgabe der verstehenden Philosophie sein muß, modernespezifische Brüche in unserem Weltverständnis im nachhinein wieder überschaubar und handhabbar zu machen.“ Ebd., 229.

258 Ebd., 231.

geht es nicht nur wieder ‚um die Sache selbst‘ und um neue Probleme, sondern in der Dimension einer großen Erzählung um das Big Picture des Weltverständnisses und das kann sie nur im Verbund mit anderen Wissenschaften leisten;<sup>259</sup> z.B. mit den Erkenntnissen einer allgemeinen Narratologie der Zehner-Jahre des 21. Jahrhunderts.<sup>260</sup> Was Gessmann hier als Zukunft der Hermeneutik entwirft, kommt in den avisierten Eigenschaften einem *Moduswechsel* gleich: Vom *Modus 1* einer Wissenschaft des kunstgerechten Text- und Rechtauslegens einer klassischen, hierarchischen Akademia, wie er an Universitäten und traditionellen Institutionen verortet ist, hin zum *Modus 2* einer heterogenen, transdisziplinären Wissensproduktion einer problemtemporären Forschungscommunity, die sich auf konkreten gesellschaftlichen Bedarf und Problemdruck hin in praktischen Anwendungsfällen relevanten (echten) Problemen zuwendet.<sup>261</sup> Durch die Big-Picture-Größe der gewählten Aufgabe wird dieses Temporäre der *Modus 2*-Wissensproduktion zumindest soweit auf Dauer gestellt, dass sich interdisziplinäre Annäherungs- und Verständigungsaufwände mehr lohnen.

Als möglicher geeigneter Forschungsgegenstand einer interdisziplinären *Modus 2*-Hermeneutik, auf dem Weg in ihre eigene Zukunft und zugleich als legitime Nachfolgerin der hermeneutischen Wirkungsgeschichte, sieht Gessmann das Konzept des *kollektiven Gedächtnisses*. Als letzte Wende dieses Konzeptes der 1920er sieht er in den Nuller-Jahren des 21. Jahrhunderts dessen „neuerliche Erdung“<sup>262</sup> auf gegenwärtige lebensweltliche Bedürfnisse. Als ausstehende Forschungsdesiderate sei zu untersuchen, wie aus der Wechselwirkung des kollektiven Gedächtnisses mit dem individuellen eine „mögliche Vergesellschaftung der Memorierenden“ entstehen könne oder wie analog zum aktuellen Konzept der *distributed cognition* das Konzept eines *distributed memory* untersucht werden könne. Bei letzterem bliebe v.a. zu untersuchen, wie die „Aufgabenverteilung bei der Wahrnehmung im Kollektiv“<sup>263</sup> und die „Aufgabenverteilung in der Memorierung im Kollektiv“<sup>264</sup> ineinander greifen, um so zu einer kollektiven Identität mit letztlich kollektiver Intelligenz (Schwarmintelligenz) zu gelangen.

Es bleibt abzuwarten, wie offen sich die Neurologie solchen Überlegungen in naher Zukunft zeigt. Jedoch ist aus einer hermeneutischen Sicht klar, daß mit der Erforschung des kollektiven Gedächtnisses und seiner objektiven wie subjektiven Netz-

---

259 Ebd., 236–237.

260 Vgl. Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O.

261 Nowotny: *Es ist so. Es könnte auch anders sein*. A.a.O., hier 66–78.

262 Gessmann: *Zur Zukunft der Hermeneutik*. A.a.O., 247.

263 Ebd., 257.

264 Ebd., 257.

strukturen ein ausgezeichneter Kandidat gefunden wäre, um eine *Kritik des Verstehens* auf einem zeitgemäßen Niveau und ausgehend von der umfassendsten Reichweite aller heute nur denkbaren Welterschließung zu leisten.<sup>265</sup>

Eine interdisziplinäre Erforschung des kollektiven Gedächtnisses wäre eine Kandidatin nicht nur für eine zukünftige Hermeneutik, sondern gerade auch für eine zukünftige Narratologie. Sind doch die Medien Sprache und Erzählung ausgezeichnete Kontaktformen, in denen Individuum und Kollektiv miteinander in Beziehung treten.<sup>266</sup> So ließe sich auch die individuelle Sinnproduktion mit der kollektiven Horizontselektion und jeweiligen sozialen Axiologie mit den Spezialmitteln einer prä-, kon- und refigurativen narrativen Vermittlung verbinden. Erzählung ist zudem im Vergleich zur elektronischen Netzstruktur und den Speicherarchiven eine intelligente Form des Gedächtnisses, denn sie selektiert und vergisst und sie hat – wie bereits an Mythen gesehen – eine enorme Speicherdauer.<sup>267</sup> Die Erforschung des kollektiven Gedächtnisses ist also wie geschaffen dafür, von einer interdisziplinär orientierten, narrativen Hermeneutik in Angriff genommen zu werden.

Wenn man sich für den Moment die zeitliche Dreiteilung des Augustinus in Erinnerung ruft – gegenwärtige Vergangenheit (Erinnerung), gegenwärtige Gegenwart (Wahrnehmung) und gegenwärtige Zukunft (Erwartung) –, ließe sich der Forschungsgegenstand *kollektives Gedächtnis* entscheidend erweitern: Gessmann nennt zwar das kollektive Gedächtnis, aber nicht die kollektive Erwartung, zwar die Aufgabenverteilung bei der Wahrnehmung und der Erinnerung im Kollektiv, aber nicht die bei der Erwartung, zwar die Schwarmerinnerung, nicht aber die Schwarmerwartung. Erfahrung und Erwartung bestimmen sich gegenseitig, insofern die Erwartung auf die Erfahrung rückwirkt und diese *um- und neuschreibt*, je nach erwarteter Zukunft, und die Erfahrung wiederum disponiert, was sinnvoll erwartet oder nur

265 Ebd., 257.

266 Im erweiterten Kontext der *Mediologie* nach Régis Debray wäre ein ganzes Ensemble von spezifischen soziotechnischen Mitteln der symbolischen Übermittlung, der kulturellen Kommunikation wie etwa Institutionen im Gesamtzusammenhang von Medientechnik, Medienorganisation und Medienästhetik zu berücksichtigen. Vgl. Frank Hartmann (2003): *Mediologie*. Wien: WUV.

267 Gessmann sieht einen geeigneten Ausgangspunkt, um der Hermeneutik in Zeiten der elektronischen Speichermedien einen Zugang zu einer Phänomen des *Vergessens* zu ermöglichen, ohne das es kein Gedächtnis, sondern nur Speicher gäbe, gerade in der narrativen Hermeneutik Ricœurs. „Auf solcherlei Grundüberlegungen [Ricœur: *Zeit und Erzählung*, BG] gilt es aufzubauen und zu fragen, wie eine *Hermeneutik des Vergessens* Eingang finden könnte in eine Netzkultur, die in Sachen Gedächtnis mehr sein will als nur eine Speicherkultur.“ Gessmann: *Zur Zukunft der Hermeneutik*. A.a.O., 253.

erträumt werden kann. Für die Moderne, das konnte mit Blumenberg deutlich werden, und Koschorke hat es in seiner allgemeinen Erzähltheorie ausgeweitet, ist die leitende und prägende Dominanz der Erwartungen typisch. Mit Marquard wurde unter dem Stichwort der *tachogenen Weltfremdheit* gesehen, dass taugliche direkte Erfahrung beschleunigungsbedingt abnimmt. Schließlich wies Koselleck auf die konträre Abhängigkeit von Erfahrung und Erwartung hin:

Je geringer der Erfahrungsgehalt, desto größer die Erwartung, die sich daran schließt.  
Je geringer die Erfahrung, desto größer die Erwartung, dies ist eine Formel für die zeitliche Struktur der Moderne, sofern sie vom ‚Fortschritt‘ auf ihren Begriff gebracht wurde.<sup>268</sup>

Die wichtige Verbindung von Kollektiv und Ereignis wurde bereits betont. Auch der Umstand, dass Erfahrung, Ereignis und Erwartung sich gegenseitig konstituieren. Der „sozial geteilte Erwartungshorizont“<sup>269</sup> und der gesellschaftliche „Imaginationshaushalt“<sup>270</sup> strukturieren, was als überraschend, was als erwartbar und was als irrelevant verstanden wird. Wenn eine legitime Nachfolgerin für die hermeneutische *Wirkungsgeschichte* gesucht wird und klar ist, dass Geschichte ständig narrativ zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen Erfahrung und Erwartung vermittelt, dann kann diese legitime Nachfolgerin nicht allein das *kollektive Gedächtnis* sein, denn es fehlte die *kollektive Präsumtion*, es fehlten die *kollektiven Konjektionen, Erwartungen, die gegenwärtigen Zukünfte*. An einer Kombination aus beidem ließe sich dann „der Versuch einer *nachholenden* Stiftung einer Einheit der Deutung mit dem Blick allein auf Vergangenes“<sup>271</sup>, wie ihn die Wirkungsgeschichte darstellte, mit dem zukunftsorientierten Versuch einer „*vorausdeutende[n]* Stiftung von Einheit“<sup>272</sup> zusammenbringen und als *narrative Hermeneutik der Zukunft* verstehen. Konkreter Untersuchungsgegenstand einer solchen Hermeneutik der Zukunft, der kollektiven Präsumtionen, wäre primär der *Habitus* „im Sinne eines verinnerlichten Systems von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsdispositionen.“<sup>273</sup> Eine weitere Disziplin, die für eine solche *Modus 2*-Erforschung der kol-

---

268 Koselleck: *Vergangene Zukunft*. A.a.O., 374.

269 Suter und Hettling: *Struktur und Ereignis*. A.a.O., 24.

270 Koschorke: *Wahrheit und Erfindung*. A.a.O., 230.

271 Gessmann: *Zur Zukunft der Hermeneutik*. A.a.O., 228.

272 Ebd., 228.

273 „Der sozial geteilte *Erwartungshorizont*, an dem Überraschendes von Geschehen unterschieden wird, wird durch gemeinsame kulturelle Muster gebildet – konkreter durch kollektive Mythen, kollektive Geschichtsbilder, kollektive biographische Erfahrungen oder durch den Habitus im Sinne eines verinnerlichten Systems von Denk-, Wahrneh-

lektiven Präsumtionen und Zukunftsvorstellungen, dieses *Habitus*, in Kooperation mit einer *narrativen Hermeneutik der Zukunft* zu beteiligen wäre, ist die *Zukunfts-forschung*. Die Zukunfts-forschung hat hierfür einerseits typische Kompetenzen für die Herausforderungen bei der Erforschung von Zukünftigem, wie ein spezifisch methodischer Umgang mit Wahrnehmungsfiltern (z.B. die *End of History Illusion*), eine kommunikativ-partizipative Integration verschiedener Akteure (Entscheider, Betroffene, Wissens- und Kompetenzträger, Experten, Öffentlichkeit etc.), einer spezifischen Methodik, die zur Utopie zurückreichend mittels Szenarien, Zukunfts-bildern, Kausaler Mehrebenenanalyse etc. *Nummern und Narrationen*<sup>274</sup> verbindet. Andererseits könnten diese Kompetenzen um den hermeneutischen Zukunfts-begriff und die narrativen Vermittlungsleistungen von Erfahrung und Erwartung sowie um das narrativ-hermeneutische Zukunfts-primat erweitert werden.

## 4.4 FAZIT

Ausgehend von der Anders'schen Diagnose des invertierten Utopisten, dessen Vorstellen seinem Herstellen nachsteht, wurde diese Diagnose um eine prinzipielle Erweiterung dieses prometheischen Gefälles ergänzt: Nämlich um die Erkenntnis, dass den Menschen angesichts von Neogefahren, der modernen Hochtechnologien und den hyperkomplexen, beschleunigten soziotechnischen Wandlungs-dynamiken zu Beginn des 21. Jahrhunderts das *Herstellen* zu einem *Anstellen* geraten ist. Bemühungen, auf dieses nochmals prekarisierte prometheische Gefälle zu reagieren und dieses Gefälle auszugleichen, konnten zahlreich festgestellt werden, die jedoch verschiedene Leistungsgrenzen nicht überwinden können.

So bestand ein erster begriffsanalytischer Schritt, um zunächst die soziotechnische Komplexitätssteigerungen zu verstehen, in der Entwicklung eines komplexe-ren Technikbegriffes, der in Lage ist, die Vielfalt des Technischen *an etwas* und dessen Verflechtungen mit der Vielfalt des Sozialen *an etwas* dem Vorstellen zugänglich zu machen. Dazu wurden die Begriffe *Technik als Textur* und *Technik als Medium* angeführt. Wobei der Texturgriff den Vorzug hat, dem Vorstellen zugänglicher zu sein, indem er noch einzelne nachvollziehbare Fäden annimmt, anhand derer Spuren von Mitteln, Akteuren, Verantwortungszuschreibungen, Inkulturationsstadien etc. nachvollzogen werden konnten. Angesichts von hochmodernen Natur-Technik-Vermischungen wie gentechnisch veränderten Organismen zeigte

mungs- und Handlungsdispositionen.“ Suter und Hettling: *Struktur und Ereignis*. A.a.O., 24.

274 „Integrating Narratives and Numbers“ COST A22: *Foresight Methodologies*. A.a.O. Vgl. auch: Eric Kemp-Benedict (2004): *From Narrative to Number*.

sich jedoch auch die Komplexitätsgrenze des Texturbegriffes. Der Medienbegriff dagegen hat den Vorzug, derzeit alle Hybridisierungen und Fusionen – wie sie etwa im Biofaktischen benannt wurden – in deren Komplexität fassen zu können, dafür entgleiten dem Medienbegriff die Anschlussmöglichkeiten an das Vorstellen, wenn etwa gewohnte Konzepte wie Handlungsträgerschaft, Zwecksetzungsautonomie, Verantwortung etc. sich derart in der *absoluten Metapher* auflösen.

Ein weiterer Schritt zur Komplexitätssteigerung des Vorstellens besteht seitens der Zukunftsforschung darin, Lösungsnetzwerke zu gestalten, die mit einer kollektiven Intelligenz das prometheische Gefälle aufholen können. Dazu wird v.a. der Prozessnutzen der Foresight-Prozesse angeführt, also dem Zusammenbringen aller relevanten Akteure und der Änderung bzw. Schärfung des Problembewusstseins dieser Community. Dazu liegt in der Zukunftsforschung in Ansätzen die Kompetenz vor, die moderne Umstellung auf Zukunftsreferenz des Weltverständens in einer Linie von den ersten Utopien über v.a. die Futurologie Flechtheims bis zur heutigen Zukunftsforschung nachzuvollziehen und daraus resultierende Effekte für zukünftigen Wandel dem Vorstellen zu eröffnen. Allerdings operiert die Zukunftsforschung zu oft mit unterkomplexen Begriffen – etwa Technikbegriffen – und ringt mit ihrem frühen Professionalisierungsgrad – dem Fehlen von Qualitätsstandards, geringer spezifischer Ausbildung und kaum eigener Institutionen.

Die Narratologie schließlich hat spezifische Kompetenzen über fiktionales Pro- behandeln – auch im Erbe der Utopie – und wissenschaftlichen Zugang zu einem Medium, in dem das kollektive Gedächtnis eingeschrieben, überliefert und ständig aktualisiert wird. Schließlich können aus der narratologischen Methodik wichtige Erkenntnisse gewonnen werden: Zu *nichtlinearen Zeitkonzepten*, die der Erzählung und dem Leben gleichermaßen eigen sind, zu *fundamentalem Welt- und Selbstver- stehen* der Menschen, das entscheidend pränarrativ strukturiert ist, zu Art und Funktion der *Inszenierung*, die handlungsleitend und epochemachend (Risikogesellschaft) eminent wichtig ist.

Einer Erkenntnis aus der narrativ-hermeneutischen Perspektive auf Neogefahren und andere Zukünfte soll im nächsten Kapitel abschließend nachgegangen werden. Da jede Technik, wie gesehen, ihren eigenen Unfall potenziell mit sich führt und Erzählen mittels Erzähltechniken vollzogen wird und die Erforschung komplexen soziotechnischen Wandels u.a. narrativ informiert werden soll, stellt sich die Frage, was der *Normal Accident* des Erzählens ist. Das kognitive Schema der Narrativität, die narrativ geleitete Welt- und Selbstwahrnehmung, stellt ein hochgradig selektives Wahrnehmen dar. In der Terminologie der Kausalen Mehrebenenanalyse ließe sich sagen, dass narrativ geprägte Wahrnehmung, die Welt gemäß der Litanei (Alltagssprache), der Weltbilder, der Mythen und Basisnarrationen versteht. Zwar verknüpfen narrative Schemata Vorfälle mit vorhandenen narrativen Sinnstrukturen, sie erzeugen aber auch ihrerseits starke Wahrnehmungsfilter, die sowohl die Wahr-

nehmung und die Interpretation als auch das Erinnern und Rekonstruieren bestimmen. Angesichts hochmoderner Neogefahren bedeutet dies: Was nicht einmal als Bruch zur Geschichte passt, wird nicht oder entsprechend narrativiert wahrgenommen.

Das bedeutet auch, dass solche Schemata sich in Basiselementen des Weltbezugs, wie Metaphern und zur Alltagssprache gewandelte ehemalige Metaphern niedergeschlagen haben und als Begriffe, Vokabular, allgemein Sprache unser Verstehen bedingen.

